

ide

INFORMATIONEN ZUR DEUTSCHDIDAKTIK
Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule

Thema

**„Kleine Literaturen“
in Österreich**

Herausgegeben von Norbert Griesmayer und Werner Wintersteiner

Heft 3/96
20. Jahrgang

StudienVerlag Innsbruck-Wien

INHALT

EDITORIAL

Norbert Griesmayer/Werner Wintersteiner: „Litteratur als Angelegenheit des Volkes ...“ 4

MAGAZIN

Veranstaltungen 8
Der gute Tip 10
Zeitschriften-Schau 11
Bazar 13



Thema:

„Kleine Literaturen“ in Österreich

Beispiele und Porträts

Maja Haderlap: Von den Mühen des Verschwindens. Die slowenische Literatur in Kärnten..... 16
Janko Ferk: Über Ruhmes- und Lorbeerblätter im Literaturland Kärnten 29
Ana Schoretits: Sprache ist Malerei für das Ohr. Beispiele der kroatischen Literatur in Österreich 31
Gerhard Baumgartner: Ungarische Literatur in Österreich 44

Hikmet Kayahan: Habent fata libelli – Bücher haben Schicksale.
 Von der Literatur der Ausländer oder: den Ländern aus Literatur 57
Şerafettin Yildiz (im Gespräch): „Ein Stück Orient, ein Stück Okzident,
 das ist eigentlich eine schöne Mischung ...” 65
Herbert Kuhner: Gegenwartslyrik – zweisprachig. Anthologien jüdischer,
 burgenland-kroatischer und kärntner-slowenischer AutorInnen 72
Gabriele Müller-Klomfar: Musik aus dem Schmelztiegel 77

Literatur und Praxis

Christa Stippinger: Jeder ist anderswo
 ein Fremder. Bericht aus einer
 interkulturellen Schreibwerkstatt 84
Gerald Kurdoglu Nitsche: Österrei-
 sche Lyrik – und kein Wort Deutsch.
 Überlegungen nach einer Anthologie 92
Helga Glantschnig: Sagen die Kinder.
 Eine internationale Schulstunde 101



Bibliographie

Norbert Griesmayer (unter Mitarbeit von *Werner Wintersteiner*):
 Brückenschläge. Bibliographie zu den „kleinen“ Literaturen 105
Alexander Ritter: Deutsche Minderheiten. Forschungsbibliographie
 zur deutschsprachigen Literatur im europäischen Ausland (Minder-
 heitenliteratur) 123

AUSSER DER REIHE

20 Jahre »informationen zur deutschdidaktik« 134

„Litteratur als Angelegenheit des Volkes ...“

Franz Kafka hat sich in seinen Tagebüchern mit der Situation der SchriftstellerInnen kleiner Völker am Beispiel der jüdischen Literatur in Warschau und Prag auseinandergesetzt. Er sieht für sie nicht nur größere Schwierigkeiten, sondern auch eine erhöhte gesellschaftliche Bedeutung:

... die Litteratur ist weniger eine Angelegenheit der Litteraturgeschichte als Angelegenheit des Volkes und darum ist sie wenn auch nicht so rein so doch sicher aufgehoben. Denn die Anforderungen, die das Nationalbewußtsein innerhalb eines kleinen Volkes an den Einzelnen stellt, bringen es mit sich, daß jeder immer bereit sein muß den auf ihn entfallenden Teil der Litteratur zu kennen, zu tragen und zu verfechten und jedenfalls zu verfechten, wenn er ihn auch nicht kennt und trägt. (Tagebücher, 25. 12. 1911)

In Anlehnung an seine Überlegungen wollen wir mit der Bezeichnung „Kleine Litteraturen“ die literarischen Äußerungen von Angehörigen autochthoner Minderheiten wie die von Flüchtlingen und MigrantInnen, die in Österreich leben, zusammenfassen. Obwohl ihre politische und gesellschaftliche Stellung meist grundverschieden ist, besteht doch die Gemeinsamkeit einer literarischen Randexistenz. Das Adjektiv „klein“ drückt demnach keine geringere Wertschätzung aus, meint auch keine bestimmte Größenordnung, sondern beschreibt vielmehr eine spezielle Qualität, „... dieses Tagebuchführen einer Nation, (...) die detaillierte Vergeistigung des großflächigen öffentlichen Lebens, (...) das Entstehen der Achtung vor litterarisch tätigen Personen, (...) die Darbietung der nationalen Fehler in einer zwar besonders schmerzlichen, aber verzeihungswürdigen und befreienden Weise“ (Kafka).

Doch sei hier gleich auch davor gewarnt, „Literatur der Minderheiten“ *nur* abgehoben zu sehen und zu behandeln. Das würde unseres Erachtens die in diesem Begriff angelegte Ghettoisierung verdoppeln. Peter Tyrann hat vollkommen recht, wenn er betont:

Man muß sich all jenen Absichten verweigern, die in den Volksgruppen ein schönes Amulett sehen oder einen kostbaren Ring, den man zu besonderen Anlässen trägt, der aber austauschbar ist oder überhaupt abgelegt werden kann.

Die Volksgruppen des Landes sind weder Amulett noch Ring, sondern sie sind der Hals, die Hand, der Finger, das heißt Teil des Körpers, des Ganzen, und als solche weder austauschbar noch ablegbar.

Unser Ziel ist keine besondere „Pflege“ der Literaturen von Minderheiten in Österreich, sondern wir wollen zu einer weiteren und differenzierteren Sicht auf die „Literatur in Österreich“ einladen.

Diesen Aspekt der „anderer(r) mitten unter uns“ gilt es auch im Literaturunterricht zu berücksichtigen: nicht unbedingt pointiert, schon gar nicht forciert, sondern beiläufig, selbstverständlich, d. h. aber verlässlich!

Voraussetzung dafür ist, diese Literaturen überhaupt einmal wahrzunehmen und sie als Ausdruck eines „ganz normalen“ Teils unserer Gesellschaft zu sehen, der Anspruch auf Gleichheit der Chancen – auch im Literaturdiskurs – hat. Daher haben wir im vorliegenden Heft vor allem AutorInnen dieser „kleinen Literaturen“ selbst zu Wort kommen lassen. Vollständigkeit, d. h. Beiträge zu allen in Österreich lebenden Minderheiten, konnten und wollten wir dabei nicht erreichen.

Die Autorin *Maja Haderlap* stellt ihre Darstellung der slowenischen Literatur in Kärnten unter den pessimistischen Titel „Von den Mühen des Verschwindens“. Sie zeigt nicht nur einige wichtige Entwicklungslinien der slowenischen Literatur auf, sondern thematisiert auch die Problematik ihrer Zuordnung zur nationalslowenischen Literatur. Haderlap konstatiert eine tiefe Identitätskrise der slowenischen Literaten, die zunehmend auch in Deutsch schreiben und die sich dadurch „als slowenische AutorInnen zum Verschwinden bringen“. *Janko Ferk* polemisiert gegen eine immer noch restriktive Kulturpolitik in Kärnten, die es nicht zuließ, daß der Dichter Florjan Lipuš den Kulturpreis des Landes ungeteilt erhielt.

Ana Schoretits gibt knappe Informationen über burgenländisch-kroatische Autoren, Anthologien und andere Publikationen, wobei die prekäre Situation deutlich wird, solange diese Stimmen nur in Eigenverlagen erscheinen. Vor allem aber artikuliert Schoretits ein hoffnungsfrohes Selbstbewußtsein, das, wie etwa ihr Prosatext »Ana - Tagebuch« zeigt, auf einer stolz eingesetzten Zweisprachigkeit beruht. Die Freude an Sprachen, nicht zuletzt an deren Materialcharakter ist ihr Anstoß, um Schönes zu schaffen, Erfahrungen und Empfindungen zu „malen“.

Gerhard Baumgartner stellt in seinem Beitrag als einziger „seine“ Literatur, d. h. die der burgenländisch-ungarischen Volksgruppe, in den Kontext der „ungarischen Nationalliteratur“. Er macht auf die Bedeutung Österreichs für nonkonformistische ungarische Autoren in den verschiedensten Epochen bis in die jüngste Vergangenheit und auf deren Leistungen als Übersetzer und Brückenbauer aufmerksam. Seine Perspektive läßt die Begrenztheit jedes Blickes auf die Literatur in Österreich erkennen, wenn dieser sich bloß auf *eine* Sprache beschränkt.

Vom Dilemma der Literatur der Ausländer in unserem Land spricht *Hikmet Kayahan*. Kann sie, soll sie einfach als Literatur gelesen werden, als Angebot eines Künstlers an Geist und Seele der LeserInnen? Kayahan wünscht dies wohl, aber er weiß auch, daß dies noch schwer zu erreichen ist. Wird doch bei diesen Texten vor allem das „Fremde“ der VerfasserInnen wahrgenommen, oder besser: erwartet. Der

in der Türkei geborene, in Deutschland aufgewachsene, in Österreich lebende Autor verwarft sich jedenfalls scharf dagegen, seine Texte wie die seiner KollegInnen vorschnell als „Ausländerliteratur“ zu schubladisieren. Gegen diese Erwartungshaltung einer „Betroffenheitsliteratur“ spricht sich auch der aus der Türkei stammende *Şerafettin Yıldız* aus. Obwohl durch und durch politischer Literat, möchte er doch das Kriterium der literarischen Qualität in den Mittelpunkt seiner Bemühungen stellen. Interessant ist sein Pendeln zwischen der deutschen und türkischen Sprache, das seinen literarischen Stil bereichert hat.

Herbert Kuhners Beitrag bietet nicht nur Anregungen, sich über (englische) Übersetzungen poetischen Texten anzunähern. Er weist auch auf eine Entwicklung hin, die erst seit den achtziger Jahren in Österreich zu beobachten ist: auf ein neues Selbstbewußtsein von AutorInnen in Österreich, die sich offen als Juden deklarieren und damit gegen das bis dahin herrschende Verschweigen dieser Dimension ihrer Identität auftreten.

Auf solche Stimmen, jüdische, kurdische, kroatische, Stimmen der Roma und der Griechen in Österreich, macht auch *Gabriele Müller-Klomfar* aufmerksam in ihrem anregenden Überblick über die multikulturelle Musikszene vor allem im Osten unseres Landes. Ihr Beitrag mit seiner Discographie bietet Anregungen zu einem weiteren wichtigen Bereich bei der Beschäftigung mit der vielfältigen Literatur in unserem Land: sie ist nicht nur Buchliteratur. Die Entdeckung und Wertschätzung des „Fremden“ mitten in und unter uns über Rap, Hip Hop und Reggae, die mit „Eigenem“ gemischt werden, mag für viele heute Heranwachsenden faszinierender sein als „bloße“ Lektüre. Vielleicht sind sie auf diesem Gebiet schon dort, wo wir sie „hinführen“ wollen!

Christa Stippinger berichtet über die Entstehung der Anthologie »JEDER IST anderswo EIN FREMDER« und bietet gleich einige Leseproben. Es sind Proben aus einem „Lesebuch“, in dem neben literarisch Anspruchsvollem auch vieles zu finden ist, das SchülerInnen zum Vergleich mit eigenen Schreibversuchen anregen kann, mehr noch: Hier werden von meist jungen AutorInnen Fremdheitserfahrungen, Hoffnungen, Abwehrreaktionen und Lösungsversuche artikuliert, die große Ähnlichkeit mit dem eigenen jugendlichen Selbstgefühl haben. Die Ansichten, Einstellungen und Vorstellungen vom eigenen Leben unterscheiden sich meist nur dadurch, daß die hier Schreibenden in sozialen Verhältnissen leben (müssen), die frag-würdig sind.

Gerald Nitsche schildert das Abenteuer der Entstehung seiner Anthologie »Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch«, die eine Pionierleistung in der Verbreitung eines multikulturellen Österreichbildes darstellt. Im weiteren geht er auf die Jenischen, die Fahrenden, und ihre literarischen Äußerungen ein.

Helga Glantschnig zaubert durch eine verdichtete Montage von Kinderäußerungen eine „internationale Schulstunde“ herbei. Besser als jede distanzierte Beschreibung läßt ihr mimetisches Vorgehen die Schwierigkeiten, aber auch den Reiz eines inter-

kulturellen Unterrichts erahnen und erweitern unseren Blick auf „die anderen mitten unter uns“.

Für alle, die durch diese Beiträge auf den Geschmack gekommen sind, bietet die anschließende Auswahlbibliographie von *Norbert Griesmayer* die Möglichkeit eines genaueren Kennenlernens der einzelnen Literaturen und LiteratInnen. Sie wird ergänzt und kontrastiert durch eine Bibliografie von *Alexander Ritter*, der die Literatur über deutsche Minderheiten im Ausland gesammelt hat.

Was in den Beiträgen dieses Heftes mit vielen literarischen Beispielen geboten wird, ist nicht methodisch-didaktisch aufbereitet. Es kann jedoch sehr wohl für spezielle Unterrichtssequenzen genutzt werden. Schließen Sie solche Texte nicht von Ihrem Unterricht aus, weil Sie sie nicht „beherrschen“. Vielleicht können Ihre SchülerInnen mit ihnen etwas anfangen. Fühlen Sie sich in einer solchen Situation nicht überfordert, sondern seien Sie offen und gelassen. Lassen Sie bei sich und in der Klasse Verunsicherungen zu. Sie können Lernmovens sein zur Auseinandersetzung mit dem „Fremden“, das jetzt ganz nah vor einem liegt.

In der Begegnung mit Texten wie Menschen muß nicht alles verständlich oder gar vertraut (gemacht) werden. Zu lernen wäre vielmehr, Fremdheit zu ertragen, andere Ausdrucks- und Lebensformen als andere Möglichkeit des Menschseins ernstzunehmen, und diese sowie Unterschiede in den Lebensumständen nach ihrer Berechtigung zu befragen.

Bisherige *ide*-Artikel zum Thema:

1/88: W. Wintersteiner. Bemerkungen zur Lage der slowenischen und zweisprachigen Kinderbücher in Kärnten.

2/88: W. Wintersteiner. Der Beitrag der Diskotheken zur Völkerverständigung. Interkulturelles Lernen im Alpen-Adria-Raum.

2/89: Reginald Vospernik. Die Literatur der Kärntner Slowenen im Deutschunterricht. – Nikolaus Bencsics. Literatur im Verborgenen (Kroatische Literatur in Österreich).

1/91: Rosana Halbkram. Menschen auf der Flucht.

2/93: Denis Poniž. Neue slowenische Erzähler. – Johann Holzner. Laudatio für Janko Messner.

1/94: Sieglinde Klettenhammer. Brücke zwischen den Kulturen. Migrantenliteratur als Beitrag zur Friedenserziehung.

2/95: Werner Wintersteiner/Johann Holzner. Die österreichische Literatur im Deutschunterricht. Anmerkungen zur Kanonfrage.

3/95: Josef Huber/Martina Huber-Kriegler. Sprach- und Kulturerziehung.

Bisherige *ide*-Themenhefte:

4/91: Mitteleuropa.

4/92: Deutsch als Zweitsprache.

Norbert Griesmayer und Werner Wintersteiner



*Symposium „Das Kind als Adressat von
Literatur. Das Kind als Leser“
28./29. Oktober 1996
Bildungshaus Neuwaldegg, Wien*

Das zweitägige Symposium will auf drei thematischen Ebenen sowohl den Gegenstand „Kinderliteratur“ an sich als auch verschiedene Fragen der Vermittlung und Rezeption

erörtern, sowie durch einen Austausch von Erfahrungen neue Impulse für die praktische Arbeit geben.

Anmeldung: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung, Mayerhofgasse 6, A-1041 Wien, Tel. (0222) 505 03 59 oder 505 28 31.

*„Schüler hatten was zu lachen“
Almanach zur Aktion „Das lesende
Klassenzimmer lacht sich kaputt“*

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat seinen diesjährigen Wettbewerb unter das Motto „Das lesende Klassenzimmer lacht sich kaputt“ gestellt und die Schülerin-

Germanistentag 1996

**Wege zur Kultur – Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht
in Bochum vom 29. September bis 2. Oktober 1996**

Deutschunterricht ist Kulturunterricht. Es geht stets um mehr als den Spracherwerb, die grammatische Reflexion oder den Umgang mit Texten: um deren Bedeutung für die Lebenswelt, ferner um die Fortgeltung von Traditionen und um die Bedeutung für die Bewältigung von Zukunft. Kultur ist das Band, das alle Teilaufgaben miteinander verbindet und ihnen Zieldimensionen vermittelt. Welche Kultur soll es sein, in die die nachwachsende Generation durch die Schule eingeführt wird: eine, in der Inhalte, Werte und Erkenntnismethoden der europäischen Tradition weiterwirken oder eine, an deren Entwürfen und Verfahren die Heranwachsenden mitarbeiten können?

Vorträge und Arbeitskreise:

- Werteerziehung
- Reflexionen über Sprachkultur(en)
- Mündliche Kommunikation
- Interkulturelle Konzepte
- Ästhetische Erziehung im Deutschunterricht
- Jugendkultur
- Medienkultur/Computer
- Prüfen und Beurteilen im integrativen Deutschunterricht
- Modelle kultureller Praxis

Anmeldung: Tagungsbüro, Prof. Dr. Harro Müller-Michaels, Ruhr-Universität Bochum, Germanistisches Institut, D-44780 Bochum, Tel.: 0049-234-700-6000

nen und Schüler dazu aufgefordert, ein witziges Buch zu lesen und kreativ zu bearbeiten. Das Bedürfnis nach lustigen Büchern scheint hoch gewesen zu sein, denn 1.384 Klassen aller Schulformen schickten Wettbewerbsbeiträge nach Frankfurt – das ist die zweithöchste Beteiligung seit Bestehen der Aktion! Der Wettbewerbsalmanach enthält einen bunten Querschnitt von Texten und Bildern zu den gelesenen Büchern – er vermittelt einen guten Eindruck der verschiedenen Formen der Auseinandersetzung mit den Kinderromanen. Im Almanach sind außerdem die Stellungnahmen der Jurys, Zitate aus Lehrerkommentaren, die Wettbewerbsstatistik, die Hitliste der meistgelesenen Bücher (»Rudi Rüssel« hat das Rennen gemacht) sowie ein Verzeichnis aller Teilnehmer- und Preisträgerklassen abgedruckt. Der Almanach kann (kostenlos) beim Börsenverein bezogen werden: Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Aktion Das lesende Klassenzimmer, Postfach 10 04 42, D-60004 Frankfurt.

*Theaterpädagogiklehrgang. Zwischen
Selbsterfahrung und politischer Aktion
November 1996*

Im Rahmen des Lehrganges wird der Bogen von Theater als Medium zur persönlichen Entwicklung und Selbsterfahrung zu Theater als Medium für gesellschaftlichen und politischen Ausdruck gespannt. Im Mittelpunkt stehen Konzepte und Methoden, nach denen Menschen ihre eigenen Themen und Geschichten in Szene setzen. Zielgruppe für diese Fortbildung sind Menschen in pädagogischen, sozialarbeiterischen, kommunikativ-kreativen Berufsfeldern, die Interesse haben, Theater als Methode in ihrer Arbeit einzusetzen. Der Lehrgang besteht aus acht Lehrgangsseminaren (= 22 Seminartage). Jede/r LehrgangsteilnehmerIn hat weiters die Aufgabe, eine theaterpädagogische Arbeit/Aktion als Praxisarbeit zu dokumentieren und für die Vorbereitung und Reflexion zumindest drei Praxisberatungen zu verwenden. Informationen: Lisa Kolb, Neubaugasse 51/10, A-1070 Wien, Tel. (0222) 524 45 01

unterwegs
auf neuen Lern- & Erziehungswegen

**Die «andere» Zeitschrift für Menschen,
die mit Kindern leben und/oder arbeiten**

Viermal im Jahr aktuelle Schwerpunktthemen (1996: Behinderung, Kinderliteratur, Schule, Geburt und Tod) sowie Berichte über Menschen, Schulen, die andere Wege gehen als die üblichen. Aktuelle Meldungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Buchtips, Kleinanzeigen, Adressen...

**und zum Kennenlernen das günstige Schnupperabo!
2 Nummern nur 130 Schilling (20% günstiger als Jahresabo)**

Bezugsadressen: unterwegs, Redaktion + Verlag, Konradstrasse 3, CH-8400 Winterthur
Klaus Zausinger, Otto Loewi-Gasse 16, A-8042 Graz
Julia Littmann, Adlerstrasse 12, D-79098 Freiburg



Werner Delanoy, Helga Rabenstein
und Werner Wintersteiner (Hrsg.):

*Lesarten. Literaturdidaktik im
interdisziplinären Vergleich.*

Innsbruck: Studienverlag 1996

(= *ide-extra* 4).

256 S., ÖS 288,-/DM 46,-/sfr 40,-

Dieses Buch ist ein Plädoyer für ein Anliegen, das manchen konservativ anmutet und das andere schon für obsolet erklärt haben – für die genaue, geduldige und wiederholte Beschäftigung mit Literatur. Diese Art des Umgangs hat, so scheint es, zunehmend einer oberflächlichen Aneignung Platz gemacht, die sich auf der Jagd nach dem Neuesten und Aktuellsten nicht lange bei einem Werk aufhalten möchte. Oder wir treffen auf die Verweigerung der Auseinandersetzung in ihren verschiedenen Formen: Während die einen vor dem literarischen Text in distanzierter Ehrfurcht erstarren, zeigen die anderen Gleichgültigkeit gegenüber Geschriebenem, oft modisch verpackt als Begeisterung für die „neuen Medien“ – als könne man ein Medium einfach verschwinden lassen, bloß weil neue hinzutreten. All diesen Haltungen der Verständnislosigkeit, die gleichermaßen zu einem Schweigen über Literatur führen und die Lust am Text nicht erfahrbar machen, soll hier mit einer genauen, respektvollen und selbstbewußten Auseinandersetzung mit Literatur entgegnet werden.

Im vorliegenden Buch finden sich eine Reihe von „Lesarten“, die unterschiedliche Vorstellungen vom Gegenstandsbereich Litera-

tur und seiner Vermittlung im Literaturunterricht entwerfen. Der Reiz des Unterfangens liegt in der ungewöhnlichen Zusammenstellung: Vertreter und Vertreterinnen verschiedener philologischer Disziplinen (Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Medienkommunikation, Romanistik, Slawistik) wurden gebeten, Fragen der Vermittlung von Literatur aus ihrer Sicht (Literaturwissenschaft, Literaturdidaktik, Fremdsprachendidaktik, Medienwissenschaften) zu reflektieren und so einen interdisziplinären Vergleich zu ermöglichen. Neben grundsätzlichen Beiträgen, die das theoretische Feld der Literaturdidaktik erweitern, finden sich vor allem didaktische Fallbeispiele mit literarischen Texten, Songs und Filmen aus verschiedenen Ländern. Ein Buch für den mutter- wie fremdsprachlichen Literaturunterricht.



Zeitschriften- Schau

Germ ...

... die österreichische Bezeichnung für Hefe, ist ein unverzichtbares Treibmittel, wenn bestimmte Bäckereien gelingen sollen.

GERM wird wohl auch immer unentbehrlicher, wenn es um praxisnahe Unterrichtsmaterialien für den Literaturunterricht geht. Nach dem Motto: Von LehrerInnen für LehrerInnen gibt Christian Schacherreiter im Auftrag der „Arbeitsgemeinschaft der GermanistInnen an AHS in Oberösterreich“ eine anregende Broschürenreihe heraus, die wir unseren LeserInnen empfehlen wollen. Die Spezialität der Reihe sind maßgeschneiderte Unterrichtsmaterialien zu aktuellen Anlässen aus dem Kulturleben Oberösterreichs (z. B. Theateraufführungen). Doch die Hefte sind auch unabhängig davon einsetzbar.

* Lesen für Augenmenschen: Literatur und Film

* „Das Weib ist nichts als Sexualität“

* Das Grillparzer-Projekt

* Forum Deutschunterricht (= Germ 1/96) mit dem Schwerpunkt Leseerziehung.

Bestelladresse: Pädagogisches Institut des Bundes, Abteilung AHS, Kaplanhofstraße 40, 4020 Linz.



Erleuchtete Reisen ...

... haben Sie vielleicht im letzten Sommer erlebt. Wenn nicht, so können Sie jetzt literarische „Reisen der Erleuchtung“ unternehmen. Unter diesem Titel führt Sie zum Beispiel Hakim Bey in der neuen »Lettre« (Heft 33/1996) zu den „Pforten der Wahrnehmung – jenseits des Tourismus“. Die Lektüre dieser einzigartigen Kulturzeitschrift ist jedes Mal eine Entdeckung der Vielfalt der literarischen und geistigen Ausdrucksformen unseres Kontinents, bzw. der ganzen Welt. Lesen Sie etwa von den indischen Tempeln des Eros (Sudhir Kakar) oder informieren Sie sich über Neruda und die Kubaner (Jorge Edwards). Folgen Sie Umberto Ecos Überlegungen über den Roman oder vernehmen Sie Erich Hackls „Stille Post aus Spanien“ ... –> »Lettre« ist sicher die wichtigste Zeitschrift für alle, denen an einem multikulturellen literarischen Europa liegt.



Schulinnovationen ...

... müssen von unten, von der Basis kommen. Daher ist eine qualitativ hochstehende Fortbildung ein entscheidendes Element für Erneuerungen und Reformen. „Projektunterricht und Schulentwicklung“, der Schwerpunkt der neuen, bereits zehnten Ausgabe der Zeitschrift SCHULINNOVATIONEN, dokumentiert ein Fortbildungsseminar Schritt für Schritt, sodaß der Ablauf nicht nur nachvollziehbar wird, sondern auch als Anregung für eigene (schulinterne) Fortbildungsprojekte dienen kann. Forschendes Lernen wird durch

diese Darstellung nicht nur propagiert, sondern auch angewandt. Wer beim Lesen auf den Geschmack gekommen ist, kann sich auch gleich die KOKOSNUSS-Datenbank für Schulinnovationen bestellen.

Berufsstand: Lehrer

Rollenbilder und Rollenerwartungen bestimmen, oft unbewußt, unsere Einstellung zu anderen und zu uns selbst. Das sprichwörtlich umstrittene Image der Lehrerinnen und Lehrer entspricht häufig in keiner Weise den realen Aufgaben und Anforderungen des Lehrberufes. Die österreichische Gewerk-



schaft für PflichtschullehrerInnen hat deshalb die Entwicklung eines „Lehrerleitbildes“ in Auftrag gegeben. Die Linien dieses Leitbildes und den nicht unumstrittenen Diskussionsprozeß darüber dokumentiert die neue Ausgabe von »Kulturell« (Nr. 26, Juni 1996). Ergänzt wird der Bericht durch kritische Stellungnahmen verschiedener Lehrkräfte sowie einen Beitrag zum Thema LehrerInnen-Image, den die Hauptschullehrerin Elfi Gaisbacher aus ihrer Erfahrung in einer Schulversuchsschule verfaßt hat. Daß diese Diskussion auch anderswo geführt wird, zeigt das Heft 3/96 von »forum schule heute« (Bozen) mit dem Thema „Lehrer/Lehrerin sein“. Die Beiträge, die auf eine Tagung „Gemeinsam Schule gestalten“ zurückgehen, behandeln in vielfältiger Weise neue Anforderun-

gen an das Berufsbild der Lehrerin bzw. des Lehrers. Eine wichtige Rolle spielt auch die Auseinandersetzung der Lehrkräfte mit den eigenen Lernerfahrungen. Im Gegensatz zum öffentlichen Vorurteil vom zynisch-gleichgültigen oder resignativen Lehrer herrscht hier ein optimistischer Grundton vor: „Wie schön kann mein Beruf sein, wie schön der Umgang mit jungen Menschen, die mit Begeisterung lernen ...“

Bezugsadressen:

forum schule heute. Pädagogische Zeitschrift für die Grund-, Mittel- und Oberschule in Südtirol. Erscheint zweimonatlich. Pfarrgasse 13/III, I-39100 Bozen.

Kulturell. Magazin für Schule, Kunst und Gesellschaft. Österreichischer Kultur-Service, Stiftgasse 6, 1070 Wien.

Lettre international. Europas Kulturzeitung. Rosenthalerstraße 13, D-10119 Berlin.

Schulinnovationen. Rundbrief 10. Juni 1996. Herausgegeben vom IFF/Abteilung Schule und gesellschaftliches Lernen. Redaktion: Arnold Kern. Sterneckstraße 15, A-9020 Klagenfurt.





LITERATUR- UNTERRICHT

Johannes Werner: Literatur im Unterrichtsgespräch – Die Struktur des literaturrezipierenden Diskurses.

München: Verlag Ernst Vögel 1996 (= *Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Sprach- und literaturwissenschaftliche Reihe*, 51). 271 S., DM 68,-

Das Gespräch über literarische Texte wurde in der didaktischen Forschung der letzten Jahre wenig beachtet. Johannes Werner entwirft ein neues, zeitgemäßes Modell dieser traditionell wichtigen Methode des Literaturunterrichts. Im Gespräch über Literatur, das auf Gleichberechtigung der Gesprächspartner und nachvollziehbarer Argumentation beruht, sieht er eine pädagogische Barriere gegen aktuelle gesellschaftliche Krisenerscheinungen wie Gewaltbereitschaft oder Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Der Autor entwickelt sein Modell eines literaturrezipierenden Unterrichtsgesprächs an J. Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns«. Im einzelnen geht es um drei Gesprächskategorien, die nach ihrer Form und Struktur ana-

lysiert werden: Die traditionelle ästhetische Bewertung von Literatur, die Alltagssprachliche Deutung literarischer Situationen und die literaturwissenschaftliche Argumentation.

Köpfe des 20. Jahrhunderts – Kleine Biographien großer Zeitgenossen.
Berlin: Morgenbuch,
Gneisenaustraße 33, D-10961 Berlin

Von Ingeborg Bachmann bis Stefan Zweig: Die Reihe „Köpfe des 20. Jahrhunderts“ schildert in prägnanten, fundiert recherchierten und unterhaltend geschriebenen Biographien nicht nur Werk und Wirken jener Dichter, Wissenschaftler, Politiker, Philosophen und Künstler, die den geistigen Horizont dieses Jahrhunderts prägten, sie gibt auch Einblicke in deren ganz persönliche Schicksale, weltanschauliche Auseinandersetzungen und menschliche Krisen. Bis jetzt sind 48 Bände (DM 12.80 je Band) lieferbar.

Ernst Seibert: Bibliographie wissenschaftlicher Arbeiten zur Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Hrsg. vom Internationalen Institut für Jugendliteratur und Leseforschung. Wien 1996. 85 S. Die vorliegende Bibliographie ist eine Weiterführung der 1989 herausgegebenen »Bibliographie wissenschaftlicher Arbeiten zur Jugendliteratur und Leseforschung in Österreich 1948–1988«. Die

Auswahl konzentriert sich primär auf die an österreichischen Hochschulinstituten erstellten Diplomarbeiten und Dissertationen.

Kinder- und Jugendliteratur als Forschungsfeld stand dabei im Vordergrund und damit auch die wichtigsten der mit der Thematik verbundenen Spezialgebiete der Kinder- und Jugendbuchforschung. Mit dieser sowohl dem Forschungsstand entsprechenden als auch bezüglich der Methode der Titelaufnahme modernisierten Bibliographie ist nicht nur ein für diesen Forschungszweig wichtiges Nachschlagewerk geschaffen worden, sondern auch eine Einrichtung im „Bibliotheks- und Medienzentrum“ in Form einer Datenbank, die künftig laufend zu aktualisieren und auch zu frequentieren sein wird.

DEUTSCHDIDAKTIK

Didaktik Deutsch. Halbjahresschrift für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Mitteilungsorgan des Symposions Deutschdidaktik e.V. Hrsg. von Peter Klotz, Harro Müller-Michaels, Jakob Ossner und Gerhard Rupp.
Bezugsadresse: Schneider-Verlag, Hohengehren GmbH, Wilhelmstraße 13, D-73666 Baltmannsweiler
Eine neue deutschdidaktische Zeitschrift? Ja und nein. Als Halbjahresschrift tritt sie das

Erbe des »Jahrbuchs der Deutschdidaktik« an, das seit dem 2. Symposium 1977 bis zum 11. Buch 1995 regelmäßig erschienen ist, von den Symposien berichtet und aufgeworfene fachdidaktische Fragen diskutiert hat.

Als „Mitteilungsorgan des Symposiums Deutschdidaktik“ führt sie die Tradition der »Postille« fort und will ein Forum für den Verein, für die Länderberichte und damit zusammenhängende bildungspolitische Fragen sein. »Didaktik Deutsch« wird regelmäßiger als die »Postille« und öfter als das »Jahrbuch der Deutschdidaktik« jeweils zum 1. März und zum 1. September eines Jahres erscheinen und allen Mitgliedern des Vereins „Symposium Deutschdidaktik e. V.“ als Gegenleistung für den Mitgliedsbeitrag zugeschickt werden. Schwerpunkt des ersten Heftes sind Beiträge zu den Grundlagen der Deutschdidaktik (Ivo) sowie zum Literaturunterricht. Manuskripte und Bestellun-

gen an Prof. Dr. Jakob Ossner, Bechlingen 31, D-88069 Tettngang.



PÄDAGOGIK

Peter Struck: Die Kunst der Erziehung. Ein Plädoyer für ein zeitgemäßes Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996. 290 S., DM 29.90

Wahrnehmen, Verstehen und Handeln ist der erzieherische Dreischritt, auf dem es in diesem Buch ankommt. Er setzt diagnostische und therapeutische Fähigkeiten voraus, an denen es Eltern, Lehrern und Erziehern um so mehr mangelt, je pluralistischer die Lebenswelten und die damit einhergehenden Normen und Werte werden. In diesem Buch geht es um die vielen kleinen Erziehungsfaktoren, die in großen Entwürfen oft vernachlässigt werden, also um Atmo-

sphärisches, um Emotionalität, um Körperkontakt, um die Wahl des Vornamens, um die Bedeutung der Ernährung, um Väterlichkeit, um das Schicksal, als mittleres Kind einer Geschwisterreihe aufzuwachsen ...

Beziehung ist wichtiger als Erziehung, sagen die Antipädagogen. Ohne Erziehung geht es nicht, sie muß aber in dem Maße zurücktreten, in dem Beziehung wächst. Die Gestaltung einer optimalen Beziehung zwischen Eltern und Kind, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Erziehung und jungem Menschen impliziert eine gute Erziehung; insofern ist der Beziehungsbegriff umfassender als der Erziehungsbegriff.

Daher müssen LehrerInnen ihren Beruf heute mehr als einen des Zusammenlebens mit SchülerInnen verstehen als einen der stundengebenden Beschulung und einen der professionellen Reparatur durch Spezialisten. Das vorliegende Buch kann dabei eine Hilfe sein.

Herbert Altrichter/Peter Posch (Hrsg.): Mikropolitik der Schulentwicklung. Förderliche und hemmende Bedingungen für Innovation in der Schule. Innsbruck-Wien: Studienverlag 1996 (= Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik, Bd. 13). 224 S., ÖS 298,-

Ob die Schulentwicklung zu nachhaltigen Veränderungen





führt, ob Innovationen in einer Schule Wurzeln schlagen, hängt nicht nur von der Qualität der Veränderungsidee ab, sondern auch von „mikropolitischen Prozessen“. Durch diese versuchen verschiedene Mitglieder einer Organisation sich die ursprünglichen Innovationsvorschläge zunutze zu machen, sie zu verändern sowie zur Sicherung oder Ausweitung ihres Handlungsspielraumes zu verwenden.

Dieses Buch will Innenansichten des Prozesses der Schulentwicklung bieten und so ein klares Bild der wesentlichen Bedingungen, die zur Annahme oder Abstoßung von Innovationen führen, zeichnen. Dazu werden Fallstudien und Erfahrungen von zehn Schulen unterschiedlichen Typs (von Grundschulen über eine Alternativschule bis zu Berufsbildenden Höheren Schulen) sowie von externen BeraterInnen über ihre dreijährige Schulentwicklungstätigkeit analysiert.

FRIEDENS- ERZIEHUNG

*Mirko Wakounig und
Werner Wintersteiner: Mit-
einander. Orientierungen
für ein multikulturelles
Österreich. Stadtschlaining:
Österreichisches Studien-
zentrum für Frieden und
Konfliktlösung 1996
(= Friedenserziehung
konkret, Bd. 4).*

ÖS 70,-/DM 15,-/sfr 13,-
Minderheitenrechte sind Men-
schenrechte, eigentlich eine
einleuchtende Aussage. Daß
dem nicht so ist und daß die
Vernachlässigung der Min-
derheitenrechte fatale politi-



sche Folgen hat, zeigen die jüngsten Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien und den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Es geht hierbei um die Entwicklung einer „Menschenrechtskultur“, einer Friedenskultur in der ganzen Gesellschaft. Die Schule kann politische Versäumnisse nicht ausgleichen. Aber sie

kann einen spezifischen Beitrag zu einer Friedenskultur leisten. Interkulturelles Lernen als ein Schwerpunkt der Friedenserziehung müßte weit mehr nachhaltige Veränderungen in der Schule nach sich ziehen. Miteinander, das Motto des vorliegenden Heftes, gibt zwar die Leitlinie des interkulturellen Lernens an, keineswegs ist damit aber gemeint, daß das Ergebnis der pädagogischen Bemühungen bereits im vorhinein feststeht. Die Auseinandersetzung steht am Anfang eines sich Annäherns, es geht um den Aufbau positiver Gefühle durch inhaltliche Auseinandersetzung. In dem vorliegenden Heft werden Informationen, Reportagen, Projektberichte und Unterrichtseinheiten zu fünf Schwerpunkten gebracht: Kärntner SlowenInnen, Juden, Sinti, Roma sowie Flüchtlinge und Fremde. Neu ist ein eigener Praxismarkt im Mittelteil des Heftes. Er bietet Informationen, die unmittelbar für die Schule gebraucht werden: Methodische Anleitungen und Tips, gesetzliche Grundlagen und Literaturhinweise. Ein wertvolles Heft für die konkrete Arbeit in der Schule. Bezugsadressen: Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, 7461 Stadtschlaining; Friedensbüro Salzburg, Steingasse 47, A-5020 Salzburg; Alpen-Adria-Alternativ, Rathausgasse 8, A-9500 Villach.

THEMA

Beispiele und Porträts

Maja Haderlap

Von den Mühen des Verschwindens Die slowenische Literatur in Kärnten

Die meisten der bislang erschienenen Darstellungen der slowenischen Literatur in Kärnten haben, so unterschiedlich sie in ihren Intentionen auch sein mögen, etwas gemeinsam, die Ratlosigkeit bei der Zuordnung der slowenischen Literatur zum österreichischen kultur- und literaturhistorischen Kontext. Sie betrachten die slowenische Literatur in Österreich zumeist als Teil der gesamtslowenischen Literatur und ersparen sich somit die Auseinandersetzung mit dem österreichischen Milieu, in dem die Texte entstehen. Eine rühmliche Ausnahme ist der von Johann Strutz herausgegebene Band »Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten«, in dem Strutz die Notwendigkeit aufzeigt, die slowenische Literatur in Kärnten als eine dialogische und interkulturelle zu erfassen.¹

Die österreichische Literaturgeschichte kann nur dann zur Gänze erfaßt werden, wenn ihre multinationalen und interkulturellen Traditionen und Aspekte miteinbezogen werden. Das ist für österreichische LiteraturwissenschaftlerInnen ein schwieriges Unterfangen, weil vorausgesetzt werden müßte, daß sie die Volksgruppensprachen beherrschen. Schwierig ist es auch deshalb, weil eine sprachlich bedingte Dezentralisierung mehrfache Kontextualisierungsmöglichkeiten einfordert und ermöglicht²; und weil die „Dialektik des Eigenen und Fremden“ einer sich nur auf die deutsche Sprache konzentrierenden Wissenschaft verloren geht.³

In den österreichischen literaturwissenschaftlichen Darstellungen wurde diesen Tatsachen bisher kaum Rechnung getragen. Eine positive Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang zwar die Darstellung der »Literatur der nationalen Minderheiten in Österreich« im Österreich-Band von Kindlers »Literaturgeschichte der Gegenwart« aus dem Jahre 1976. Das Unternehmen wurde in der aktualisierten Ausgabe aus dem Jahre 1980 im Fischer-Verlag nicht weitergeführt, d. h. der bibliographi-

sche Anhang wurde nicht aktualisiert; im Text fehlt die Darstellung der neueren Entwicklungen. Eine weitere Ausnahme stellt auch das Vorwort von Klaus Amann dar, das er für die Publikation »Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon« verfaßte und in dem er die Problematik der „nationalen“ Literaturgeschichtsschreibung am Beispiel der Kärntner slowenischen Literatur skizzierte.

Wie kann man heute über die slowenische Literatur in Kärnten reden? Nur so, wie es in den Essays dieses Buches geschieht? Sie sei, so heißt es dort dezidiert, eine regionale Spielart der gesamtslowenischen Literatur. So wäre also auch die in Kärnten geschriebene Literatur in slowenischer Sprache Bestandteil jener „Maschinerie, Wappen, Fahnen, Feiertage, Grenzschränken“, von der kürzlich Peter Handke zum Mißfallen vieler mit Abwehr und Enttäuschung sprach? Wenn es denn so wäre, käme nicht der „nationale“ Standpunkt gerade jenen spätberufenen österreichischen Slowenenfreunden zupaß, denen zwar die staatliche Anerkennung Sloweniens so sehr am Herzen liegt, die Slowenen im eigenen Land jedoch herzlich gleichgültig und keine zweisprachige Ortstafel wert sind? Die „gesamtslowenische“ Sichtweise hätte allerdings den Vorteil, daß die Zuständigkeiten und Zugehörigkeiten ein für allemal geklärt wären. Den Kärntner slowenischen Autoren müßte man dann jedenfalls nicht mehr erklären, wohin sie in Wirklichkeit gehören. [...] Es geht nämlich keineswegs darum, dem slowenischen Bruder ein Gastrecht am Kärntner Tisch einzuräumen und analog dazu, den slowenischen Autoren ein Kapitel für „Exotisches“ in der österreichischen Literaturgeschichte zu gewähren. Es kann nur darum gehen, die Stimme der slowenischen Autoren als unverzichtbaren Bestandteil der Kärntner Polyphonie zu begreifen.⁴

In den politischen, kulturpolitischen und nationalen Zuordnungsbestrebungen des 20. Jahrhunderts wurde die Literatur der Kärntner Slowenen immer wieder, je nach politischer Lage und Notwendigkeit, vereinnahmt oder ausgegrenzt. Nachdem die Grenzen Österreichs nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie neu gezogen worden waren, und sich der überwiegende Teil der Kärntner Slowenen in der Volksabstimmung von 1920 für einen Verbleib bei der neu gegründeten Republik Österreich ausgesprochen hatten, entwickelte sich die slowenische Literatur in Kärnten in einer doppelten Randlage, und diese Randlage spiegelt sich sowohl in der slowenischen wie auch in der österreichischen literaturwissenschaftlichen Rezeption wider.

Von der universitären Germanistik wird die slowenische Literatur nur in Einzelfällen zur Kenntnis genommen und im übrigen der Slawistik zugewiesen.⁵ Bei der mittlerweile nicht mehr jugoslawischen, sondern slowenischen Slowenistik wird diese Literatur unter „slovenska zamejska literatura“ geführt, was wörtlich übersetzt bedeutet: die Literatur hinter der Grenze, jenseits der Grenze. Für meine Ohren hat diese Bezeichnung einen pejorativen Unterton.

Bis Ende der siebziger Jahre wurde der Literatur der Kärntner Slowenen vor allem von der Slowenistik eine politische Qualität bescheinigt und ihre Bedeutung bei der Herausbildung eines slowenischen nationalen Bewußtseins betont. Daß in

dieser etwas einseitigen Sichtweise ästhetische Kriterien eine geringere Rolle spielen, liegt auf der Hand. Während in den siebziger Jahren die Literatur der Kärntner Slowenen aus Laibacher Sicht noch so etwas wie ein Exotikum außerhalb der Landesgrenzen darstellte, änderte sich diese Perspektive im Zusammenhang mit den nationalen Bestrebungen in Slowenien selber, die seit dem Beginn der achtziger Jahre zunehmend öffentlichen Stellenwert erlangten. Die slowenische Literatur erlebte Anfang der achtziger Jahre in Kärnten einen unerwarteten Aufschwung. Eine junge Autorengeneration zeigte Selbstbewußtsein und trat auch in Slowenien nicht mehr als „minoritäre“ Gruppe in Erscheinung. In der slowenischen literarischen Öffentlichkeit ging man dazu über, die slowenische Literatur aus Kärnten als „zentrale“ Literatur zu sehen.⁶

Für die österreichische Slowenistik stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Sie hat sich jahrzehntelang fast ausschließlich sprachhistorischen, sprachwissenschaftlichen und ethnokulturellen Fragen gewidmet; erst in den letzten Jahren sind von einer jüngeren Forschergeneration Arbeiten vorgelegt worden, die sich mit der spezifischen Situation der slowenischen Literatur in Kärnten befassen. Über monographische und lexikographische Arbeiten hinaus sind komparatistische literaturwissenschaftliche Ansätze, die der Komplexität des Themas gerecht würden, noch nicht entwickelt worden. Einzig Johann Strutz vom Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Klagenfurt versucht seit Jahren diesen Aspekten Gehör zu verschaffen.

In den umfangreicheren Literaturgeschichten der vergangenen Jahre, die zumeist in der Bundesrepublik Deutschland erschienen sind, wird in der Regel die slowenischsprachige Literatur Österreichs völlig übersehen. Selbst Klaus Zeyringer erwähnt das Phänomen einer slowenischen und kroatischen Literatur in Österreich nur beiläufig und ohne große denkerische Anstrengung:

Was also ist österreichische Literatur? Ist der Begriff stillschweigend und wissend nikkend als „deutschsprachige Literatur in Österreich“ oder „von Österreichern“ zu verstehen? Schließt er in Österreich beheimatete und slowenisch oder kroatisch schreibende Autoren aus? Ist ein in Österreich geborener und seit Jahrzehnten im Ausland lebender Autor in einer Art Kulturpatriotismus einzugemeinden? Sind Elias Canetti und Erich Fried österreichische Autoren, die Südtiroler Norbert C. Kaser und Joseph Zoderer aber italienische? [...] Hier gilt es, einen klaren Rahmen für die Untersuchung zu fixieren. Es soll, dies gewissermaßen als Arbeitshypothese, um Literatur gehen, die von Österreichern, ob sie nun in Österreich oder in einem anderen Land leben und/oder publizieren, geschrieben wurde, um Texte, die (auch) aus dem Kontext Österreich kommen. Die Werke in slowenischer und kroatischer Sprache, die in Österreich verfaßt und veröffentlicht werden, gehören meines Erachtens ebenfalls zu einer österreichischen Literatur. Sie entstehen in derselben Umwelt wie die Texte in deutscher Sprache – aber in einem anderen sprachlichen Kontext, sind sie doch oft Ausdruck oder gar Sprachrohr des Kampfes einer Minderheit um ihre Rechte. Eben aus sprachlichen Gründen kann ich sie in diese Untersuchung nicht einbeziehen. Würde ich Übersetzungen heranziehen, könnte ich der Vielfalt nicht gerecht werden und würde durch einen zusätzlichen Filter sehen“.⁷

Hier bricht Zeyringer abrupt ab und auch ich.

Dabei können sich gerade die Kärntner Slowenen auf politischer Ebene nicht über mangelnde Aufmerksamkeit seitens der österreichischen und slowenischen Öffentlichkeit beklagen. Sie rückten immer dann ins Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit, wenn ein Konflikt mit den deutschnationalen Organisationen Kärntens aufflammte. Die Anlässe waren meist symbolischer Natur. Im Zuge solcher Ereignisse zogen die Kärntner Slowenen ein wachsendes Interesse der Wissenschaft auf sich. Zahlreiche Studien zur Schul- und Sprachenpolitik, zur Identitätsproblematik, zum Nationalismus und zu anderen gesellschaftspolitisch relevanten Fragen wurden am Beispiel der Kärntner Slowenen publiziert. Wenn sie sich auch in einer bedrohlichen Lage befinden, so können sie sich wenigstens damit trösten, die wissenschaftlich am gründlichsten erforschte österreichische Volksgruppe zu sein. Es fällt einem schwer, in dieser Situation nicht auch kompensatorische Momente zu entdecken. Das Erscheinen so vieler Studien geht mit dem Verschwinden der Volksgruppe Hand in Hand, und das ist kein wissenschaftliches, sondern ein politisches Phänomen. Ausdruck dieser Situation ist auch, daß die slowenische Literatur in Österreich nicht einfach selbstverständlich vorhanden ist, sondern daß sie entdeckt werden mußte und immer wieder entdeckt werden muß.

Eine folgenreiche Entdeckung machte jedenfalls Peter Handke, als er im Jahre 1981 gemeinsam mit Helga Mračnikar den Romanerstling von *Florjan Lipuš* »Zmote dijaka Tjaža« ins Deutsche übersetzte. In einem Interview sagte er:

Zu der Übersetzung kam's ja so, daß ich eigentlich nach den ersten zwei Sätzen von Lipuš' Zögling Tjaž gedacht hab': Das ist die slowenische Welt, die ich immer in mir gehabt hab', die aber endlich in eine sprachliche Form gebracht worden ist. Und da hab' ich gedacht: da ist ungeheuer viel für das Land hier, für Österreich, für das ganze Land zu entdecken. Und das hat mich in Aufregung versetzt. Daß also eine Dimension dazu kommt zu unserem Land, die man bis jetzt überhaupt noch nicht gesehen hat.⁸

In seinem Nachwort zur Übersetzung kommt Peter Handke auch auf den politischen Zusammenhang zu sprechen:

Die Geschichte vom Zögling Tjaž, der erste Roman des österreichischen slowenischen Schriftstellers Florjan Lipuš, ist 1972 im jugoslawischen Maribor erschienen. Im selben Jahr verfaßte Lipuš eine kurze Lebensbeschreibung, worin er weniger „sich vorstellen“ als „die eigenen biographischen Daten mit der literarischen Arbeit synchronisieren“ will. Die Zugehörigkeit zur slowenischen Volksgruppe in Kärnten, das aufgenötigte Dasein in der Opposition, sei für das Schreiben eine treibende Kraft. Der deutsche Hochmut, der durch all die Jahrhunderte die Nachbarn, die Slowenen hautnah bedrängte, habe diese in seltsame Wesen verwandelt, in denen nur noch die „drastische deutsche Peitsche“ eine Eigenständigkeit erwecke. „Mein Bruder war zwei Jahre alt, ich sechs, als man die Mutter ins deutsche KZ Ravensbrück wegholte, wo sie im Krematorium verbrannte. Als Brandopfer des Dritten Reichs fordert meine Mutter, eine gesunde 35jährige Frau, ihr Recht,

dasselbe Recht, das wir heutzutage immer noch fordern, auch ich, jetzt 35 Jahre alt." In der besonderen Geschichte der Kärntner Slowenen seien die Gründe dafür zu suchen, daß auch in seinem, des Florjan Lipuš, persönlichen Leben alles nur „mit Verzögerung“ eintrete: und mit der entsprechenden Verzögerung erscheint nun erstmals ein größeres Werk eines österreichischen slowenischen Schriftstellers in deutscher Sprache, in einem Verlag seines ganz unverzeihlich gleichgültigen, schmähschuldig ignoranten, wenn nicht feindlichen Heimatstaates.⁹

Die plurilinguale, für die Geschichte Kärntens einzigartige Kultursituation steht im Gegensatz zum aktuellen Stellenwert der slowenischen Kultur in Kärnten. Es fehlt noch immer die Bereitschaft, die slowenische Kultur als integralen Bestandteil des regionalen Selbstverständnisses zu sehen. Dabei gibt es zahlreiche historische Zeugnisse, die nicht nur die Existenz einer unverwechselbaren und eigenständigen kulturellen Tradition der Slowenen belegen, sondern auch einen über Jahrhunderte hinweg funktionierenden, herrschaftsfreien und fruchtbaren Austausch zwischen slowenischer und deutscher Kultur. Drei Jahrhunderte, nachdem sie gegen Ende des 6. Jahrhunderts das heutige Kärnten besiedelten und das Fürstentum Karantanien gegründet hatten und so als politisches Subjekt in die Geschichte Mitteleuropas getreten waren, schufen die Slowenen in dieser Region am Beginn des 10. Jahrhunderts mit den Freisinger Denkmälern/Brižinski spomeniki ihre schriftkulturelle Tradition. Auch in der darauffolgenden Ära fränkisch-bayrischer Herrschaft behielt das Slowenische seine höfische Dignität und war – wie zahlreiche literarische und andere Quellen berichten – bis ins 15. Jahrhundert auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens präsent. Allerdings zeichnete sich bereits damals aufgrund zunehmender Germanisierungstendenzen seine spätere Verdrängung aus der Öffentlichkeit ab, deren Resultat die heutige Marginalisierung ist.¹⁰

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Kärnten eine Periode des fruchtbringenden kulturellen Dialogs. Dieser Dialog hängt nicht unwesentlich mit der Gründung der Klagenfurter Zeitschrift »Carinthia« im Jahre 1811 zusammen, deren redaktionelle Mitarbeiter auch Slowenen waren. In einer Atmosphäre der Toleranz wurde mit dieser Zeitschrift die zweisprachige Tradition der Kärntner Literatur begründet. Den Höhepunkt erreichte dieser Dialog im Revolutionsjahr 1848, als die »Carinthia«-Redaktion für kurze Zeit dem Prešeren-Übersetzer, Kritiker und Publizisten Vinzenz Rizzi übertragen wurde. Das hatte eine bemerkenswerte Sensibilisierung für die Nationalitätenfrage zur Folge: Waren es am Beginn noch romantisch-volkstümliche Ansichten, die der slowenischen Kultur eher eine binnenexotische Aura verliehen, so wurden im Vormärz – parallel zu den ersten slowenischen Nationalprogrammen, die bezeichnenderweise in Kärnten und in Wien entstanden, staatspolitische, föderalistische Visionen entwickelt, deren Tendenz mit Formeln wie Einheit in der Vielheit u. ä. zu umschreiben wäre, deren Scheitern aber bereits eine Ahnung vom Zerfall der Monarchie aufkommen ließ.¹¹

Nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie und nach dem Ersten Weltkrieg kam als Ergebnis einer Volksabstimmung der slowenisch sprechende und

zweisprachige Teil der Region Kärnten zum Staatsgebiet der neu gegründeten, überwiegend deutschsprachigen Republik Österreich. Die vollkommene Marginalisierung der slowenischen Sprache und Kultur nahm von damals ihren Ausgang. Das von deutscher Seite im Zusammenhang mit der Volksabstimmungspropaganda gemachte Versprechen einer gleichberechtigten kulturellen Koexistenz von Mehrheit und Minderheit im Lande wurde nicht eingelöst und wurde zunehmend einer forcierten Germanisierungspolitik geopfert. Nach der Volksabstimmung mußten viele Angehörige der slowenischen Intelligenz emigrieren; die Wochenzeitschrift »Koroški Slovenec/Der Kärntner Slowene« mußte ab 1921 in Wien in einer tschechischen Druckerei gedruckt werden; die slowenische Bevölkerung wurde aus den Kleinstädten in die ländlichen Gebiete zurückgedrängt. Laut Volkszählung aus dem Jahr 1920 lebten etwa 66.000 Slowenen innerhalb der Grenzen Österreichs. Die Volkszählung von 1923 ergab für Kärnten nur noch 34.650 Personen mit slowenischer Umgangssprache. Dieser Zahlenvergleich gibt eine Vorstellung vom repressiven Charakter der damaligen Politik gegenüber der slowenischen Minderheit.¹²

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wurde von den Slowenen ein volksbildnerisches Programm ausgearbeitet, das den fehlenden Slowenisch-Unterricht ersetzen sollte. Da diese volksbildnerische Arbeit zum Großteil von Geistlichen getragen wurde, zählten Gott und Volk zu den höchsten Idealen. Die slowenische Kulturpolitik der dreißiger Jahre versuchte die Volksgruppenzugehörigkeit mit einer heimatlich-klerikalen Ideologie zu untermauern und die Utopie der Selbstbestimmung im Rahmen des Dorfes und der Familie aufrechtzuerhalten. Man kann sich gut vorstellen, wie eng diese patriarchalische Utopie gewesen ist und wie prägend sie für die kulturelle Praxis der folgenden Jahrzehnte blieb. Nach dem Anschluß Österreichs an Nazideutschland und nach dem deutschen Überfall auf Jugoslawien im Jahre 1941 wurde in Kärnten die slowenische Sprache verboten, zahlreiche slowenische Familien wurden ausgesiedelt und in Konzentrationslager verschleppt. In Südkärnten entwickelte sich im Anschluß an den bewaffneten Widerstand in Jugoslawien ebenfalls ein bewaffneter Widerstand gegen die Terrorherrschaft, an dem große Teile der slowenischen Bevölkerung teilnahmen. Waren die kulturellen und politischen Kontakte zwischen den Kärntner Slowenen und den Slowenen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen schwierig gewesen, so war die Verbindung mit dem slowenischen kulturellen Zentrum Ljubljana nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und nach der kommunistischen Machtübernahme in Jugoslawien noch schwieriger, weil über allem der Vorwurf des Irredentismus, des Kommunismusverdaches und des „Verrats“ an den Werten der sogenannten „Freien“ Welt lag.¹³

Ich möchte nach diesem kulturhistorischen und politischen Exkurs wieder auf Florjan Lipuš zurückkommen, da sich in seinen Texten dieser kulturhistorische und politische Kontext am markantesten widerspiegelt. Florjan Lipuš hat als Autor, aber auch als Gründer, Redakteur und Herausgeber der Literaturzeitschrift »mladje«, die

seit 1960 erscheint, die Erneuerung und den Aufholprozeß der slowenischen Literatur in Kärnten eingeleitet und wesentlich mitbestimmt. Er hat mit den erbaulichen, katholisch konservativen Literaturkonzepten der dreißiger Jahre, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Kärnten noch propagiert wurden, endgültig gebrochen. Die slowenische Literatur erholte sich nach dem Zweiten Weltkrieg nur langsam. Das erste slowenische Buch seit 1920 wurde 1952 in Klagenfurt publiziert und zwar der Gedichtband »Moje grede« (»Meine Beete«) der Volksdichterin *Milka Hartmann*. Bis zum Auftreten der jüngeren Generation war die Dichterin Milka Hartmann die einzige und bedeutendste slowenische Lyrikerin in Kärnten. Zu ihr stieß neben anderen bald der Volksschullehrer *Valentin Polanšek*, der ab 1949 in verschiedensten slowenischen Medien schlichte Lyrik und Erzählungen aus dem bäuerlichen Milieu publizierte.

Mit der Gründung der Zeitschrift »mladje« begann für die kärntnerslowenische Literatur ein völlig neuer Abschnitt. Die Bedeutung des »mladje« in den sechziger und siebziger Jahren kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diese Zeitschrift läßt sich in ihrer Funktion für die slowenische Literatur in Kärnten ungefähr mit den im selben Jahr gegründeten Grazer »manuskripten« vergleichen. So wie sich die Grazer Autoren gegen die konservative Kulturpolitik des Landes und gegen die Dominanz der traditionellen, realistischen Schreibweisen aussprachen, wettete und polemisierte auch Florjan Lipuš gegen die damals herrschenden kulturellen und politischen Verhältnisse im Lande. Es ist ein bemerkenswertes Faktum der österreichischen Literaturgeschichte, daß im Jahr 1960 unabhängig voneinander eine slowenische und eine deutschsprachige Literaturzeitschrift herauskamen, die trotz unterschiedlicher Ausgangspositionen von ihren Tendenzen her einen Vergleich geradezu herausfordern.¹⁴

Mit dem Roman »Zmote dijaka Tjaža« (»Der Zögling Tjaž«) legte Florjan Lipuš im Jahr 1972 seine zweite Buchveröffentlichung vor, mit der er sein ästhetisches Programm konkretisierte. Lipuš entlarvt und demontiert mit seiner Geschichte des Internatszöglings Tjaž das damals wie eine nationale Reliquie gehütete klerikale biographische Aufstiegsschema. Tjaž ist der Sohn eines Kleinhäuslers und einer Magd, der auf Fürsprache des Dorfpfarrers ein Gymnasium besuchen darf und in ein katholisches Internat aufgenommen wird. Aus dem unscheinbaren Zögling entwickelt sich ein „böser“ Kratzer, der (ähnlich wie Oskar Matzerath in »Die Blechtrommel« von Günther Grass) über räumliche Distanzen hinweg Gegenstände zerstören und zerkratzen kann. Er demoliert aber nicht nur Gegenstände, Tjaž kratzt an der Internatsordnung, er hat eine Geliebte, er kratzt am sogenannten Volkskörper, zertrümmert den Altar in der Internatskirche, ermuntert seine Mitschüler zum Aufbruch. Er wird aus dem Internat geworfen und stürzt sich einen Tag später von der Terrasse eines Hochhauscafes. Aber Tjaž wäre nicht Tjaž, wenn er sich nicht auch noch als Toter der Begräbnisordnung widersetzen würde. Das Begräbnis von Tjaž mutiert zur Farce.

Lipuš polemisiert in seinem Roman gegen ein soziales Modell, das für die Kärntner Slowenen damals von großer identifikatorischer Bedeutung war. Er demaskiert die erstarrten, ritualisierten, engen und provinziellen Lebensmuster, die normativ eine von der Assimilation bedrohte Gruppe zusammenhalten sollten. Die Kritik war, soweit sie überhaupt reagierte, ratlos; auch die zentralslowenische, die nicht nur mit der pluriperspektivischen Erzählweise des Romans Schwierigkeiten hatte, sondern auch mit dem thematischen Umfeld des Romans.¹⁵ Der Roman von Lipuš liegt völlig quer zu den literarischen Traditionen, die zur selben Zeit in der Literatur Sloweniens vorherrschten und Anerkennung genossen. Der literarische Stil der Nachkriegszeit war wie in der kärntnerslowenischen Literatur narrativ, realistisch, mimetisch und politisch engagiert im Sinne des realen Sozialismus. War diese Deliterarisierung in Slowenien eine Folge des Krieges und der sozialistischen Doktrin, so war sie in Kärnten die Konsequenz der kirchlichen Dogmatik und der volksbildnerischen Konzepte der Zwischen- und Nachkriegszeit.¹⁶

Mit dem Roman von Lipuš ist auch ein auffallender zeitlicher und inhaltlicher Zusammenhang mit den gleichzeitigen Strömungen innerhalb der deutschsprachigen österreichischen Literatur gegeben. In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren sind in beträchtlichem Umfang Texte österreichischer AutorInnen erschienen, die sich kritisch mit den Traditionen der Regional-, der Heimat- und Provinzliteratur auseinandersetzen. Die dörfliche Idylle, die bislang als idealer Lebensbereich dem städtischen Leben gegenübergestellt wurde, der Heimatbegriff, der Überganglos an die Blut und Boden Ideologie anknüpfte, die bäuerliche Welt, die harmonisierend und verklärend dargestellt wurde, konnten zum ersten Mal problematisiert und in ihrer Doppelbödigkeit, in ihrer Verlogenheit und in ihren gewalttätigen, zerstörerischen Dimensionen gezeigt werden. Ich nenne stellvertretend die Namen von Gerhard Fritsch, Thomas Bernhard, Reinhard P. Gruber, Franz Innerhofer und Josef Winkler.

Florjan Lipuš publizierte Anfang der achtziger Jahre (1983) seinen zweiten Roman »Odstranitev moje vasi« (Die Beseitigung, man könnte auch sagen, die Auslöschung meines Dorfes), in dem er seine Polemik gegen die überkommenen Reste der slowenischen dörflichen Kultur und gegen die Kirche noch radikalisierte. Bis heute liegt leider keine deutschsprachige Übersetzung des Romans vor. Ich fürchte auch, daß es nahezu unmöglich ist, diesen Text adäquat ins Deutsche zu übertragen. Florjan Lipuš erzählt die Chronik eines Dorfes nur auf der Ebene der Sprache, unter Verwendung einer Fülle von Redensarten, Sprüchen, Gebeten, Riten und Volksüberlieferungen. Die Fabel der durchrhythmisierten Prosa ist rudimentär, alles verlagert sich auf die Ebene der Sprache, die sich selbst neu erfindet und gleichzeitig ihre Herkunft zerstört. Lipuš spielt mit Reimen, häuft onomatopoetische Wörter, entfacht ein surreales, häufig auch blasphemisches Feuerwerk, voll ätzender Schärfe gegenüber christlichen Dogmen und scheut kein Sakrileg.

Die Handlung kann leicht resümiert werden. Im imaginierten Dorf wartet man schon seit längerem auf einen Toten. Der Wunsch nach einer Leiche, nach den „Friedhofsfreuden“, ist übergroß, der Tote soll die Bewohner des Dorfes endlich aus ihrer Lethargie, aus ihrer Erstarrung befreien. Die Dorfbewohner sind eine anonyme Masse, aus der sich die Tödin „Matilda“ zu allen heiligen Zeiten einen Kandidaten holt, ihn aber wie alles auf dieser Welt auch noch mit der Kirche teilen muß. Die Dorfbewohner treten immer in Gruppen auf, als Kirchenchor oder als unermüdliche Masse, die, nachdem jemand einen Knall im Wald vernommen hat, als wäre im Inneren eines Baumes etwas geborsten, sich aufmacht, diesen Baum zu finden. Lipuš jagt sie mit nicht endenwollenden Sätzen mehrmals den Berghang hinauf. Die Gruppe verfehlt immer wieder den Baum, der das Bersten der Dorfgemeinschaft angekündigt hat und resigniert schließlich. Dann aber stoßen zwei Holzfäller auf zwei sich überkreuzende Baumstämme und möchten das Zeichen ins Tal bringen. Aber das Holz will nicht und entwischt ihnen immer wieder auf seinen ursprünglichen Platz. Das karnevalistische Treiben mit dem Tod schlägt im Schlußkapitel wieder um. Eine Bäuerin bringt ein totes Kind zur Welt, und während die Dorfgemeinschaft im Totengedenken noch einmal vereint ist, wird mit einem Totenwagen die Urne einer im Konzentrationslager verbrannten Frau ins Dorf gebracht. Die Auslöschung des Dorfes endet mit einem Totengedenken für dieses verbrannte Opfer des Dritten Reiches. Was bleibt, ist nur Asche und die Erinnerung; jedes Leben ist totgeboren, schon im Keim erstickt. Es kann mit Sprache zwar erinnert werden, das Erinnernte aber hat nur geringen Wert, da es von autoritären Dogmen verseucht ist.

Das Buch erregte großes Aufsehen. Während es in Kärnten für Polemiken sorgte und besonders von kirchlichen Kreisen scharf verurteilt wurde¹⁷, war die Kritik in Slowenien begeistert, aber ratlos. Man mußte zugeben, daß man diese Prosa nur mit Hilfe eines Lexikons der slowenischen Sprache lesen konnte. Man verstand die Dialektausdrücke nicht, die Syntax war fremd und die sprachlichen Kühnheiten von Lipuš erschienen manchen als zu gewagt. Bezeichnend ist allerdings, daß dieses Buch zu einer Zeit erschien, als auch in der deutschsprachigen österreichischen Literatur die Beschäftigung mit dem dörflichen Raum sich im Spannungsfeld von Experiment und Engagement bewegte.

Zu nennen sind Josef Winklers Trilogie »Das wilde Kärnten«, Peter Handkes »Wunschloses Unglück« und »Über die Dörfer«, Thomas Bernhards »Auslöschung« und eine ganze Reihe seiner frühen Romane oder Gert Jonkes »Geometrischer Heimatroman«. Natürlich sind die Unterschiede zwischen diesen Büchern im einzelnen groß, doch das Verbindende liegt im Versuch, für ein traditionelles und ziemlich abgegriffenes Sujet eine neue literarische Sprache zu finden. Das nächste Buch von Lipuš, »Jalov pelin«, erschien 1988. Es wurde von *Fabjan Hafner*, einem zweisprachigen Lyriker aus Kärnten, übersetzt. In »Die Verweigerung der Wehmut«, wie das Buch in deutscher Übersetzung heißt, führt Lipuš seine literarische Beseitigungs-

und Auslöschungsbearbeitung weiter. Noch ist nicht alles restlos ausgelöscht. Der Beseitigung des Dorfes folgt die Beseitigung des Elternhauses und schließlich die Auslöschung des Vaters. Nachdem er gestorben ist, wird er aufgebahrt und die Dorfbewohner nehmen mit einer Totenwache von ihm Abschied. Die traditionelle Frömmerei der Totenwache entwickelt sich zu einem grotesken Karneval. Der Erzähler betritt erst im letzten Kapitel das Dorf und wird dort von seinen Kindheitserinnerungen eingeholt. Er verweigert sich den dörflichen Todesritualen und nimmt am Begräbnis des Vaters nicht teil.

Florjan Lipuš hat sich seit 1981 fast vollständig aus dem literarischen Leben zurückgezogen. Damals legte er seine Funktion als Redakteur der Literaturzeitschrift »mladje« zurück und gab, gleichsam ein Fanal, eine „schwarze Nummer“ heraus, mit der er gegen die restriktive und kunstfeindliche Politik sowohl der Kärntner wie auch der slowenischen politischen Organisationen protestierte. Die Zeitschrift »mladje« wurde nach ihm von einem Redakteurstem weitergeführt, das zum Großteil aus jüngeren slowenischen AutorInnen bestand. Sie leiteten die Redaktion abwechselnd bis zum Jahre 1991.

1984 wurde einem bis dahin fast unbekanntem Autor der international renommierte Petrarca-Preis verliehen. Der Lyriker hieß *Gustav Januš* und besuchte wie Florjan Lipuš und teilweise zeitgleich mit Peter Handke das Bischöfliche Knabenseminar „Marianum“ in Tanzenberg. Er stieß ein Jahr nach der Gründung der Literaturzeitschrift »mladje« zu Florjan Lipuš und seinen Mitstreitern. 1978 erschien in Ljubljana sein erster Lyrikband »P(e)s(m)i« (»Gedichte«). Das „e“ und das „m“ stehen in Klammern, der Titel ist doppeldeutig, man könnte ihn auch als Psi, die Hunde, lesen. Sein zweites Buch »Pesmi« erschien ein Jahr vor der Verleihung des Petrarca-Preises. Als Übersetzer der Gedichte und als Laudator fungierte wieder einmal Peter Handke. In seiner Rede auf Gustav Januš sagte Handke unter anderem:

Wie bin ich überhaupt auf die österreichische slowenische Literatur gekommen, [...] Ich habe in der Schule ungerne, weil gezwungen, die slowenische Sprache gelernt und bald wieder vergessen. (...) Vor einem Jahr fünf, nach Österreich zurückgekehrt, war ich entschlossen, die slowenische Sprache neu zu lernen, und ich wollte das nicht mit dem Gerüst der Grammatik tun, sondern mit Hilfe des Hauses der Literatur. Und als ich die ersten Sätze des Romans »Der Zögling Tjaž« des Kärntner slowenischen Epikers Florjan Lipuš las, war ich auch tatsächlich zuhause, so wie ich in der Literatur meines Heimatstaates noch keimhaft zuhause gewesen war. [...] Und ähnlich erging es mir, als ich mich, viel später, und eher zuerst im Spiel, an einer Übersetzung der Gedichte von Gustav Januš versuchte: „Skozi ozka / hišna vrata / sem stopil v sobo / prižgal luč / in sedel na klop. / Bil sem sam [...]“ – „Durch die enge / Haustür / bin ich ins Zimmer getreten, / habe das Licht eingeschaltet / und mich auf die Bank gesetzt. / Bin allein gewesen [...]“. Und dann nach diesem Gedicht, das der Zwanzigjährige schrieb, ein Gedicht des Fünf- undvierzigjährigen: „Kakor večno domotožje / privre iz spomina / prilika o izgubljenem sinu ...“ – „Wie ein immerwährendes Heimweh / entströmt dem Gedächtnis / das Gleichnis vom verlorenen Sohn ...“¹⁸

In seinem Nachwort zur deutschen Ausgabe der Gedichte von Gustav Januš kommt Peter Handke erneut auf die kulturpolitischen Seiten seiner „Entdeckungsarbeit“ zu sprechen:

Dieser Band sammelt Gedichte von Gustav Januš aus zwei Jahrzehnten, von 1962 bis 1983. Damit wird erstmals den deutschen Lesern in einem umfassenden Maße – nicht nur als Stichprobe – ein lyrischer Bereich zugänglich gemacht, welcher bisher eine eher vergessene Enklave der Weltliteratur war. [...] Exemplarisch werden die Gedichte des Gustav Januš dadurch, daß sie eine genaue Spiegelung, mitunter auch ein Vorgriff der Geschichte der slowenischen Völkergruppe in Österreich sind, nicht in Traktat- oder Berichtform, sondern in vollkommen unaufwendigen Bildern aus dem Alltagsleben, wie sie in der übrigen europäischen Literatur kaum vorkommen dürften. Der Band bezeugt die bisherigen drei Perioden im Leben und Schreiben des Poeten Gustav Januš. In der ersten ist der Ton volksspruchhaft, ohne freilich naiv zu sein. In der zweiten gibt es eine sanft spöttische Wendung zur Satire hin, einen Versuch, einzugreifen in eine Politik, die geme hätte, daß es im Staate Österreich nur noch ein einsprachiges Staatsvolk gäbe. Die dritte Periode, die bisher letzte und in dieser Sammlung am stärksten dokumentierte, bezeugt die zunehmende Vereinzelung des Sprechers, der dabei aber zugleich der Sprecher seines vom Verschwinden bedrohten Volkes wird: die Poeme werden zu Selbstgesprächen, Wechselreden zwischen der verschlüsselten Sprache der Träume und den immer kümmerlicher werdenden Alltagsfloskeln, insgesamt jedoch jeweils Aufschwünge der Sprache zeigend, die das der slowenischen Minderheit so oft abgesprochene Recht wie selbstverständlich neu schafft, durch Form.¹⁹

Auch die zwei folgenden Lyrikbände von Gustav Januš »Wenn ich das Wort überschreite« (1988) und »Mitten im Satz« (1991) sind von Peter Handke übersetzt worden. Peter Handke hat viel dazu beigetragen, daß diese beiden slowenischen Autoren in Österreich einen gewissen öffentlichen Widerhall gefunden haben. Gleichzeitig ist es in Kärnten aus Mangel an öffentlicher Förderung und finanzieller Unterstützung nicht möglich gewesen, eine slowenische Literaturzeitschrift wie »mladje« über einen längeren Zeitraum weiterzuführen, eine Zeitschrift, die es den AutorInnen ermöglicht hätte, eine Plattform für gemeinsame Interessen zu bilden.

Das slowenische literarische Leben ist in Kärnten mittlerweile fast zum Erliegen gekommen, obwohl der Aufschwung der slowenischen Literatur Anfang der achtziger Jahre so vielversprechend war. Die Hoffnungen konzentrieren sich auf vereinzelte und in ihrer Vereinzelung leicht überhörbare Stimmen, darunter so besondere wie die von Cvetka Lipuš.

Ich möchte zum Schluß noch auf zwei Autoren hinweisen, deren literarische Bestrebungen symptomatisch für eine ganze Generation sind. Es sind dies Fabjan Hafner und Jani Oswald. *Fabjan Hafner* hat in Graz studiert, ist hauptberuflich Lektor für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana/Lai-bach und schreibt und veröffentlicht in beiden Sprachen. Er hat sich vor allem auch als Übersetzer aus dem Slowenischen einen Namen gemacht. Für seine Übersetzung des Romans »Jalov pelin« von Florjan Lipuš ins Deutsche wurde ihm 1994 der Petrarca-Preis für literarische Übersetzungen verliehen. In seinen Gedichten thema-

tisiert er den Sprach- und Ichzerfall. Er hat bislang einen Lyrikband in slowenischer Sprache »Indigo« (1988) und einen in deutscher Sprache »Gelichter und Lichtes« (1991) veröffentlicht. Die Sprachkritik von *Jani Oswald* ist radikaler, wie er auch die Zweisprachigkeit wörtlich nimmt und viele Gedichte zweisprachig schreibt. Er hat bislang drei Bücher veröffentlicht »Zaseka« (1985), »Babilon« (1992) und »Pes Marica« (1994). Oswald parodiert die Avantgarde, karikiert die politisch engagierte Lyrik der siebziger Jahre, experimentiert mit Formen und Schreibtraditionen und strebt nach inhaltlicher Ästhetik. Während ihm die slowenische Literaturkritik der Tradition der slowenischen Neoavantgarde zuordnet und seine Dekonstruktionen der slowenischen Volksdichtung als steril verwirft²⁰, sieht sich Oswald in der Tradition der Wiener Schule und Ernst Jandls, nennt seine Poetik „radikaler Verbalismus“ und bringt mit seinem Spott noch die letzten Restbestände des slowenischen Kulturguts in Kärnten ins Schleudern. Das slowenische Volkslied wird unter seiner Feder zur Fratze, der Wohlklang mutiert zur Kakophonie.

Ich möchte abschließend noch einen Gedanken von Peter Handke aufgreifen und zwar den von der Vereinzelnung des Sprechers, der zugleich der Sprecher seines vom Verschwinden bedrohten Volkes wird. Im Unterschied zur älteren Schriftstellergeneration schreibt die jüngere Generation der slowenischen AutorInnen in Kärnten nicht mehr aus dem Bewußtsein heraus, Sprecher eines Volkes sein zu müssen. Auf das historische und politische Phänomen des Verschwindens der Volksgruppe reagieren die jüngeren slowenischen AutorInnen mit einer neuen, speziellen Ästhetik des Verschwindens. Sie bringen sich als slowenische AutorenInnen zum Verschwinden. Das heißt, sie schreiben in beiden Sprachen und verlieren als zweisprachige Autoren zunehmend das Bewußtsein, einer Volksgruppe oder einer Nation anzugehören. Sie müssen ohne Vermittler oder Entdecker auskommen und übernehmen zumeist selber die Rolle des Übersetzers und Vermittlers. Das hat für die Existenz einer slowenischsprachigen Literatur in Österreich, aber auch für das Selbstverständnis der AutorInnen weiterreichende Folgen.

Die literarische Zweisprachigkeit ist verbunden mit einer tiefen Krise der Identität, die weit über eine literarische Krise hinausgeht. Man macht die Erfahrung, daß jede Sprache, wie auch jegliche Zugehörigkeit nach Ausschließlichkeit verlangt. Daß vor allem aber das literarische Schreiben nach Ausschließlichkeit verlangt. Politische Grenzziehungen werden plötzlich privat. Lebensgeschichten sind verbunden mit kulturellen, mit sprachlichen Zäsuren, man muß Freunde oder Wegbegleiter an den Sprachgrenzen zurücklassen. Was individuell als Einheit empfunden wird, ist gesellschaftlich und politisch geteilt und gespalten. Die jüngere Generation der slowenischen AutorInnen in Österreich fühlt sich tendenziell aus beiden Sprach- und Literaturräumen ausgeschlossen und in beiden Sprachen inkompetent. Die Form, die noch bei Januš oder bei Andrej Kokot auf die Geschichte eines Volkes hinweisen konnte, wird nun indifferent. Bemerkbar ist die Tendenz jüngerer AutorInnen, in der Sprache nur noch Spielmaterial zu sehen oder die literarische Auslöschungsarbeit

mit exzessiven Infragestellungen alles dessen, was sie als schreibende Personen bestimmen könnte, voranzutreiben. Die Sprache, die literarische Form kann nichts mehr erhalten und bergen, auch nicht die Erinnerung an ein Volk.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Johann Strutz: Eine „kleine Literatur“. Zur Soziologie und Ästhetik der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. In: Johann Strutz (Hrsg.): Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. Monografische Essays. Klagenfurt/Celovec 1989, S. 11–35.
- 2) Vgl. Johann Strutz: Das Dorf an der Grenze. Ein historisch ästhetischer Versuch über die Interferenzen zwischen der neueren slowenischen und deutschsprachigen Literatur in Österreich. In: Slowenische Jahrbücher 1986–1988. Klagenfurt/Celovec 1988, S. 9–43.
- 3) Vgl. Johann Strutz: Vorüberlegungen zu einer Typologie der slowenischen Literaturen in Italien und Kärnten. In: Wiener Slawistischer Almanach 21 (1988), S. 199–212.
- 4) Klaus Amann: Vorwort. In: Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon. Hrsg. v. Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich. Klagenfurt/Celovec 1991, S. 8ff.
- 5) Vgl. Strutz (Anm. 2), S. 10.
- 6) Der Begriff der „zentralslowenischen Poesie“ wird z. B. von Peter Kolšek in einer Besprechung des Lyrikbandes „Bajalice“ von Maja Haderlap verwendet. Vgl: Peter Kolšek: Suhi vrelci. In: Delo (Ljubljana) vom 24. 12. 1987, S. 7.
- 7) Klaus Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre. Tübingen 1992, S. 14.
- 8) Zit. nach Erich Prunč: Handkejev prevod Lipuševega romana „Zmote dijaka Tjaža“. In: 27. Seminar slovenskega jezika, literature in kulture. Ljubljana 1991, S. 149–162, 149.
- 9) Peter Handke: Anmerkung. In: Florjan Lipuš: Der Zögling Tjaž. Frankfurt/M. 1984, S. 245–247, zit. S. 245f.
- 10) Vgl. Strutz (Anm. 1), S. 12ff.
- 11) Ebd. S. 15.
- 12) Vgl. Andreas Leben: Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten. Klagenfurt/Celovec 1994, S. 27.
- 13) Vgl. dazu im Detail Maria (Maja) Haderlap: Die Grundzüge der slowenischen Kulturpolitik in Kärnten von 1947 bis 1976 und der Funktionswandel des slowenischen Laienspiels sowie seine Bedeutung für die slowenische Kulturpraxis in Kärnten. Diss., Wien 1988 (masch.).
- 14) Vgl. Strutz (Anm. 2), S. 18ff.
- 15) Vgl. Strutz (Anm. 3), S. 205ff.
- 16) Vgl. Leben (Anm. 12), S. 47.
- 17) Vgl. Johann Strutz: Von der Subversion des Ästhetischen. Literatur und Engagement bei Florjan Lipuš. In Strutz (Anm. 1), S. 80–110, bes. S. 96ff.
- 18) Peter Handke: Einwenden und Hochhalten. Rede auf Gustav Januš. In: Peter Handke: Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980–1992. Frankfurt/M. 1995, S. 125–135, zit. S. 131f.
- 19) Peter Handke: Vorbemerkung. In: Gustav Januš: Gedichte 1962 1983. Frankfurt/M. 1983, S. 7–9, zit. S. 8f.
- 20) Vgl. Peter Kolšek: Jani Oswald: Pes Marica (Rez.) In: Delo (Ljubljana) vom 28. 4. 1994, S. 13.

☞ Maja Haderlap ist vor allem Lyrikerin, z. B. »Žalik pesmi« (»Trauerlieder«, 1983) und »Bajalice« (»Wünschelruten«, 1987). Adresse: Stadttheater, Theaterplatz 4, 9010 Klagenfurt/Celovec.

Janko Ferk

Über Ruhmes- und Lorbeerblätter im Literaturland Kärnten

Auch die Muse der Slowenen
wagt nun dichterischen Sang,
freundlich will mit ihr versöhnen
sich die Schwester deutschen Klangs.

Urban Jarnik

Die Kärntner slowenische Literatur hat nach dem Jahr 1945 zwei entscheidende Wendungen erfahren. Es waren dies jeweils Paukenschläge, die ästhetische, formale und künstlerische Auswirkungen auf die Literatur gehabt haben. Nicht zufällig war an beiden Umschwüngen oder vielmehr Aufschwüngen der Schriftsteller Florjan Lipuš maßgebend beteiligt. Mit ihm ein zweiter Autor, nämlich der Lyriker und Maler Gustav Januš.

Als junge Autoren gründeten sie im Jahr 1960 mit weiteren Kollegen die Literaturzeitschrift »mladje« und eröffneten vielen die erste Publikationsmöglichkeit. Die Zeitschrift erschien dann mehr oder weniger regelmäßig und einer ihrer prägenden Künstler wurde Valentin Oman.

»mladje« war anfangs nicht nur ein Medium, sondern auch ein – die Künstler verbindendes – Programm. Die »mladje«-Autoren waren die Avantgarde, die die Kärntner slowenische Literatur von autodidaktischen und bukolischen Versuchen zu moderner Literatur geführt haben. Lipuš, Januš, Erik Prunč und andere sind damals zu literarischen Zeitgenossen geworden.

Den damaligen Neubeginn der slowenischen Literatur in Kärnten hat medienrechtlich, finanziell und technisch der Hermagoras Verlag erleichtert, wenn nicht gar ermöglicht. Die ersten sechs Ausgaben erschienen unter seiner Ägide, danach konnte oder wollte die Hermagoras nicht mehr mit den von der Tradition wegstrebenden Dichtern Schritt halten. Ein gemeinsamer Rhythmus wurde erst zwei Jahrzehnte später wiedergefunden.

Beschämend ist, daß in der Folge auch Lipuš' Bücher nicht in Kärnten herausgegeben wurden oder erscheinen konnte. (Auf das erste Wort dieses Satzes möchte ich gegen Ende des Aufsatzes noch einmal zurückkommen.) Der »mladje«-Gründer hat seinen Prosaerstling »Črtice migorede« (»Skizzen im Vorübergehen«, 1964) in Ljubljana und sein Romandebüt »Zmote dijaka Tjaža« (»Der Zögling Tjaž«, 1972) in

Maribor veröffentlicht. Der Verlagsort Maribor ist ein beredtes (Armut-)Zeugnis für die damalige slowenische Verlagsszene in Kärnten, wahrscheinlich aber auch für die öffentlichen Stellen als Literaturförderer.

Und gerade dieser „Tjaž“ ist heute wohl die bekannteste Person bzw. der berühmteste „Held“ der Kärntner slowenischen Nachkriegsliteratur. Denkt man heute an den Beginn der achtziger Jahre, als Peter Handke den Lipuš-Roman in das Deutsche übertragen hat, scheint es, als hätte damals Oskar Matzerath, ein entfernter Verwandter des Kärntner slowenischen Tjaž, mit aller Vehemenz auf seine Blechtrommel geschlagen und die goldenen achtziger Jahre der slowenischen Literatur in Kärnten angekündigt.

Damals hat Peter Handke Kärntens slowenische Dichtung als „Enklave der Weltliteratur“ bezeichnet und ihr einen Weg in dieselbe gewiesen. Der zweite Aufschwung zeichnete sich ab. Gustav Januš' »Gedichte« erschienen im Suhrkamp Verlag und Bücher anderer Schriftsteller in der Bundesrepublik Deutschland, in Italien, Frankreich und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Überdies wurden ihre Werke zum Subjekt im Feuilleton relevanter Zeitungen. Und das hat in der Literatur doch etwas zu sagen.

Im Winter 1995 sollte Florjan Lipuš endlich und doch und höchst berechtigt der Kulturpreis des Landes, die höchste kulturelle Auszeichnung Kärntens, verliehen werden – und hier komme ich auf das erste Wort eines früheren Satzes zurück. Es kann kein Ruhmesblatt der Kärntner Kulturpolitik – und ich frage mich, ob es so etwas wie Kulturpolitik überhaupt gibt oder ob nur Kultur und Politik jeweils für sich bestehen können – sein, daß der Kulturpreis für das Jahr 1995 zwar finanziell aufgestockt, aber doch geteilt worden ist. Wer, wenn nicht Florjan Lipuš hätte sich schließlich einen ganzen Preis verdient? Wie könnte man das so einfach und klar sagen, daß es auch die zuständigen Preisrichter verstünden?

In Kärnten hat man über diese Frage geschrieben, diskutiert und disputiert. Antwort wurde keine gegeben. Erinnert sei aber daran, daß der Laureat im Jahr 1985 einen Roman geschrieben hat, dessen korrekt in das Deutsche übersetzter Titel »Gelter Wermut« (»Jalov pelin«) heißt. Ein bißchen schmeckt dieser Lorbeer danach. Und der für den zweiten daher unweigerlich ein bißchen nach Küche ...

Zu einer der „kleinen Literaturen“ in Österreich fiele mir noch viel ein. Dies sei ein exemplarisches „Ruhmesblatt“ für den Umgang mit ihr bzw. ihren Dichtern, die sich ganze Preise aus jenen Küchen verdienen, in denen mit Lorbeer gewürzt wird ...

✍ Janko Ferk, Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien, Jurist. Schreibt in beiden Kärntner Landessprachen; Übersetzungen aus dem Slowenischen ins Deutsche sowie aus dem Deutschen ins Slowenische in zahlreichen Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien und im Rundfunk; Herausgeber mehrerer Anthologien zur Kärntner slowenischen Literatur und österreichischen Literatur; Juristische Veröffentlichungen. Lebt in Pograd/Podgrad 29/1, 9072 Ludmannsdorf/Bilčovs.

Ana Schoretits

Sprache ist Malerei für das Ohr

Beispiele der kroatischen Literatur in Österreich

Kroaten, seit dem traurigen Krieg der vergangenen Jahre auf dem Balkan hier in unserem Land noch schräger betrachtet und besehen, müssen im östlichsten Teil Österreichs immer noch mit der Tatsache leben, daß man sie, im westlichen Teil des Staates zum Beispiel, immer noch für Gastarbeiter oder deren Kinder hält.

Vielen Österreichern ist noch immer nicht bekannt, daß in Österreich seit beinahe 500 Jahren Österreicher mit kroatischer Muttersprache leben.

Und daß sie diese Sprache auch noch beherrschen.

Und im Alltag anwenden.

Und in der Literatur.

In welcher Literatur? Österreichische Literatur hat sich doch der deutschen Sprache zu bedienen.

Oder nicht?

Im Burgenland lebt eine Handvoll literarisch Tätiger, die sich nicht an dieses Prinzip hält. Oder nur teilweise. Einige von ihnen schreiben in zwei Sprachen: in ihrer Mutter- und in ihrer Vatersprache, wenn man „Vater Staat“ mit dieser Rolle symbolisch und auch praktisch betraut.

Der folgende Essay beschreibt die Situation einer Schriftstellerin, die sich vor Jahren entschlossen hat, in beiden Sprachen zu arbeiten – in Kroatisch und in Deutsch.

Sprache ist Malerei für das Ohr – auf der Suche nach Pinsel und Farbe ...

SPRACHE
IST
MALEREI
FÜR
DAS
OHR –
AUF DER
SUCHE
NACH
PINSEL
UND
FARBE ---
– wenn die Sprache
Malerei für das Ohr ist, dann
habe ich es nicht nur mit einem
Genre zu tun. Als burgenländische
Kroatin, die sowohl in deutscher, als
auch in kroatischer Sprache literarisch
tätig ist, muß ich meine „Ohrbilder“ differenzieren: ist der Vergleich mit Rembrandt und Chagall angebracht? Oder mit Dürer und Kokoschka?
Oder mit Schiele und
– Klaudius?
– Oder ...
– ...
Sprache
ist
ist
ist

Die Suche nach Pinsel und Farbe hat mir Fenster geöffnet. Licht brach herein.

Licht, das die Augen erfreute. Es hat mich nicht geblendet. Geblendet, daß ich so vermessen sein will, mich der Qualität großer Meister rühmen zu wollen. Anderes rief mir die Namen vor das Auge: das Verschiedene in den Bildern, das miteinander kaum Vergleichbare, das in verschiedenen Zeiten Entstandene. Anfangs nicht selbstverständlich anerkannt, haben die Werke dieser Männer heute ihren Platz in der Welt der Kunst, ihre volle Berechtigung, trotz der Verschiedenartigkeit, oder vielleicht gerade deswegen.

Kunst hat einen unbegrenzten Horizont und ein weites Feld ohne Grenzsteine und trennende Furchen. So verhält es sich auch mit der Sprache.

Das burgenländische Kroatisch hatte es lange Zeit nicht einfach, als selbständige Sprache Anerkennung zu finden. Zu leicht wurden Grenzen gezogen und lange galt die Sprache als minderwertiger Dialekt, als Sprache der Küche und des Hofes. Jedoch nicht, wie das Französisch, als Sprache des königlichen Hofes, sondern bestenfalls als jene des bäuerlichen. Wenn man Jahre hindurch nur belächelt wird, wenn man bequem ist und bereit, Konflikten auszuweichen, wird man bald selbst daran glauben, daß es sich so verhält, wie rundherum behauptet wird.

Die Suche nach Pinsel und Farbe hat mir Türen geöffnet. Die Welt kam zu Gast. Eine neue, interessante Welt. Wenn man den Entschluß gefaßt hat, die Sprache als Handwerk zu nutzen – auch wenn diese Sprache als klein von Gestalt scheint –, wird man bald erkennen müssen, welchen Reichtum diese allseits verworfene Sprache in sich birgt. Die Arbeit in beiden Sprachen, in der von Kindheit an vererbten und in der von den Wurzeln an erlernten, ließ mich mit Freude erkennen, wie reich meine Muttersprache ist. Jahrelanges Arbeiten an mir selbst, ein mühevoll erworbenes Selbstbewußtsein, ein Lern- und Reifungsprozeß erfüllten mich mit der Zeit mit größter Freude. Ich erlebte, daß es für manches kroatische Wort kein adäquates deutsches gibt – und umgekehrt. Eine Fülle bot sich dar, die ich nie geahnt hätte. Ich hob die Tür aus ihren Angeln. Sie sollte sich nie wieder verschließen lassen.

Die Suche nach Pinsel und Farbe hat mir die Augen geöffnet. Augen für das Schöne und Augen für das Konkrete. Werkzeugen haftet der Alltag an. Sie sind aber auch Stütze. Und Begleiter. Wenn ich den Pinsel als Handwerkzeug betrachte, so möchte ich im Vergleich dazu das Wort mit dem Pinsel gleichstellen. Er taucht ein in Wasser und Farbe, tanzt über das Blatt, verteilt Farbtupfer genauso wie flächige Figuren, läßt Landschaften entstehen und Menschenfiguren, erzählt Geschichten in Farbe.

Ist das Wort – der Pinsel der Sprache – nicht genausoviel imstande? Wichtiger Bestandteil des Arbeitsprozesses ist die Farbe. Sie könnte man mit der Phantasie vergleichen. Genauso wie die verschiedenen Farben ein Bild entstehen lassen, braucht das Wort Phantasie und Vorstellungskraft, um ein Gedicht, einen Roman, ein Theaterstück, eine Geschichte, einen Essay oder sonst ein sprachliches Werk wachsen zu lassen.

Als Mensch an der Grenze, als Frau, die in beiden Sprachen gleich großgeworden ist, bin ich doppelt beschenkt.

Wohl bleiben die Grundfarben gleich, doch die feinen Nuancen, die Mischfarben, die reichhaltige Palette verschiedener Töne, die ich mir auswählen darf, bereichern meinen sprachlichen Farbkasten. In ihm vereinen sich slawische Bilder mit magyrischer Leuchtkraft, überquellende Freude mit Schwermut und Trauer, Lebenslust und Temperament mit zeitweiliger Resignation – doch all das ist tief eingebettet in eine starke Freude am Leben selbst.

Ich halte die Augen offen. Für diese Welt möchte ich nie wieder blind sein.

Auf der Suche nach Pinsel und Farbe bin ich vielen Menschen begegnet. Menschen, die mir Hilfe boten und denen ich dankbar bin. Aber auch Menschen, die mich immer noch als Narren sehen, fehl am Platz in ihrer Welt.

Mancher wünscht, mein Pinsel würde endlich seine Haare verlieren und nutzlos werden als Handwerkzeug. Es ist schon richtig – wir verfügen über keine Galerien, die unsere Werke verkaufen, aber der Pinsel ist noch voll einsatzfähig.

Das Verlagswesen, das es bei uns im Lande kaum gibt, hat mit Sorgen zu kämpfen, wie die Verlage anderswo auch. Trotzdem gibt es Bücher in kroatischer Sprache, oder zweisprachige Werke. Irgendwie sind sie entstanden und der Autor, der zugleich auch Herausgeber, Lektor, Vertreibender, Werbemann, Buchhändler und Organisator ist, freut sich, daß auf diese Weise sein Buch in die Hände des Lesers kommt.

Sprache ist Malerei für das Ohr. Noch rührt der Pinsel kräftig im Farbkasten. Noch malt er Bilder aufs Blatt. Noch sind die Farben nicht verblaßt. Die Suche hat sich ausgezahlt. Sprache ist ...

Ja, sie ist immer noch, obwohl sie zunehmend Leser verliert – und Sprechende. Die Literatur der burgenländischen Kroaten zeigte in den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein klares Bild im Stile des barocken Geistes österreichisch-ungarischer Tradition. Sie war vorwiegend eine Frömmigkeits- und Erbauungsliteratur, wie sie damals einer Bevölkerung mit bäuerlich-ländlicher Kultur geboten wurde.

Zu ihren bedeutendsten – und auch heute noch bekannten – Vertretern zählt man *Petar Jandrišević* (1879–1938), *Martin Mersich* (der Jüngere und der Ältere), *Mate Mersich Miloradić* (1850–1928, die bisher bekannteste literarische Persönlichkeit der burgenländischen Kroaten), später dann *Ignaz Horvat* (1895–1973), der erstmals eigenständige Theaterstücke verfaßte, und nicht, wie bisher, aus dem Ungarischen übersetzte, *Ferdo Sinkovitch* mit seinen zum Teil episch anmutenden Gedichten; sie alle waren Priester.

Auch der Doyen der burgenländisch-kroatischen Literatur, *Augustin Blazovich* (geb. 1921, zahlreiche Veröffentlichungen: Lyrik, Dramen, Prosa, Meditationen), ist Priester. Lange hielt er an der traditionellen, klassischen Form fest. In letzter Zeit stellt er sich vermehrt auch mit Gedichten in zeitgenössischer Form (sowohl optisch, als auch inhaltlich) vor. Blazovich hatte in Wien ständigen Kontakt zu den kroatischen Studenten, redigierte Zeitschriften, veröffentlichte neue literarische Versuche, auch seine Mitstreiter *Anton Leopold* (geb. 1928) und *Feri Szucsich* (geb. 1918). Diese Hüter der traditionellen literarischen Norm wurden bald von einer jün-

geren Generation zurückgedrängt: *Belko Frank* (1935–1992), *Ivo Lav Szucsich* (geb. 1938), *Vlado Vukovich* (geb. 1938) und *Ewald Pichler* (geb. 1943), der besonders mit seiner Übersetzung der bedeutendsten literarischen Werke von Miloradić in die deutsche Sprache von sich Réden machte.

Auf diese nur einsprachig, also kroatisch, schreibende Generation folgten die Vertreter der jüngeren, denen es erstmals gelang, sprachlich sowie inhaltlich an die Tendenzen in der modernen österreichischen Literatur anzuschließen. Die konkrete Lyrik des Ernst Jandl war sicher Vorbild für diese junge burgenländische Dichtergeneration. Und diese Generation kann auch auf eigene Publikationen hinweisen: *Jurica Csenar* mit seinen Büchern »Misi misli« (»Knete Gedanken«) und »Mi svi« (»Wir alle«; beide im Eigenverlag), *Fred Hergovich* mit seinem zweisprachigen Band »Staubsaugen« (Verlag Kanica), *Herbert Gassner* mit seinem »Ledolomac« (»Eisbrecher«; Literas, Wien), *Andi Novosel* und *Doroteja Zeichmann* stellten vor kurzem ihre Buchneulige vor, Novosel sein im Drava-Verlag erschienenenes »Pohota« und Zeichmann ihre im Eigenverlag erschienene zweisprachige Gedichtsammlung »Gedichte/Pjesme«.

Petar Tyran, der Chefredakteur der Wochenzeitung »Hrvatske Novine«, und *Ewald Höld* sind unter anderem vertreten in der Herausgabe einer Broschüre mit dem Titel »Vierhundertfünfzig Jahre Burgenländische Kroaten« und im Buch »Ptići i slavuji – Hawks and Nightingales«, einer zweisprachigen Anthologie in Kroatisch/Englisch, erschienen 1983 im Braumüller-Verlag in Wien, und *Ana Schoretits* mit ihren eigenen Publikationen: »Sanje i ufanja – Träume und Hoffnungen«, Gedichte, zweisprachig; »Ravno – Geradeaus«, Gedichte, zweisprachig (1987 und 1989, Verlag Nentwich-Lattner, Eisenstadt), »Elfriede Ettl – Spätlese«, Künstlermonographie mit literarischen Texten (1993, Verlag Tyrolia, Innsbruck) und »Rudolf Klaudius – Die Farben des Lebens«, ebenfalls eine Monographie mit literarischen Texten (1995, Österreichischen Kunst- und Kulturverlag, Wien); »Handgemenge«, Texte zu Sterben und Tod (1995, Verlag Tyrolia). Eine Aufarbeitung ihres dramatischen Werkes (bisher 17 Theaterstück in kroatischer Sprache) soll im Herbst 1996 in Buchform erscheinen. Einige Textbeispiele aus den erwähnten Publikationen:

Fred Hergovich

Burgenländers Schicksal

montick
freitack
montick
freitack
montick
freitack
montick
freitack
montick
freitack

moja prva mein erstes
na pamet auswendig
na pamet auswendig
na pamet auswendig
znam ju ich kann es
na pamet auswendig

(Übers.: Ana Schoretits)

**„... im Dienste der Menschheit:
das Atomkraftwerk“**

sichert
noch mehr Arbeitsplätze
Strahlerküsse
Ostermärsche
Aufsichtsratsmitglieder
und andere Geigerzähler

Ewald Höld

štirasto-i-pedeset

štirasto i pedeset ljet	-	dugi čas
šilingov	-	čuda pinez
litrov vina	-	nebesa pijanstva
litrov vode	-	rodno za polje
kitic jačak	-	dužički program
ljudi	-	množina
predavanj	-	pretiranje
plakatov	-	dost za cijelo Gradišće
kilometarov	-	dost do Zagreba
tamburic	-	velik orkestar
tancošev	-	velika smotra
popišenih stran	-	dost za roman
knjig	-	dost za biblioteku
Hrvatov	-	premalo za Gradišće

Übersetzung:

Vierhundert und fünfzig

Vierhundert und fünfzig Jahre	-	lange Zeit
Schilling	-	viel Geld
Liter Wein	-	der Himmel der Trunkenheit
Liter Wasser	-	gut für's Feld
Lieder	-	ein langes Programm
Leute	-	eine Menge
Gedenkfeier	-	eine Übertreibung
Plakate	-	genug für ganz Burgenland
Kilometer	-	genug bis Zagreb
Tamburizzas	-	ein großes Orchester
Tänzer	-	ein großes Festival
beschriebene Seiten	-	genug für einen Roman
Bücher	-	genug für die Bibliothek
Kroaten	-	zu wenig für's Burgenland

Alle aus: »Staubsaugen«. Eisenstadt: kanica-Verlag 1988

Ein Text der knappsten Form aus dem Buch »Ledolomac« von Herbert Gassner (das Buch ist einsprachig – kroatisch, doch der Text ist auch unübersetzt verständlich):

<i>Dijalog</i> (Hrvati u Gradišću)	<i>Dialog</i> (Kroaten im Burgenland)
1971	- 9 %
1981	- 7,1 %
2001	- 0 % ?

Doroteja Zeichmann aus:
»Gedichte/Pjesme« (1994, Eigenverlag)

mi	wir
djelamo	arbeiten
dugo	lang
doživotno	lebenslänglich
da	um den Berg
bi	unseres Lebens
si	abzutragen
zneli	
jaram	
našega	
žitka	

bei uns auf dem Land

bei uns auf dem Land
ist es sehr schön
die Vögel singen
und die Blumen blühen

bei uns auf dem Land
ist es sehr schön
die Pfaffen predigen
und die Leute hören zu

bei uns auf dem Land
ist es sehr schön
Körper wühlen in der Erde
und der Geist geht zugrunde

wir sind ein
blühendes
singendes
predigendes
gehorsames
Volk

was noch nicht tot ist
wühlt weiter

Peter Tyrann aus: »Ptici i slavuji
– Hawks and nightingales«

Neophodnost Necessity

Morao	In order
sam	to
postati	save
ptićem	my
da	nightingales
spasim	I first
svoje	had to
slavuje	become
	a hawk

Andi Novosel aus:
»Ptici i slavuji – Hawks and nightingales«

U sedam dani se tajedan gradi

rano jutro
prvoga dana
u smjer velegrada
gdje se djelo prodaje
tijelo i duša polamljka

četire dane
peti na putovanju

kača žere se iz velegrada
izgubi se u seli

ostaju dva dani žitka
do novoga pandiljka

After seven days the week is completed

early in the morning
of the first day
in the direction of the city

where work is sold
body and soul are broken

for four days
travelling back on the fifth

the column eats its way out of the city
loses itself in the villages

two days are left for living
until monday comes again

(Übersetzung: Herbert Kuhner)

Ana Schoretits aus:
»Elfriede Ettl-Spätlese«

Grenzgänger

Grenzgänger
in der Welt
zweier Sprachen
ignoriere ich Wachtürme
und vergesse Gesetze,
meine Gedanken ziehen
mit dem Bienenflug
und seltene Blüten
öffnen ihre Kelche

Ana Schoretits aus:

»Sanje i ufanja – Träume und Hoffnungen«

tulipanovo jutro	Tulpenmorgen
u mojem vrtu,	in meinem Garten
korunjeno od	gekrönt von
nježne harmonije	zarter Harmonie
sunčanih trakov,	der Sonnenstrahlen
u ovi dani	in diesen Tagen
mora biti teško	muß es schwer sein
umrit ...	zu sterben ...

unveröffentlicht:

Golubinjak	Taubenkobel
bio mi sredina	du warst mir Mitte
pjevao je malin	sang die Mühle
i prestao s djelom	und kam zum Stehen
bio si mi stan	du warst mir Wohnung
gukao je golub	gurte die Taube
odletio v' daljinu	und flog in die Ferne
ti si ostatak	du bist ein Relikt
odlučio je čovik	entscheidet der Mensch
i pozabio tebe	und beachtet dich nicht
ti si uvijek još lip	du bist immer schön
šušlja nam umjetnik	flüstert der Maler
i daruje veselje ...	und schenkt uns Freude ...

unveröffentlicht:

Begegnung mit meinem Vater

Ich traf meinen Vater.
Er war schon tot.
Das alte Zimmer lag im Lichte des Mondes.
Die Nacht stand am Fenster und roch nach Tau.
Mein Vater hatte sich nicht verändert.
Er lag auf dem Boden in greifbarer Nähe
so wie eine Mutter ihr Knie beugt zum Kind.
Der Nachtwind blies die Erinnerung frei
und fing sich in der getrockneten Rose.
Mein toter Vater war mir nahe und
verlorene Stunden lagen plötzlich im Schoß

da sah ich die Trauer der alten Männer
die vergeblich lauschen ihrer Kinder Schritt ...

Multiplikation (*unveröffentlicht*)

Abel
liegt gebettet
auf samtigem Mitleid
und kostet das Salz der Tränen.
Wer hat Mitleid mit Kain?
Vergeblich schürt er sein Feuer.
Das Opfer findet keine Gnade beim Himmel.
Wie oft noch muß Abel auferstehen
bis Kain seine Hand
nicht mehr erhebt?

Einen literarisch bis dato einzigartigen Versuch in Österreich startete Gerald Nitsche 1990, als er unter dem Titel »Österreichische Lyrik ... und kein Wort Deutsch« im Haymon Verlag in Innsbruck zeitgenössische Literatur der Minoritäten herausbrachte. Darin sind 14 burgenländische Kroaten jeweils mit mehreren Texten vertreten. Einzigartig auch die Aufmachung des Buches – eine Symphonie der Farben – man bemerkt, daß Nitsche vor allem auch bildender Künstler ist. Aus diesem Buch stammen folgende Texte von *Jurica Csenar*:

naša rič	unser wort
otribiš	knacke
tudju rič	ein fremdes Wort
prazna lupinja	leere schale
otribiš	knacke
našu rič	unser wort
očistiš lupinju	löse die schale
zasitiš se	und du wirst satt

bürgermeister

bürger und meister
oder
nur meister
meister der bürger
meister der meisten bürger
meister der bürger meistert
meister der meistens bürger meistert
meister mit meisterbrief
meister mit bürgerbrief
meister den bürger beriefen
meister den die partei berief
meister der sich auf partei berief
meister den bürger wegen ihrer rechte riefen
meister den bürger riefen den aber die partei berief
meister den die partei rief bürger zu meistern
bürger zu meistern
mit bürger zu meistern
kroatische bürger zu meistern

borba	kampf
dan	tagtäglicher
za danom	kampf
borba	lebenslanger
cijeližitak	kampf
borba	um das
za	allernötigste
najosnovnijim	um das
samorazumljivim	selbstverständlichste
borba	kampf
zbog	wegen der
krivoga jezika	falschen sprache
u krivoj zemlji	im falschen Land

Vor kurzer Zeit bildete sich im südlichen Burgenland, in der Ortschaft Güttenbach/Pinkovac, das „Pannonische Institut“ mit dem Kurzbegriff „PAIN“. Vorsitzender dieses Institutes ist Dr. Robert Hajszan, dessen Veröffentlichungen vorwiegend historischen Inhaltes sind. Das PAIN gibt auch ein historisch/literarisch/informatives Periodikum heraus – »Panonska ljeta knjiga/Pannonisches Jahrbuch«.

Vor Weihnachten 1995 erschien die Anthologie »Panonska lirika/Pannonische Lyrik« im Literas-Verlag in Wien. Das Bändchen weist unter den bekannten Namen auch Neulinge, Erstversuchende auf. Zu den jüngsten, nicht nur ihr „literarisches“ Alter betreffend, dürfte wohl *Siegfried Hajszan* zählen. Interessant ist, daß die Gedichte dieses Vertreters der neuesten Generation nur in kroatischer Sprache erschienen.

Die Romanliteratur ist in wenigen Werken vertreten. Das hat verschiedene Gründe. Der schwerwiegendste dürfte wohl die sprachliche Komponente sein: einerseits darf berechtigt die Frage aufgeworfen werden, wie stark das sprachliche Fundament der burgenländisch-kroatischen Dichter ist (gegenüber der Schriftsprache in Kroatien entstand das burgenländische Kroatisch aus einem Dialekt), andererseits muß sich jeder Herausgeber nüchtern fragen, wie weit der kroatische Leser im Burgenland interessiert und imstande ist, Romane in seiner Muttersprache zu lesen.

Mate Kocsis (geb. 1930, im September 1995 verstorben) versuchte einige Romane in kroatischer Sprache, die vorerst als Fortsetzungstexte in »Hrvatske novine«, der einzigen Wochenzeitung, abgedruckt wurden und später dann auch in Buchform erschienen sind.

Der „Kroatische Presseverein – Hrvatsko štamparsko društvo“ versucht alle fünf Jahre in Form eines Literaturwettbewerbes, diese literarische Gattung zu forcieren. Die neueste und bisher letzte Reaktion auf diese Ausschreibung ist der von *Jurica Csenar* geschriebene und mittlerweile veröffentlichte Roman »Svojemu svoj«.

Nicht nur eine starke Tradition, deren Anfänge in das vergangene Jahrhundert reichen, sondern immer noch einen besonderen Stellenwert nimmt die dramatische Literatur bei den burgenländischen Kroaten, bzw. deren Umsetzung auf der Amateurbühne, ein. Dabei ist interessant, daß der junge Mensch, der die Sprache im Alltag

nicht immer anwendet, der sich bereits stark zu assimilieren beginnt, diese Sprache auf der Bühne akzeptiert, wenn die Inhalte ansprechend sind.

Vorrangstellung auf diesem Gebiet hat die „Theatergruppe Zagersdorf/Kazališna grupa Cogrštof“, die alljährlich zu Ostern mit einer Uraufführung aufwarten kann – dies bereits seit 14 aufeinanderfolgenden Jahren. Mit ihrer Bühnenautorin *Ana Schoretits* versucht die Gruppe niveauvolles, modernes Theater zu präsentieren. Die Themen behandeln den Menschen unserer Gesellschaft, seine Sorgen und Probleme, seine Abhängigkeiten und seine Laster, aber auch seine Freuden und Erfolge.

Das Drama des Jahres 1996 »Stari vuk – Der alte Wolf« dürfte zu den erfolgreichsten Stücken der Gruppe und der Autorin zählen. Es rief ein durchwegs positives Echo hervor; es befaßte sich mit der Stellung des alten Menschen in unserer Gesellschaft.

Veröffentlichungsmöglichkeiten für die literarische Gattung Kurzprosa bieten sich eigentlich nur im Rundfunk und in einigen Zeitschriften (fallweise in »Hrvatske novine« – Kroatische Zeitung; »Novi glas«, Neue Stimme – Zeitung der kroatischen Studenten in Wien; »Put – Der Weg«, Zeitschrift der Burgenländischen Kroaten in Wien; »Glasnik – Der Bote«, Wochenzeitung der Katholischen Kirche). Insofern hat es der zweisprachig arbeitende burgenländisch-kroatische Dichter etwas leichter: seine Texte in deutscher Sprache finden sich auch in diversen Anthologien österreichischer Literatur.

Sprache ist Malerei für das Ohr. Es steht jedem Betrachter frei, ein bildendes Werk abzulehnen, wenn es ihm nicht gefällt.

Diese Freiheit verleiht ihm jedoch nicht das Recht, dessen Existenz in Frage zu stellen. Wenn mir etwas nicht gefällt, dann bedeutet dies noch lange nicht, daß es keine Qualität hat – und keine Berechtigung.

Manchmal erweckt es den Anschein, wenn man Vernissagen besucht, daß der Mensch unserer Tage weit aufgeschlossener und toleranter gegenüber einem modernen Gemälde ist als gegenüber moderner Literatur. Wenn nun diese Literatur auch noch in einer „unüblichen“ Sprache erscheint, zerbröseln sehr rasch die Toleranz zwischen den Fingern.

Trotz allem –
noch rührt der Pinsel kräftig im Farbkasten
noch malt er Bilder aufs Blatt
noch sind die Farben nicht verblaßt
Sprache ist ...

Ana Schoretits (1993/94)

»Tätowiert«

Es war wie bei einem Sommergewitter – man erträgt die Schwüle nicht mehr und sehnt mit jedem Nerv Abkühlung herbei, wohl wissend, daß es ohne Gewitter nicht geschehen kann. Man ist an dem Punkt angelangt, da man glaubt, die Hitze nicht länger ertragen zu können, und daher ist man bereit, Blitz und Donner hinzunehmen. Das Gewitter ist nicht zu umgehen. Trotzdem kommt es ohne lange Vorbereitung, heftig, an der Atmosphäre zerrend und den Himmel erschütternd.

Der Himmel der Frau, oder was sie darunter zu fühlen geglaubt hatte, was sie jahrelang für ihren Himmel gehalten hatte, wurde ohne große Ankündigung erschüttert. Als es vorbei war, konnte sie es immer noch nicht fassen, daß es ihr wirklich geschehen war.

Die Worte ihres Mannes schlugen ein wie ein Blitz und verbrannten ihre Gedanken. Sie war danach nicht mehr in der Lage, klar zu denken oder entsprechend zu reagieren. Sie saß da und horchte unter ihre Haut. Äußerlich wirkte sie ruhig. Doch unter der Haut vollführten kleine wilde Teufel Salti, als ob sie eine Belastungsprobe im Sinne hätten, als ob es gelte, in diesem Augenblick bis an die äußerste Dehnbarkeitsgrenze der Haut zu gelangen. Sie war spröde geworden im Laufe der Jahre, hatte zu viele solcher Belastungsproben erfahren, ohne sie zu beachten, war tätowiert worden durch die vielen täglichen Nadelstiche. Sie war nicht gefragt worden nach dem Motiv. Es wurde ihr eingebrannt und sie blieb nicht schuldlos dabei. Sie selbst hatte die Nadel geführt, denn sie hatte sich immer wieder gesagt: so etwas passiert, immer wieder, irgendwo, aber nicht mir. Kaum eine Stunde früher hatten sie im Garten gesessen und mit Bekannten über Scheidung gesprochen, hatten darüber gelacht und Späße getrieben. Sie hatten sich mit dem Thema befaßt wie ein Zuschauer, der ein Fußballmatch besucht, ohne sich für Fußball zu interessieren, sondern allein aus dem Grund, weil er weiß, daß er dort Menschen begegnet, mit denen er sich unterhalten kann. Es war nicht sein Spiel, das gespielt wurde. Er war nur nicht bereit, sich um das Vergnügen und den Genuß zweier unterhaltsamer Stunden prellen zu lassen.

Mit einer ähnlichen Einstellung hatte die Frau am Gespräch über Scheidung teilgenommen. Die Gäste hatten das Haus verlassen, als ihr Mann sie überraschte. Er sprach nicht von Scheidung, es klang wie ein einfacher Satz, der täglich ausgesprochen, jedoch selten beachtet wird: „Ich habe mich geändert.“ Die Heftigkeit, mit der die Worte gesprochen wurden, war ausschlaggebend. Und die darauffolgenden Vorwürfe, die aus ihm herausgeschossen wie wolkenbruchartiger Niederschlag.

„Ich habe mich geändert“, vernahm sie mit den Ohren, doch im Herzen hörte sie: Ich brauche dich nicht mehr. Sie wußte, er würde sich niemals scheiden lassen, und auch für sie war allein der Gedanke daran erschütternd. Gleichzeitig wurde ihr bewußt, daß eine Scheidung nicht immer das Schlimmste sein muß. Weiterleben im gemeinsamen Haus und erfahren müssen, wie Schritt um Schritt die Liebe stirbt, wie ein wunderbarer Traum sich aufzulösen beginnt wie das Spiegelbild an der glatten Wasserfläche, weiterleben und fühlen, wie der Glaube an etwas, das bisher unantastbar gewesen ist, erstarrt und zerfällt – das erschien ihr weit schlimmer als eine Scheidung.

Gedanken, die sie wiederholt zu ignorieren versucht hatte, drängten sich unbarmherzig auf und plötzlich brachte sie es nicht mehr fertig, sich taub zu stellen. Genauso plötzlich wurde ihr bewußt, daß das Fehlen von Zärtlichkeit keine Einbildung war, keine übertriebene Reaktion einer sensiblen Frau. Sie hatte sie vermißt, die Zärtlichkeit um der Zärtlichkeit willen. Ohne Hintergedanken oder Berechnung. Es war nicht alles gestorben. Es gab immer noch heftige Leidenschaft und Erfüllung verlangendes Begehren zwischen ihnen. Das war weit mehr, als andere für sich in Anspruch nehmen konnten.

Es ging jedoch nicht um die Ehe der anderen, sondern um ihre. Es ging um eine Ehe, die für sie von Anfang an etwas Besonderes werden sollte. Lange Jahre schien sie es auch gewesen zu sein.

„Ich habe mich geändert.“

Mit dem brennenden Schmerz einer Tätowierung stachen die Worte in die Haut. Eine Ah-

nung, von Endgültigkeit erfüllte sie mit einer Trauer, die sie körperlich empfand. Es fiel ihr schwer zu atmen, sie verspürte ein Zittern unter der Haut und die Tränen, die sie nicht zu weinen vermochte, drückten auf ihre Kehle wie eine Last, die man nicht abwerfen kann.

Etwas wollte zu sterben beginnen, oder hatte es bereits seinen Anfang gefunden? Sie wußte, sie würde sich mit aller Kraft dagegen wehren. Wieviel Kraft würde sie noch besitzen?

Sie wollte ihre Haut gereinigt haben von Tätowierungen, wünschte sich eine junge, unberührte und makellose Haut. Entfernte Tä-

towierungen hinterlassen Narben. Mit diesen Narben gilt es zu leben.

„Ich habe mich geändert.“

Auch sie würde sich ändern. Sie hatte Angst vor dieser Veränderung, weil sie nicht wußte, wieviel noch bleiben würde von der bisherigen Substanz. Der Schmerz in ihrer Brust würde allmählich weichen.

Was ihm folgen würde, daran wagte sie nicht zu denken.

(aus: Rudolf Klaudus: »Die Farbe des Lebens«. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverlag 1995)

Ana Schoretits (1995):

»Ana – Tagebuch«

20. Oktober:

Habe mich heute entschieden, einen Kompromiß zu schließen – Ana soll fortan nur noch mit einem „N“ geschrieben werden. Mit dem Nachnamen bin ich somit Österreicherin, mit dem Vornamen Kroatin.

(Im Kroatischen gibt es keine Doppelkonsonanten)!

28. Oktober:

Der Verleger sträubt sich.

„Das geht unmöglich. Die Leser werden denken, daß uns ein Druckfehler passiert ist. Anna schreibt man nun einmal mit zwei 'N'.“ Ein langes Gespräch folgt und wieder ein Kompromiß: der Schutzumschlag wird meine Version enthalten und der Buchdeckel die des Verlegers.

Der erste Schritt ist getan!

3. November:

Erste Reaktion auf meine schwarz-auf-weiß-gehaltene Identität: ein Mann, der zuerst sehr interessiert tat und mein Buch in die Hand nahm, drehte es einige Male um, blätterte darin, klappte es zu, fixierte den Schutzumschlag und begann leise zu singen: „Ana hot imma des Bummerl ...“

Gekauft hat er nicht.

Er hat keine Ahnung, was ihm entgangen ist!

7. November:

Zwei Tiroler, ein Berliner und eine Rätoro-

manin haben heute überrascht feststellen müssen, daß sie keine Ahnung hatten, daß es im Burgenland Kroaten gibt. Es ergab sich ein interessantes Gespräch, und dies nur dadurch hervorgerufen, weil sie zum ersten Mal Ana gelesen haben.

Die Sache beginnt Früchte zu tragen.

21. November:

Die Professorin für Germanistik wollte exakt sein – man müsse den Namen natürlich jetzt anders aussprechen – das „A“ gedehnt und das „N“ beinahe verschluckt – ich bin ein anderer Mensch geworden. Das Bummerl dabei stört mich – Ana riecht mir zu sehr nach Wiener Alltag – ich bin nicht irgend-ana, ich bin ANA!

28. November:

Es ist passiert!

Genau einen Monat und acht Tage nach meinem Entschluß kamen die ersten Exemplare meines neuen Briefpapiers. Der Lieferschein lautete auf Anna Sch.

Habe beschlossen, nicht kleinlich zu sein. Der Drucker soll sein Erfolgserlebnis genießen!

29. Dezember:

Es scheint sich herumgesprochen zu haben: die Dienstpost kommt fast ausschließlich an Ana. Nur die Verwandtschaft weigerte sich, die Weihnachtspost an die verstümmelte Empfängerin zu adressieren.

Anna hat Anna zu bleiben!

15. Jänner:

Jetzt ist es offiziell: der Kollege vom Rundfunk hat nach kurzer Schluckpause, aber immerhin – Ana vorsichtig und neu ausgesprochen.

Wer Ohren hat, der höre!

2. Feber:

Heute kam ein Brief aus Bern, adressiert an „Herrn Sch.“ Schadenfrohe Miene des Briefträgers.

„Der Vogel, scheint mir, hat Humor“.

Der Briefträger nicht.

15. August:

Ich kann es nicht glauben.

Widerstand von der Seite, von der ich ihn niemals erwartet hätte: meine stets verständnisvolle Mutter hat sich erstmals kritisch geäußert.

„Warum bildest du dir so eigentümliche Dinge ein? Mir liegen noch heute Vaters Worte in den Ohren. Auf die Frage, wie sein Mädchen heißen werde, antwortete er, ohne lange nachzudenken: Anna, mit zwei 'N'.“

Der Vorwurf war nicht zu überhören. Mutter versteht es, mit ihrer Stimme umzugehen.

16. August:

Habe eine Sonnenblume auf Vaters Grab getragen und stumm um Verständnis gebeten. Ich weiß, er war niemals nachtragend. Außerdem – war es nicht längst an der Zeit, daß Ana ihre Identität gefunden hat?

30. September:

Der „Sterz“ aus Graz hat mich in seiner Kartei, mit einem „N“. Und das, ohne zu wissen, daß Sterz meine Lieblingsspeise ist. Die Welt ist voll von Angenehmem! Ich überlege ernsthaft, den Sterz in Zukunft als fixen Bestandteil meines Speiseplans zu betrachten.

Sterz ist gut, guter Sterz ist Ehrensache!

3. Oktober:

Nun habe ich auch den Segen der Kirche. Der Bischof hat mir einen Brief geschrieben – an Ana Sch. Keine Selbstverständlichkeit, wenn man das Tempo bedenkt, das bei der Rehabilitation von Galilei eingesetzt wurde!

9. Dezember:

Weihnachtsgeschenke besorgt. Mußte Nachschub von der Bank holen und mich ausweisen, da mich der neue Beamte nicht kannte. Einzig zur Hand der Ausweis des PEN-Clubs. Lautend auf Ana Sch. Kopfschüttelnd der junge Mann: „Mir ist schon einiges untergekommen, aber daß jemand derart falsch einen Vornamen schreibt!“ Ich klärte ihn auf. Dienstefrig meinte er: „Dann muß ich sofort einen neuen Beleg ausstellen.“ Der Mann hat Zukunft.

11. April:

Hatte schon geglaubt, mein Ziel erreicht zu haben.

Der Briefträger holte mich wieder in die Wirklichkeit zurück. Er brachte mir heute ein Päckchen von Tante Rosa, worin sich ein goldenes „N“ befand und ein kurzer Kartengruß: „Da ANA glaubt, ein 'N' verloren zu haben, schicke ich ihr dieses goldene mit herzlichem Gruß zum Geburtstag. Es soll sie stets daran erinnern, wenn es an ihrem Halse baumelt, daß man Anna nicht verstümmeln darf. Es umarmt dich Tante Rosa.“

Sie vergaß ein Wort: ... es umarmt und würgt dich ... Tante Rosas Welt hat strenge Maßstäbe und scheint wieder in Ordnung zu sein. Der Schein trägt!

12. April:

Ana hat beschlossen, Ana zu bleiben.

Von goldenem Schmuck hat sie ohnedies nie viel gehalten.

(aus: Rudolf Klaus: »Die Farbe des Lebens«. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverlag 1995)

✍ Ana Schoretits, geboren 1952 in Cogrštof/Zagersdorf, im nördlichen Burgenland; seit 1993 freie Schriftstellerin; 17 Theaterstücke in burgenländisch-kroatischer Sprache; Lyrik, Prosa, Essays, fallweise Übersetzungen; Beiträge im Rundfunk und in diversen Zeitschriften; verschiedene Literaturpreise. Adresse: Neugasse 11, 7011 Zagersdorf/Cogrštof.

Gerhard Baumgartner

Ungarische Literatur in Österreich

Eine Erörterung der ungarischen Literatur Österreichs muß meines Erachtens wenigstens drei Themenkreise in Betracht ziehen. Das Gebiet des heutigen Burgenlandes war bis 1921 Teil des ungarischen Staates, und die Städte und Märkte des Gebietes zählen zu den Gemeinplätzen ungarischer Literaturgeschichte, ebenso wie zahlreiche hier geborene, hier wirkende und publizierende Personen. Dasselbe gilt in ähnlicher Weise auch für die Stadt Wien, die als Sitz des kaiserlichen Hofes auch Wohnort zahlreicher ungarischer Literaten war und Geburtsort zahlreicher Standardwerke der ungarischen Literatur.

Seit 1921 ist Wien eines der Zentren der ungarischsprachigen Emigration und ungarischer Exilliteratur. Die literarische Produktion der autochthonen ungarischen Volksgruppe des Burgenlandes aber sollte ein fester Bestandteil österreichischer Kultur- und Literaturgeschichte werden. Ihr gebührt in dieser Erörterung das Hauptaugenmerk.

Der burgenländisch-westungarische Raum und seine Rolle in der ungarischen Literaturgeschichte

Obschon das Burgenland aus einem rund vierzig Kilometer breiten Streifen an der ehemaligen Westgrenze Ungarns hervorgegangen ist, nimmt es in der ungarischen Literaturgeschichte einen zentralen Platz ein. Die Komitate an der ungarischen Westgrenze bildeten über Jahrhunderte hinweg ein wichtiges kulturelles Zentrum Ungarns. Die Nähe der historischen ungarischen Hauptstadt Pozsony, heute als Bratislava die Hauptstadt der Slowakei, die Nähe des Habsburger Hofes in Wien und die großen Magnatensitze der wichtigsten ungarischen Adelsgeschlechter, der Esterházy, Batthyány, der Nádasdy, Draskovics und Erdödy machten den burgenländisch-westungarischen Raum zu einer der literarisch produktivsten Regionen des Magyarenlandes. In Güssing/Németujvár stand im 16. Jahrhundert die erste Buchdruckerei Ungarns und ihr Betreiber Manlius druckte auch die erste „Zeitung“ Ungarns, damals eher noch ein Flugblatt, über die „Türckengefahr“.

Am Beginn der westungarisch-burgenländischen Literatur in ungarischer Sprache stehen hochadelige Literaten, die ihre Werke auf ihren Gütern im Burgenland verfaßten und in Graz oder Wien drucken ließen. So erscheint 1610 in Graz »Fejedelmek órájának második könyve« (»Stundenbuch der Fürsten, Zweites Buch«) von János Draskovich, des damaligen ersten königlichen Zeugmeisters und Kämmerers.

Am Beginn der ungarischen politischen Publizistik steht eine Schrift des burgenländisch-westungarischen Magnaten *Ferenc Nádasdy* mit seinem 1668 unter dem Pseudonym *Keserü Peter* (*Peter Bitter*) verfaßten Aufruf »Oratio az ország négy rendjéhez« (»Oratio an die vier Stände des Landes«). Und der Eisenstädter Hof der Magnatenfamilie Esterházy wird im Barock zu einem Zentrum katholischer Erbauungsliteratur, der Fürst selbst schreibt und verlegt zahlreiche, dem Genre der religiösen Erbauungsliteratur zuzurechnende Publikationen.¹

Stärker auf die lokale literarische Tradition wirkend – und auch stärker in der lokalen Situation wurzelnd – waren die Arbeiten von *István Beythe*, der seine Tätigkeit am Hofe der Adelsfamilie Batthyány in Güssing begann und später als Prediger der kalvinistischen Gemeinde Oberwart wirkte.² Als vielleicht den ersten genuin westungarisch-burgenländischen Dichter kann man *Ferenc Faludi* bezeichnen. Der 1704 in Güssing/Németujvár geborene Sohn eines fürstlichen Verwalters gilt als einer der Heroen der ungarischen Sprachbewegung des 18. Jahrhunderts, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die ungarische Sprache auf das Niveau der europäischen Kultursprachen Deutsch, Englisch und Französisch zu heben. Obwohl Jesuit wird Ferenc Faludi zur Leitfigur der ungarischen Aufklärungsliteratur. Der an den Universitäten Graz und Rom ausgebildete und 1779 in Rechnitz/Rohonc verstorbene Dichter hat sich mit seinen Werken wie »Nemes ember« (»Der Edelmann«) oder »Téli éjtszakák« (»Winterliche Nächte«) den Ruf eines „magyarischen Cicero“ erworben. Neben Prosa und Lyrik muß auch das bühnenschriftstellerische Schaffen Faludis erwähnt werden. Einige seiner, aus der Tradition des Studententheaters stammenden Stücke, wie etwa »Amor omnia vincit«, wurden noch zu Lebzeiten des Autors zu in ganz Ungarn verbreiteten Theaterstücken, dieses unter dem ungarischen Titel »Kocsonya Mihály házassága« (»Die Ehe des Michael Sulz«). Inhaltlich der Rezeption bürgerlich-aufgeklärter Literatur verbunden, orientierte sich Faludi sprachlich stark an den lokalen Traditionen der bäuerlichen ungarischen Bevölkerung.

Obwohl Herders Aufruf zur Sammlung von Volksliedern erst nach dem Tode Faludis von den ungarischen Romantikern rezipiert wird – Miklos Revai ruft seine Kollegen auf „Gyüjtsünk Volksliedeket“ (Laßt uns Volkslieder sammeln!) –, sind Faludis Lyrik und Prosa bereits voll von Übernahmen aus Volksliedern und Reimchroniken der Umgebung.

Tejünk, túrónk, sajtunk, van öreg gesztenyénk
 Ománk, szivánk, körténk, szép puha berkenyénk
 Répánk, borsónk, lencsénk csörgés száánnával,
 Szeretem a lencsét csörgés szalánnával.³

(Wir haben Milch, Topfen, Käse und alte Kastanien
 Äpfel, Pflaumen, Birnen und weiche
 Rüben, Bohnen, Linsen mit grameligem Speck
 Ich liebe diese Linsen mit grameligem Speck.)

Zahlreiche solcher Sequenzen hat der für seine Volkstümlichkeit und zuweilen Derbheit gescholtene Dichter direkt aus den Verschroniken und Versgeographien der kleinadeligen⁴ bäuerlichen Gesellschaft des südlichen Burgenlandes entlehnt. Aus dem späten 18. Jahrhundert ist uns eine solche Versgeographie eines Jabinger Kleinadeligen erhalten geblieben, die die direkte Verbindung Faludis zur bäuerlichen Literaturtradition belegt.

Ha érsz e Vármegye felsőbb vidékjére
Tudom bámulva nész gyümölsös kertjére
Találsz alma s körte fák sok ezerére
A Németh Helységek gyümölsz erdejére

(Kommst Du in die oberen Gebiete des Komitates
Weiß ich, wirst du mit Verwunderung die Obstgärten betrachten
Du findest Apfel- und Birnbäume zu Tausenden
in den Obstwäldern der Deutschen Ortschaften)

(Georg Plank, 18. Jahrhundert⁵)

Der literarisch tätige Priester als Protagonist der Regionalliteratur ist auch in den ungarischsprachigen Gemeinden des Burgenlandes keine Seltenheit. Der wohl profilierteste von ihnen ist der 1867 in Oberwart geborenen Priester *István Kincs*, der die Lebenswelt der ungarischsprachigen Bevölkerung des Burgenlandes gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seinen Romanen verewigte.⁶

Stellvertretend für die zahlreichen aus dem Burgenland stammenden ungarischen Literaten und Schriftsteller sei hier kurz *Somogyváry Gyula* mit seinem Leben und Werk vorgestellt. Wie viele seiner Kollegen zog es ihn aus seinem Geburtsort Nikitsch/Füles an der Peripherie Ungarns in die Budapester Metropole. Der 1895 als Gyula Freissberger geborene Student diente im ersten Weltkrieg und wurde an der Front verletzt. Als Angestellter des Telegraphenamtes Budapest begann er in den zwanziger Jahren zu publizieren. Der Autor, der als ungarischer Patriot seinen Namen auf *Somogyváry* magyarisieren ließ, gilt als der Vater des ungarischen Hörspiels und als Gründungsfigur der ungarischen Radiopublizistik. Der durch seine Radioprogramme immer berühmter werdende Dichter und Publizist wurde 1935 ins ungarische Parlament gewählt und war für zwei Legislaturperioden Abgeordneter der Regierungspartei. Ab den zwanziger Jahren publizierte er auch einige patriotische Bühnenstücke; in bleibender Erinnerung ist er der ungarischen Bevölkerung allerdings durch einige seiner patriotischen Romane der Zwischenkriegszeit geworden wie etwa »A város meg a sárkány« (»Die Stadt und der Drache«), »A pirossapkás kislány« (»Das Mädchen mit der roten Mütze«), »A hadtest hü marad« (»Das Bataillon bleibt treu«), »Es mégis élünk« (»Und wir leben doch!«). Die meisten von ihnen wurden zu absoluten Bestsellern, die sich bis heute in den Buchsammlungen und Bibliotheken vieler Haushalte finden, einige von ihnen wurden erst 1990 wieder neu aufgelegt. Nach der Besetzung Ungarns durch die Deutsche Wehrmacht wurde er ins Kon-

zentrationenlager Mauthausen verschleppt. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Hause zurück, wurde aber 1949 von der stalinistischen Geheimpolizei in Budapest verhaftet und im Zwangsarbeitslager Dombrád inhaftiert. Er starb an den Folgen seiner Haft im Februar 1953. Das Schicksal des Literaten und Publizisten Gyula Somogyváry ist typisch auch für jene Gruppe von ungarischen Literaten, die aus einer der zahlreichen sprachlichen und religiösen Minderheiten Ungarns stammten, sich in ihrem Schaffen aber gänzlich der nationalen ungarischen Idee verschrieben.⁷

Unter den aus dem Burgenland stammenden ungarischen Dichtern unseres Jahrhunderts müssen aber noch wenigstens die Geschwister *Anna Hajnal* und *Gábor Hajnal* genannt werden. Beide sind in Kohfidisch/Gyepüfüzes im Burgenland geboren und kamen schon als Kinder nach Budapest, beide haben als Lyiker und Übersetzer nach dem zweiten Weltkrieg in Budapest Karriere gemacht.⁸ Blieben beide auch persönlich ein Leben lang dem Burgenland verbunden, so können ihre Werke dennoch nicht der burgenländisch-ungarischen Literatur zugerechnet werden. Diese beschränkt zu diesem Zeitpunkt bereits eigene, wenn auch bescheidenen Wege und war von der ungarischen Literaturproduktion völlig abgeschnitten.

Wien als Ort ungarischsprachigen literarischen Schaffens

Durch seine Nähe zu Ungarn, aber besonders durch den Habsburger Hof, war Wien auch Sitz zahlreicher ungarischer Adelsfamilien. Die Stadt wurde so früh zu einem Ort ungarischer Literaturtradition. Die später durch das politische Exil der Zwischenkriegszeit, nach 1945 und besonders 1956 entstandenen ungarischen Literaturszenen der Stadt konnte an diese Traditionen anknüpfen. Eine eigene ungarischsprachige Literatur Wiener Prägung ist aber nie entstanden.

Zu den frühen Beispielen in Wien verlegter ungarischsprachiger Literatur zählt etwa *Samuel Kéri's* »Keresztény Seneca« (»Christlicher Seneca«) aus dem Jahre 1654, ein frühes Beispiel theologisch-philosophischer Literatur in ungarischer Sprache. Über ein Jahrhundert später, 1772, läutet »*Agis Tragédiája*« (»*Agis' Tragödie*«) von *György Bessenyei* ein neues Kapitel in der ungarischsprachigen Literatur ein. Der Leibgardist Maria Theresias reiht sich damit nicht nur in die Reihe der großen ungarischen Spracherneuerer des 18. Jahrhunderts ein, er steht am Anfang der modernen ungarischen Literatur. Bessenyei ist ein Verehrer Montesquieus und Voltaires, und durch die nun rund um die ungarischen Aufklärer und Jakobiner entstehenden literarischen Zirkel bildet sich ein literarisches Bewußtsein unter den ungarischsprachigen Schriftstellern und setzt eine breite Rezeption ihrer Werke ein. All dies findet durch die Zerschlagung der ungarischen Jakobinerbewegung 1795 ein jähes Ende. Ihre Anführer Ignác Martinovics wird 1795 geköpft. Zahlreiche ungarische Schriftsteller verbüßen langjährige Kerkerstrafen im tirolerischen Kufstein. Die Feste Kufstein firmiert seither als Unort und Denkmal habsburgischer Willkür im schulischen Lehrplan und im Allgemeinwissen der ungarischen Nation.⁹

Die traditionelle Rolle Wiens als Hort eines ungarischen politischen Exils – hierher zog es während der Monarchie jene klerikalkonservativen Literaten, denen Budapest zu liberal war – setzte sich nach 1918 unter umgekehrten Vorzeichen fort. Wien, das Rote Wien, wurde nun zum Hort jener literarischen Traditionen, die im Ungarn Horthy's und später Rakosi's nicht zu Work kommen konnte.

Exemplarisch für viele andere sei hier die Autobiographie von *Ernö Garami* »Forró Magyarország« genannt. Das Buch zählte seit seinem Erscheinen in Wien 1922 zu den verbotenen Büchern Ungarns und war bis in die achtziger Jahre unseres Jahrhunderts Bestandteil der streng bewachten „Giftkammerchen“ ungarischer Fachbibliotheken. Bis zu seiner Neuauflage in Budapest 1989 war das Werk in Ungarn nie publiziert worden. Ernő Garami, über zwei Jahrzehnte Führer der ungarischen Sozialdemokratie, war ein Vorkämpfer für einen demokratischen Sozialismus und für eine Zusammenarbeit mit den demokratischen bürgerlichen Kräften, von dem der ungarische Innenminister Gyula Andrássy – und Garamis politischer Gegenspieler – einmal sagte: „Wenn so etwas möglich wäre, würde ich einen aus einem Absatz bestehenden Gesetzesvorschlag im Parlament einbringen, der Ernő Garami zum erblichen Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses macht!“ Als überzeugter Sozialdemokrat gab Garami in Wien die Exilzeitung »Jövö« (»Zukunft«) heraus und mußte nach den Februarkämpfen 1934 wieder nach Budapest flüchten, wo er 1935 starb.

Als Fluchtpunkt des nicht linientreuen sozialistischen ungarischen Exils hat Wien auch nach 1945 eine Rolle gespielt. Beispielhaft seien hier der Lyriker *Sándor Vékony* erwähnt, dessen Schaffen bis heute unveröffentlicht geblieben ist, und in den achtziger Jahren der Romancier und Novellist *Dalos György*, der sich in nur wenigen Jahren einen festen Platz in der deutschen Literatur erschrieben hat.¹⁰

Dazwischen spannt sich eine Reihe von Publizisten und Literaten, die sich als Literatur- und Kulturvermittler zwischen Ungarn und Österreich einen Namen gemacht haben, wie etwa *György Sebestyén* und *György Kövály*. Charakteristisch für ihr aller Werk ist – wie für das vieler anderer Vertreter der ungarischen Literatur in Österreich –, daß sie sowohl in Deutsch als auch in Ungarisch publizierten und publizieren.

Wien wurde im zwanzigsten Jahrhundert aber auch zum Zentrum der burgenländischen Pendlerbewegung und zur zweiten Heimat vieler burgenländischer Ungarn. Dies war auch der Lebensweg einer der ersten Journalistinnen aus dem Burgenland, die 1910 in Bernstein/Borostyánkő geborene *Jolan Taranai*, die ihre Karriere als Lyrikerin und Mitarbeiterin der Zeitung »Nyugati Ujság« (»Westliche Zeitung«) in ungarischer Sprache begann und später als deutschsprachige Journalistin und Novellenautorin bei der Wiener Arbeiterzeitung forsetzte.¹¹ Wie für die meisten burgenländischen Ungarn ist die deutsch-ungarische Zweisprachigkeit ein fixer Bestandteil auch ihres Lebens und ihrer literarischen Arbeit.

Burgenländisch-ungarische Literatur – Literatur der burgenländischen Ungarn?

Der burgenländisch-westungarische Raum war und ist seit mehreren Jahrhunderten mehrsprachig. Deutsch, Kroatisch, Ungarisch und Romanes werden hier gesprochen. Das Verhältnis der Sprachen zueinander ist durch eine historische Mehrsprachigkeitsverteilung und eine historische Mehrsprachigkeitsdynamik geprägt.¹² Das heißt, daß in der Regel die meisten Bewohner dieser Region mehrere dieser Sprachen sprechen und verstehen. Je niedriger das Prestige ihrer Muttersprache und/oder ihrer sozialen Gruppe, desto mehr Sprachen sprechen die Betroffenen. Die burgenländischen Roma beherrschten bis zum Zweiten Weltkrieg neben ihrer Muttersprache Romanes meist auch Deutsch, Ungarisch und Kroatisch – bis zu einem gewissen Grad. Ein ungarischer Bauer aus Unterwart/Alsóór verwendete höchstens noch Deutsch. Ein deutschsprachiger Akademiker oder Verwaltungsbeamter im Burgenland, der eine ungarische Schulbildung erhalten hatte, sprach neben seiner Muttersprache Deutsch natürlich auch noch Ungarisch. Kroatischsprachige Intellektuelle, zum Beispiel Kleriker, beherrschten oft alle drei Sprachen: Kroatisch, Deutsch und Ungarisch.

Ein Repräsentant dieser Gruppe ist der 1921 in Frankenau/Frankanava geborenen Priester *Augustin Blazovich*, der aus einer kroatisch-ungarischen Familie stammt. Er hat neben seiner seelsorgerlichen Tätigkeit im Burgenland und in Wien nicht nur zahlreiche ungarische Dichter ins Burgenländisch-Kroatische übersetzt, sondern ist wohl der einzige burgenländische Literat, der viele seiner Werke in allen drei Landessprachen verfaßt hat.

Végre otthon / Endlich daheim / Konacno doma

Ujra meg újra / Immer wieder / Uvijek na novo
idegen az idegenben / fremd in der Fremde / stranac na strani

Szüntelenül úton / Stets unterwegs / Stalno na putu
úttalan utakon / entlang wegloser Strecken / po cesta bez smira

Kenyér nélküli vándor / Ein brotloser Pilger / Putnik bez kruha
tegnap és holnap közt / zwischen gestern und morgen / med jucer i sutra

Elfeledetten kit / Vergeßlich / Zabljiv
feledékenyek / vergessen / pozabljen
elfelejtenek / von vergeßlichen Menschen / odzabljivih ljudi

Felhökbe emelve / In die Wolken gehoben / Med oblake dignut
és porba tiporva / und in den Staub getreten / i zgazen u prah

Végül is otthon / Endlich daheim / Konacno doma
végül a célban / endlich am Ziel / konacno u cilju
a Felejtethetlennél / beim Unvergeßlichen / kod Nezahljivoga
el nem felejtve. / unvergessen. / nezaboravljen.

(*Augustin Blazovich*)

Personen wie der Lyriker Augustin Blazovich, die sich in drei Sprachen sicher bewegen, sind auch im Burgenland sehr selten. Kennzeichnend für das Sprachverhalten der burgenländischen Minderheiten im zwanzigsten Jahrhundert ist aber eine starke Bilingualisierung.

Heutzutage gibt es in Burgenland wohl kein Mitglied einer Sprachminderheit mehr, das neben seiner Muttersprache nicht auch Deutsch in der einen oder anderen Variante beherrschen würde. Dieser Vorgang wurde oft als Germanisierung gebrandmarkt, die Vorstellung aber, daß eine Sprache durch eine andere verdrängt wird, greift zu kurz, kann nicht adäquat beschreiben, in welchem Stadium sich heute Minderheitensprachen im Burgenland befinden. Treffender wäre es von einer „Pidginisierung“ der Minderheitensprachen zu sprechen.

Unter den ungarischsprachigen Burgenländern haben sich heute verschiedenen Formen des ungarisch-deutschen Bilingualismus herausgebildet. Dabei unterscheidet sich die Zweisprachigkeit der älteren Generation wesentlich von der der jüngeren Generation. Insgesamt begegnen uns heute in den burgenländischen Dörfern fünf Sprachvarianten: Deutsche Hochsprache – Burgenländisch-deutscher Dialekt („Heanzisch“) – „Pidgin“-Ungarisch mit deutschen Strukturen und Lexemen – Burgenländisch-ungarischer Dialekt – Ungarische Hochsprache.

Die Basis der Zweisprachigkeit in den ungarischsprachigen Gebieten des Burgenlandes ist der burgenländisch-ungarische Dialekt¹³, der sich viele lexikalische und grammatikalische Eigenarten des mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Ungarisch bewahrt hat. Die Generation meiner Großeltern, also die vor 1921 Geborenen, verwendete und verwendet diesen Dialekt im täglichen Leben. Lesen und Schreiben können sie oft nur in Ungarisch, da sie in der Schule die ungarische Hochsprache gelernt haben, Deutsch beherrschen sie bestenfalls in der Variante der lokalen Dialekte, deutsche Texte lesen können einige, deutsch schreiben kaum oder sehr fehlerhaft. Die Altersgruppe der in den Jahrzehnten vor und nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen ist völlig zweisprachig. Sie beherrschen die gesamte Palette der fünf Sprachvarianten und sind auch in der Lage, beide Hochsprachen im Alltag- und Berufsleben zu verwenden.

Doch bereits in der nächsten Generation verschlimmert sich die Situation dramatisch. Zwar hat die jüngere Generation nicht aufgehört, die lokalen ungarischen Dialekte als Umgangssprache zu verwenden, doch durch das Wegfallen des muttersprachlichen Unterrichts seit 1972 verfügen sie über keine ungarischen Hochsprachenkenntnisse mehr. Dadurch kommt es erstens zu einem sukzessiven Rückzug der ungarischen Muttersprache aus dem öffentlichen Leben in den Bereich der familiären Kommunikation und zu einer „Pidginisierung“, einer Durchsetzung der Sprache mit Germanismen.¹⁴ Deutsche Dialektausdrücke werden mit ungarische Dialektpräfixen und Suffixen versehen und mit ungarischer Betonung in der lokalen Konversation verwendet.

Der folgende Satz, der freilich nur den südburgenländischen Ungarn der Oberwarter Gegend verständlich ist, ist ein beredtes Zeugnis für den Zustand dieser Sprache:

jemiadütem, rosztonom kell – Oberwarter „Pidgin“-Dialekt
elfáradtam, pihennem kell – Hochungarisch
ich bin ermüdet, ich muß rasten – Hochdeutsch

Dabei wurden einfach die beiden ungarischen Worte *fáradt* (müde) und *pihenni* (rasten), durch die deutschen Dialektwörter *miad* und *rostrn* ersetzt und ungarisch dekliniert. Der schwerwiegendste Effekt dieser „Pidginisierung“ der ungarischen Lokaldialekte ist aber der damit einhergehende Verfall der Sprachproduktionskompetenz.¹⁵

Die Kultur des Bilingualismus hat sich im Burgenland seit dem 19. Jahrhundert in der Entstehung zahlreicher zweisprachiger Versdichtungen niedergeschlagen, in denen entweder die Sprache von Zeile zu Zeile wechselte oder aber innerhalb des Textes Übersetzungen oder Erklärungen in der jeweils anderen Sprache angeboten werden.

Gyere be rózsám (Komm herein meine Rose)
 Komm herein
Egyedül vagyok (Ich bin allein)
 Ganz allein
Három cigány (Drei Zigeuner)
 Spült mit die Geign
Gyere be rózsám (Komm herein meine Rose)
 Komm herein

(Volkslied aus der Oberen Wart / Felső Örség)

Unser Goaß haßt *kecske* (Ziege)
 Geht in Goatn *kertbe* (in den Garten)
 Ißt a Kraut, a *káposzta* (Kraut)
 Kummt da Burgamasta, *bíró* (Bürgermeister, Richter)
 Mit da Hocka, *fejszívée* (mit der Hacke)
 Und hockt an Goaß sein *lábát* (ihren Fuß) ob.

(Reim aus Siget in der Wart / Örisziget)

Welche Literaturproduktion ist unter diesen sprachlichen Umständen überhaupt möglich, wo das gesprochene Wort nicht geschrieben und gelesen wird, das geschriebene Wort aber nicht mehr gelesen werden kann?

Der ungarische Literat und Literaturhistoriker *István Vas* hat in einer Erörterung zur ungarischen Literatur in Westeuropa einmal die Maxime formuliert: „nyelvi közeg nélkül irodalmi lét nemcsak nem lehetséges, de a lehetség is idővel törvényszerűleg használhatatlanná satnyul“ („Ohne sprachliche Umgebung ist eine literarische Existenz nicht möglich, und auch die bare Möglichkeit wird im Laufe der Zeit gezwungenermaßen zur Unbrauchbarkeit!“).¹⁶ Dieses, an sich gegen die ungarisch-

sprachige Exilliteratur gerichtete Verdikt trifft aber auch auf die ungarischsprachige Minderheitenliteratur des Burgenlandes zu. Die Geschichte der ungarische Literaturproduktion nach 1945 ist eine Illustration der Folgen dieses Wegfalls, des Wegsterbens des Leserpublikums. Literarische Produktion in Form der Adaptation von Liedertexten zur Illustration eigener Lebensumstände funktionierte in den burgenländischen Dörfern noch bis in die Zwischenkriegszeit. So reflektiert etwa eine aus Sziget in der Wart/Örisziget stammender Liedstrophe zu einem weitverbreiteten Volkslied die Folgen der Amerikawanderung zahlreicher Südburgenländer.

Jement a Mariska, jement a Mariska, Délamerikába
Csak azt levelezi, csak azt levelezi, menyek el utána
Mennyen el az ördög, Délamerikába
Találok szeretöt, találok szeretöt, mgam falujámba.

(Die Mariska ist weggegangen, die Mariska ist weggegangen, nach Südamerika
Immerzu schreibt sie mir, immerzu schreibt sie mir, ich soll ihr nachkommen
Soll doch der Teufel nach Südamerika fahren
Ich finde ein Liebchen, ich finde ein Liebchen in meinem Dorf.)

(Volkslied, Sziget in der Wart / Örisziget)

Noch in der Zwischenkriegszeit und in den fünfziger und sechziger Jahren finden wir in den ungarischsprachigen Dörfern des Burgenlandes auch eine ganze Reihe von Lyrikern, die über den Rahmen der dörflichen, brauchtumsbedingten Bedarfslyrik hinaus literarische Ambitionen erkennen ließen. Der Oberwarter *János Topler* hat in seinem Manuskript »Nyugati dalkoszoru« (»Westlicher Liederreigen«) sowohl seine eigenen Versdichtungen und Adaptationen als auch die Volksliedtradition der Oberwarter Ungarn der Zwischenkriegszeit dokumentiert.¹⁷

Auch *Vilmos Istvanits* aus Oberpullendorf/Felsöpulya ist mit seinen Reimen eher der Festtags- und Feiertagslyrik zuzurechnen. So heißt sein hinterlassenes Manuskript denn auch: »Névnapi és egyéb felköszöntök, miket alkalom esetén irtám és szerkesztettem« (»Verse für Namenstage und andere Angelegenheiten, die ich zu gegebenem Anlaß geschrieben und zusammengestellt habe«).¹⁸ Doch findet sich darin auch eigenständige Lyrik:

A zöldelő mezön
Dus vetések hirdetik a tavaszt
A vadviragok a réteken
Az emberek szívében
Uj reményt fakaszt

(Auf grünenden Breiten
Künden die frischen Saaten vom Frühling
Die Wildblumen auf den Wiesen
Lassen in den Herzen der Menschen
Neue Hoffnungen quellen.)

(*Vilmos Istvanits*, 1936)

Die nordburgenländische Dichterin *Anna Sütö* und die Südburgenländer *János Farkas*, *János Varga* und *János Moór*¹⁹ schlagen mit ihren Arbeiten mehr oder minder in dieselbe Kerbe.

Die herausragendste Figur dieser Generation ist jedoch zweifelsohne *Rózsa Csulok* aus Unterwart/Alsóór. Die 1982 verstorbene Lehrerin hinterließ einen biographischen Roman²⁰ sowie ein Vielzahl von Gedichten.

Magyar vagyok, Ausztriában élek én
Ausztriának a kenyereét eszem én
Ausztria lett az örökös szép hazám
Itt tanított magyarul a jó anyám

(Ungarin bin ich, in Österreich lebe ich
Das Brot Österreichs esse ich
Meine schöne Heimat ist Österreich geworden
Hier hat mich meine Mutter ungarisch erzogen.)

(*Rózsa Csulok*)

Neben dieser Form der Heimatdichtung hat sich in den siebziger Jahren rund um die Zeitschrift »Örség« (»Die Obere Wart«) ein Kreis von Legenden- und Märchenerzählern und Forschern etabliert. Die Initiative ging dabei von den volkskundlichen Forschungsarbeiten *Károly Gáds* aus, der die Erzählkultur der burgenländischen Ungarn in zwei Bänden dokumentiert hat.²¹

In der Folge haben *Béla Teleki*, *Ferenc Sternicky*, *Rezső Maurer* und *Károly Seper* in der Kulturzeitschrift des Burgenländisch Ungarischen Kulturvereins »Örség« zahllose Erzählungen, historische Erinnerungen und Märchen publiziert. Auch hier wurde die Gründung der Kulturzeitschrift nach Jahren zum Anlaß für die Neuaufnahme literarischer Tätigkeit und für die Auseinandersetzung mit literarischer und Erzähltradition, die in den sechziger Jahren mangels Publikum und Medium bereits völlig eingeschlafen war.

Eine Überraschung löste Mitte der achtziger Jahre die Publikation mehrere Gedichte des burgenländisch-ungarischen Dichters *Gyula Pulay* aus, die erstmals in den neu eingerichteten ungarischsprachigen Radiosendungen des Landesstudios Burgenland veröffentlicht wurden.

In seiner Studie zur ungarischen Literatur des Burgenlandes schrieb *Andor Kloss*²² über Gyula Pulays Arbeiten: „Pulay hat als Dichter das Einfachste, das Allernatürlichste, getan, als er ... die Alltagssprache zur Sprache seiner Dichtung erhob. Und damit erreichte er das, was vor ihm noch niemandem gelungen war, er hob den Dialekt der Oberen Wart, diesen mit deutschen Elementen durchwobene und durchzogenen Dialekt, auf das Niveau der Literatur und Dichtung.“

Die im südburgenländisch-ungarischen Dialekt geschriebenen Gedichte weisen alle Merkmale des veralteten Dialektes und auch der Oberwarter „Pidgin“-Sprache

auf, sie greifen inhaltlich auf die Erzähltradition der burgenländischen Ungarn zurück und sie zitieren bewußt die bilingualen Versdichtungen des Burgenlandes.²³

Kutyadal

a kutyák telihoadná
íje lesik ez iegét
meg e csillagokat
meg a huodot
osztán ugatnak
meg vinliznek
irigyen nízik
ez embereket
mert oaszt hiszik
hogy ez emberek
ha émásje beszinek
nyilatkozatokat cserienek kü
e világegyetemnek
e csodálairu
oaszt hiszik
hogy ahun nyelv
ott egyetiartis is van
igy tívednek
e kutyák

Hundelied

bei Vollmond
betrachten die Hunde nachts den Himmel
und die Sterne
und den Mond
und dann bellen sie
und winseln
mit Neid
sehen sie den Menschen
denn sie glauben
daß die Menschen
wenn sie miteinander reden
Informationen austauschen
über die Wunder
des Weltalls die Hunde
sie glauben
daß wo Sprache ist
auch Verstehen sei
so irren sich
die Hunde

(Gyula Pulay, 1986)

Gyula Pulay ist seit der Veröffentlichung seiner Gedichte Mitte der achtziger Jahre nicht mehr schriftstellerisch in Erscheinung getreten, der Name dürfte ein Pseudonym sein, der Autor der Gedichte konnte nie einwandfrei eruiert werden. Die wohl interessantesten literarischen Produkte neuerer ungarischer Literatur aus dem Burgenland illustrieren gleichzeitig treffend den Zustand dieser Literatur: zurückgeworfen auf den Dialekt und die „pidginisierte“ Alltagssprache schreibt ein Anonymus, dem in Erscheinung zu treten nicht mehr wichtig ist. Wohl auch weil die Sprache seiner Gedichte mit der Generation der heute Fünfzigjährigen ausstirbt. Literatur als Sprachdenkmal einer im Untergehen begriffenen Welt.

Als Schlußpunkt unter diese Betrachtungen zur ungarischen Literatur im Burgenland möchte ich daher ein Gedicht von Gyula Pulay wählen, das in der Tradition der zweisprachigen Verse zwischen Oberwarter „Pidgin“-Ungarisch und südburgenländisch-deutschen Dialekt hin- und herpendelt. Es ist so, in dieser Form, a priori nur einer regional und auch altermäßig sehr begrenzten Gruppe verständlich und außerdem unübersetzbar. Nur wer sämtliche Sprachvarianten und Codes des burgenländisch-ungarischen Bilingualismus beherrscht, hat die Möglichkeit es zu verstehen:

tudok spéhn dáits

tudok spéhn dáits
de nem guod
de mier musszáin spréhn dáits
worum nit szabad spréhn magyaru?
wál, mondják
rond, ronda
csek dummész báuá
beszi magyaru
wosz gsáiti méns
mindig spréhn dáits
akkor gebildét
übünyi kell
sokat übünyi mert
übung máht de máisztá.

(Gyula Pulay, 1986)

Anmerkungen

- 1) Karl Semmelweiß: Der Buchdruck auf dem Gebiet des Burgenlandes bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1581–1823). Eisenstadt 1972 (= Burgenländische Forschungen, Sonderheft IV). – Ludwig Kuzmich: Kulturhistorische Aspekte der burgenlandkroatischen Druckwerke bis 1921 mit einer primären Bibliographie. Eisenstadt 1992 (= Burgenländische Forschungen, Sonderband X).
- 2) Sein Manuskriptennachlaß befindet sich im Archiv der reformierten Kirchengemeinde Oberwart und bildet den Grundstock dieses einzigartigen Fundus an kalvinistischer Erbauungsliteratur und liturgischer Lyrik und Prosa in ungarischer Sprache seit dem 16. Jahrhundert.
- 3) Ferenc Faludi: Téli éjtszakák. Zitiert nach Ferenc Faludi: Isten szekerén okossan ül. Budapest 1985, S. 22.
- 4) Als kleinadelig bezeichnete man in Ungarn jene Schichte von herrschaftsfreien, nicht untertänigen Kleinbauern, die nur direkt den König unterstanden, keine Steuern zu bezahlen und das Recht auf Führung des Adelsprädikates hatten. Sie waren meist nicht ad personam Adelige, sondern nur als Mitglied einer Adeligenemeinde, einer *Communitas Nobilis*. Im Burgenland fanden sich solche Kleinadeligen in Oberpullendorf/Felsőpulya, Mitterpullendorf/Kőszéppulya, Oberwart/Felsőör, Unterwart/Alsóör und Sziget in der Wart/Eörsziget und in Jabing/Jobbágyi.
- 5) Landesarchiv Eisenstadt, Gemeindeakten Oberwart V 17386/20.
- 6) István Kincs: Tarka világ. Szombathely 1895.
- 7) ifj. Somogyváry Gyula: Száz éve született Somogyváry Gyula (1895 – 1953): In: Örség Nr. 33, Oberwart 1996, S. 4–7.
- 8) Anna Hajnal: Gyepüfüzes (Kohfidisch). Budapest 1948. – Anna Hajnal: Oriások százada (Jahrhundert der Riesen). Budapest 1953. – Gábor Hajnal: Századunk osztrák lírája (Österreichische Lyrik unseres Jahrhunderts). Budapest 1968. – Gábor Hajnal: En vagyok ez (Das bin ich). Budapest 1982. – Siehe auch: Miklós Béládi (Hg.): A Magyar irodalom története 1945–1975 II/1 A költészet. (Geschichte der ungarischen Literatur 1945–1975, II/1 Dichtung). Budapest 1986.
- 9) Pál Pándi (Hg.): A Magyar Irodalom története 1772–től 1849–ig (Geschichte der ungarischen Literatur von 1772 bis 1849). Budapest 1965.
- 10) György Dalos: Die Beschneidung. Frankfurt/M. 1987.
- 11) Jolan Tarnai: Die Pappelallee. Wien 1980. – Jolan Tarnai: Ring des Dasein. Wien 1993.

- 12) Gerhard Baumgartner: Prolegomena zum Sprachverhalten ungarischsprachiger Burgenländer. In: Werner Holzer u. Rainer Münz (Hg.): *Trendwende? Sprache und Ethnizität im Burgenland*. Wien 1993, S. 215–236.
- 13) Imre Samu: *A fesőöri magyar tájszótár*. Budapest 1973. – Imre Samu: Der ungarische Dialekt der Oberen Wart. In: Ladislaus Trieber (Hg.): *Die Obere Wart*. Oberwart 1977, S. 301–308.
- 14) Susan Gaál: *Language shift*. New York 1979.
- 15) Györi-Nagy Sándor: *Zweisprachigkeit und Unterrichtsgestaltung für Minderheiten im Donauraum*. In: Rainer Bauböck, Gerhard Baumgartner, Bernhard Perchinig und Karin Pinter (Hg.): „...und raus bist Du!“ – *Ethnische Minderheiten in der Politik*. Wien 1987, S. 224–233.
- 16) Lajos Major-Zala: *Léteznek-e nyugati magyar irodalom?* Somogy 1988, S. 6.
- 17) János Topler: *Nyugati dalkoszoru*. Manuskript o. J.
- 18) Vilmos Istvanits: *Névnapi és egyéb felköszöntők, miket alkalom esetén irtám és szerkesztettem*. Manuskript o. J.
- 19) *Örség* Nr. 11, Oberwart 1977.
- 20) Rózsa Csulok: *Rózi regénye (Rosis Roman)*. Manuskript o. J.
- 21) Károly Gaál: *Kire marad a kisködmön/Wer erbt das Jankerl?* Szombathely 1987. – Károly Gaál: *Aranymadár (Goldvogel)*. Szombathely 1988.
- 22) Andor Kloss: *A szavak mulása (Vom Vergehen der Wörter)*. Mühely 1988/2.
- 23) Gerald Nitsche (Hg.): *Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch*. Innsbruck 1990, S. 171–183.

✍ *Gerhard Baumgartner ist Historiker und Direktor des Instituts für vergleichende Bildungs- und Hochschulforschung; Forschungsschwerpunkte: Nationalismus und Minderheiten im Gebiet der Habsburgermonarchie, Sozial- und Kulturgeschichte des Burgenlandes. Adresse: Porzellangasse 2/2/41, 1090 Wien.*

Hikmet Kayahan

Habent fata libelli – Bücher haben Schicksale

Von der Literatur der Ausländer oder: den Ländern aus Literatur

„*Habent fata libelli/Bücher haben Schicksale*“, ja, ein bekannter Satz. Natürlich. Wie könnte es anders sein, denn Bücher – oder Texte oder Gedichte, wie auch immer – fallen nicht vom Himmel. (Außer den göttlichen, versteht sich, aber um die geht es hier nicht, um die kümmern sich andere.) Sie werden geschrieben, von Menschen. Natürlich, wie könnte es anders sein? Und Menschen haben Schicksale, logisch.

Menschen interessieren sich für Menschen. Oder für Schicksale. Also: für Bücher. Darum lesen wir Bücher. Oder doch nicht? Wir könnten uns unterhalten; wir könnten uns in die Augen blicken; wir könnten uns streicheln; wir könnten einfach miteinander schweigen. Alles Dinge, die wir auch tatsächlich tun, aber nur mit Menschen, für die wir uns *wirklich* interessieren. Aber mit Büchern? Oder gehören Sie zu den Neurotikern, die sich mit Büchern unterhalten, sie streicheln, ihnen in die Augen blicken oder mit ihnen schweigen? Also: Menschen interessieren sich eigentlich kein bißchen für Bücher. Oder doch?

Die Literatur ... ist ein Halbfabrikat. Es verlangt nach Vollendung. Die Literatur richtet sich an einen Empfänger, von dem sie verlangt, daß er sie vollende. Der Schreibende webt Fäden, die vom Empfänger aufgelesen sein wollen, um durchwoben zu werden. Erst dadurch gewinnt der Text Bedeutung. So viele Leser ein Text hat, so viele Bedeutungen besitzt er.

Diesen Worten von Vilém Flusser können wir nur zustimmen, da sie doch die Interaktion zwischen Werk (Buch, Text, Gedicht ...)-Produzent-Künstler und dem Empfänger-Konsument-Leser bestätigen. Was in unserer heutigen, aufgeklärten Zeit ja auch selbstverständlich ist; es wäre doch wirklich dumm, an die Eigenständigkeit, an das Eigenleben von (Kunst)Werken, in unserem Fall Büchern, also literarischen Werken, zu glauben, nicht?

Durch die Interaktion zwischen *Literaturproduzent/Werk* und *Literaturkonsument/Leser* entsteht Kommunikation. Zumindest für mich. Und jetzt wird die Sache wieder komplizierter, denn, wie Donald Davidson in einem Aufsatz über die Methode der Wahrheit schreibt: „Gelingende Kommunikation beweist das Vorhandensein ei-

ner gemeinsamen und grobenteils wahren Sicht der Welt.“ Jetzt wird es sogar sehr kompliziert! Was, zum Beispiel, verstehen Sie, wenn ich jetzt schreibe: Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage! Ich behaupte mal: Nichts! Und was verstehen Sie, wenn ich jetzt die Zeilen „zwischen mir / und mir / verläuft noch / der Trennzaun / der Wunden zurückläßt“ aus einem Gedicht des in Deutschland lebenden und in Deutsch schreibenden Italieners Franco Biondi zitiere? Ich könnte wieder behaupten: Nichts! Aber schreien Sie nicht gleich, natürlich weiß ich sehr gut, daß Biondis Worte in Ihnen eine ganze Assoziationsflut auslösen können/ausgelöst haben. Aber was ist mit Biondis „wahrer Sicht der Welt“? Und der Ihrigen? Glauben Sie wirklich, daß die Kommunikation zwischen Biondi und Ihnen „gelungen“ ist? Wenn ja, würde das – nach Davidson – bedeuten, daß Sie und Biondi „eine gemeinsame und grobenteils wahre Sicht der Welt“ haben. Was aber nicht sein kann, denn Sie haben eigentlich keine Ahnung von Biondis Sicht der Welt, und ob sie, die Sicht der Welt, wahr ist oder nicht, entscheidet jeder Leser ganz für sich allein. Wir leben im Zeitalter des Individualismus, wahr ist, was ich für wahr erkläre, nicht? Das gilt für Literatur und Kunst im allgemeinen. Aber auch für die Politik, Soziologie und Philosophie. Die Naturwissenschaften könnte man vielleicht ausnehmen, muß aber bedenken, daß auch (Natur-)Wissenschaftler sich über viele Dinge streiten.

Nun, ich will mich aufräumen; die Einführung soll nicht verwirren, sondern nur irritieren und relativieren, vielleicht etwas kritisch stimmen. Wir müssen uns einfach fragen, warum wir etwas tun oder nicht tun, warum wir ein Buch lesen oder nicht lesen, warum uns ein Text gefällt oder nicht gefällt; warum wir uns überhaupt für etwas interessieren. In diesem Fall lautet meine Frage, die ich an Sie stelle: Warum interessieren Sie sich für Literatur, die von Menschen geschrieben wird, die allgemein als Ausländer bezeichnet werden? Nennen wir sie *Ausländerliteratur*. (Aber ohne zu vergessen, daß der Begriff irreführend ist. Denn wer oder was ist ein Ausländer, und was charakterisiert die Literatur eines Ausländers? Die Benennung ist überhaupt sehr problematisch und reicht von *Gastarbeiterliteratur* bis zu *Exilliteratur*.) Die Problematik der Benennung bleibt in diesem Essay sekundär; im Vordergrund soll die *Ausländerliteratur*, sollen die Bücher und ihre Schicksale stehen, und natürlich die Beweggründe, warum eine osterreicherin oder ein Österreicher eine solche Literatur konsumiert, bzw. warum eine Lehrerin oder ein Lehrer solche Texte im Unterricht in der pädagogischen Arbeit mit Schülerinnen und Schülern verwendet.

Eigentlich ist doch jede Literatur, die nicht von osterreicherinnen oder Österreichern geschrieben ist, *Ausländerliteratur*. Aber keinem käme es in den Sinn, die Werke von Proust oder Tolstoi als *Ausländerliteratur* zu bezeichnen. Engen wir es also ein: *Ausländerliteratur* wird von Menschen gemacht, die in einem anderen Land als dem ihrer Geburt leben und schreiben. Diese Definition birgt aber wieder andere Probleme in sich: Brecht schrieb *auch* in einem anderen Land als dem seiner Geburt. Und was ist mit den Autorinnen und Autoren der sogenannten *zweiten Generation*, die bereits in Österreich geboren sind? Der Ort der Geburt ist also keine ausrei-

chende Erklärungshilfe. Engen wir es also noch weiter ein: *Ausländerliteratur* wird von Menschen gemacht, die von der Mehrheitsbevölkerung des Landes, in dem sie Leben, als Ausländer oder Fremde gesehen und definiert werden. So gesehen wäre z. B. Milo Dor auch ein Ausländer, aber er schreibt keine *Ausländerliteratur*, sondern einfach nur österreichische Literatur.

Es kommt natürlich noch das Moment der Sprache hinzu: In welcher Sprache schreiben die Autorinnen und Autoren von *Ausländerliteratur*? In der Sprache des Landes, in dem sie leben und schreiben, in unserem Fall also Deutsch? Was ist dann aber mit dem 1939 geborenen und seit 1969 in Deutschland lebendem, aus der Türkei stammendem Schriftsteller Aras Ören, der seine Texte, die in Deutschland in Deutsch erscheinen, noch immer hauptsächlich in Türkisch schreibt und erst dann ins Deutsche übersetzen läßt? Und was ist mit den autochthonen Minderheiten in Österreich, den Slowenen, Ungarn, Roma usw., die in ihrer Muttersprache schreiben? Ist diese Literatur auch *Ausländerliteratur* oder doch nur österreichische Literatur? Und was ist mit mir: Ich bin in der Türkei geboren, bin in Deutschland aufgewachsen und lebe nun in Österreich. Was schreibe ich nun? Türkische, deutsche, österreichische oder doch nur *Ausländerliteratur*? Es ist wirklich nicht einfach, nicht?

Wir könnten noch das Moment des Zielpublikums anführen: Für wen schreiben die Autorinnen und Autoren von *Ausländerliteratur*? Für die sogenannten Ausländer oder die deutschsprachige Mehrheit? Wenn wir davon ausgehen, daß die meisten *normalen* (was immer das auch heißen mag!) Ausländer die deutsche Sprache nicht so gut beherrschen und die Autorinnen und Autoren in deutscher Sprache schreiben, beantwortet dies die Frage. Und was ist mit österreichischen Autorinnen und Autoren, die über Ausländer schreiben? Ist Robert Schneiders »Dreck« auch *Ausländerliteratur*? Bleibt noch das Moment des Themas: *Ausländerliteratur* beschäftigt sich mit der Ausländerthematik, mit dem Fremdsein, sich Fremdfühlen, mit Identität usw. Machen wir eine Probe, geben Sie acht:

Beispiel 1:

identität

vortauschen
oder
vortioschen
oder
vortoüschen
oder
vortäuschen
vortäuschen
oder
vertauschen
oder
vertuschen
oder
forthuschen

verdäutschen
oder
verdautschen
oder
verdoütschen
oder
verdoitschen

vorziehen
oder
fortziehen
oder
fortsehen
oder
forzen
enthauptet

Beispiel 2:

Gib mir deine Hand

Gib mir deine Hand,
deinen nahestehenden Puls.
Die Welt bist du,
die Ruhe deines Körpers,
dein lauer Frieden.
Nicht der Hunger, das Unrecht,
die schrecklichen Nachrichten,
die mich bestürmen.

Die Welt bist du und ich,
wenn ich vergesse.
Ich vergesse was ich sehe,
was ich höre,
was ich lese.
Ich will nichts mehr wissen.

Die Welt ist dein Puls,
deine nahestehende Wärme,
der laue Duft deiner Haut
und das sanfte Halbdunkel
deines Körpers,
auf dem ich ruhe.

Nun, bei dem ersten Beispiel geht es – wie der Titel schon sagt – um das Thema Identität, also um ein *typisches* Thema der *Ausländerliteratur*; bei dem zweiten Beispiel geht es um Liebe, einem uralten Thema der Literatur überhaupt. Das erstere ist von Ernst Jandl, der eindeutig österreichische Literatur schreibt, und das zweite ist von der aus Spanien stammenden und seit über 20 Jahren in Österreich lebenden Schriftstellerin Gloria Aparici-Sena, die sogenannte *Ausländerliteratur* schreibt. Was lernen wir daraus? Auch österreichische Autorinnen und Autoren können sich mit *typischen* Themen der *Ausländerliteratur* beschäftigen, und umgekehrt können sich Autorinnen und Autoren von *Ausländerliteratur* sehr wohl mit anderen als den typi-

schen Themen der *Ausländerliteratur* beschäftigen. Was lernen wir also daraus? Nichts, was wir nicht bereits wissen: Es ist sehr schwer, Grenzlinien zu ziehen, passende Definitionen zu finden. Vielleicht, weil Literatur einfach *nur* Literatur ist?

Und da beginnt nun das *eigentliche* Problem, oder sagen wir besser mein Problem, nämlich das Verkaufen bzw. An-die-LeserInnen-bringen der *Ausländerliteratur*, also der von AusländerInnen geschriebenen Literatur.

Das Interesse richtet sich fast ausschließlich auf die Themen und den Autor, nicht auf die Literatur an sich. In Deutschland, wo es schon eine Tradition der *Ausländerliteratur* gibt, erschienen bereits dutzende Bücher über AutorInnen, die *Ausländerliteratur* schreiben und ihre Literatur. Aber in kaum einer werden wirklich die Texte behandelt, es geht immer um die Bedeutung und die Wichtigkeit der Tatsache, daß da ein Ausländer schreibt. Oft möchte man meinen, daß die VerfasserInnen dieser Artikel und Bücher erstaunt sind über den Umstand, daß AusländerInnen überhaupt des Lesens und Schreibens mächtig sind! Die Texte werden als soziologisches Anschauungsmaterial benutzt, um etwas über das Leben der Ausländer, der Fremden zu erfahren. Als ob diese Literatur in 40 oder 80 Jahren nicht in den Bibliotheken der Germanistikinstitute, sondern in den Regalen der Soziologieinstitute zu finden sein wird.

Aus Erfahrung weiß ich, daß bei meinen eigenen Lesungen die ZuhörerInnen sehr enttäuscht sind, wenn ich nichts lese, was mit der Ausländerthematik zu tun hat. Texte mit direktem Ausländerbezug rühren manche sogar zu Tränen, ich werde gelobt und gelobt bis zum Geht-nicht-Mehr. Betroffenheit, ja das ist es, was die LeserInnen scheinbar brauchen, sie wollen betroffen gemacht werden. Über Liebe-Leben-Sterben kann man/frau auch woanders nachlesen. So muß die *Ausländerliteratur* nur Pamphlet oder rührende, soziologische Posse bleiben. Das Tragische ist, daß sie es auch tatsächlich ist. Es schockiert und frustriert mich immer wieder, diese – boshaft formuliert – Tränentreiber zu lesen. Es wird sich wohl lange Zeit nichts an diesem Umstand ändern, nämlich so lange, bis sich eine Leserschaft gefunden hat, die Texte einer Gloria Aparici-Sena, eines Hikmet Kayahan, Franco Biondi, Zafer Senocak oder Rafik Schami liest, weil es gute Literatur ist, die gefällt, und nicht weil es die Schicksale und Biographien hinter den Texten und Büchern so fürchterlich interessant findet. Und LehrerInnen, die mit diesem Ansatz unterwegs sind und glauben, sie müßten in ihrem Unterricht Texte von Ausländern, also *Ausländerliteratur* behandeln, damit die SchülerInnen etwas über das Leben dieser armen, unterdrückten, leidenden Menschen lernen, sollen das gefälligst sein lassen, sonst trifft sie mein Zorn und Zauber, denn Schriftsteller und Dichter sind Magier, die LehrerInnen mit einer Klasse voll ungezogener, frecher und uninteressierter Kinder, deren Eltern alle bei Wahlen blaue Vonbrückenspringer wählen, strafen ...

Das ist die eine Seite. Nämlich die des Literaten, der versucht, sich gegen Vereinnahmung und Etikettierung, gegen Schubladen, in die man/frau versucht, ihn zu

stecken, wehrt; des Literaten, der nur gelesen und gehört werden will, weil er Hikmet Kayahan und nicht Johannes Oberhuber heißt. Es gibt aber auch die andere Seite. Nämlich die des Pädagogen und Aktivisten, der alle LehrerInnen beknet, ja *Ausländerliteratur* im Unterricht durchzunehmen, die SchülerInnen betroffen zu machen, damit sie, wenn sie 18 werden, keine blauen Vonbrückenspringer und ihre Helfer und Helfershelfer wählen!

Ja, Bücher haben Schicksale; derzeit sind diese Schicksale in diesem Land nicht zu beneiden. AusländerInnen werden mehr denn je als billige, rechtlose Arbeitstiere gesehen und behandelt. Die rechtliche Situation im Bereich Aufenthalt, Beschäftigung und Wohnung ist eine Schande, jede Demokratie müßte sich in Grund und Boden schämen. Aber diese österreichische tut es nicht. Im Gegenteil, Asyl-, Aufenthalts- und Beschäftigungsgesetze werden immer restriktiver, inhumaner. In ihrer Heimat von Polizisten oder Soldaten vergewaltigt zu werden, ist kein Grund, um einer Frau Asyl zu gewähren. Wegen versäumter Fristen werden ganze Familien getrennt, Österreicherinnen, die mit Ausländern verheiratet sind, wird prinzipiell unterstellt, daß sie nur wegen Geld eine Scheinehe eingegangen sind, plötzlich steht um fünf in der Früh ein Beamter vor der Tür, um zu überprüfen, ob der Ehemann auch wirklich im Ehebett schläft. Ausländer werden von Polizisten geschlagen (übrigens auch Inländer), aber natürlich nur, wenn keine Zeugen anwesend sind. Was gilt schon das Wort eines Ausländers gegen das von einem österreichischen Beamten? Nichts, und ich weiß, wovon ich spreche, denn ich lebe und arbeite mit diesen Menschen. Die Zeilen des in Österreich lebenden jungen Persers Reza Ashrafi drücken treffend das derzeitige Klima aus:

Perser

Wenn ein Perser
dann als Teppich
an der Wand
oder am Boden
von jedem bewundert

Wenn ein Perser
dann als Katze
liebevoll gefüttert
und sanft angefaßt

Aber als Mensch?
Na ja!

Bücher haben Schicksale, und wir können diese Schicksale nicht oft genug zu den Menschen tragen und hoffen, daß der eine oder andere betroffen wird, zur Einsicht kommt, sich besinnt und versucht, etwas an der Situation zu ändern. Und darum sind Texte, ist *Ausländerliteratur* so wichtig. Weil sie eben diese menschenunwürdige Situation aufzeigt und in Worte kleidet, die vielleicht gehört werden. Und einige

kurze Zeilen können oft mehr sagen als lange Vorträge, wie z. B. das Gedicht »Beschwerde II« von Aras Ören:

Wir sind hergekommen
„Wohnheim“ sagt ihr
zu dem Stall in den ihr uns pfercht
wir sind keine Hühner

wer heute kommt kann morgen gehn
der versteht nicht einmal die Sprache sagt ihr
wir haben verstanden

wir wollten Geld sparen
seid dankbar für das was ihr kriegt sagt ihr
wir sind nicht so blöd

der Meister spielt den Chef
Hierarchie nennt ihr das
die Oma von nebenan spielt Prinzessin
wir sind kein Rad
das sich dreht nach leerem Geschwätz

wir arbeiten wir produzieren
Gastarbeiter na und sagt ihr
das Recht unseres Schweißes
lassen wir uns nicht nehmen

Bücher haben Schicksale, wir können nicht wegschauen und so tun, als ob uns diese Schicksale nichts angingen. Gerade in der Schule müssen „Schicksale“ behandelt werden. Auf die eine oder andere Art. Eine Möglichkeit ist die *Ausländerliteratur*, also „Schicksale“ der sogenannten AusländerInnen, der MigrantInnen. Diese Texte sollten ins Repertoire einer jeden Pädagogin/eines jeden Pädagogen eingehen; aber nicht als etwas Exotisches, sondern als etwas „Normales“: Sie sollten neben kritischen Texten über Behinderte, Atomenergie, Abtreibung, Gewalt, Mißhandlung, Minderheiten etc. ihren Platz haben. Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Nationalismus darf nicht als etwas, was vielleicht in Südafrika oder Frankreich passiert, behandelt werden. Die Menschen, also die „Schicksale“, wohnen vielleicht im selben Haus wie die Kinder, Ausländer sind Teil des Lebens der SchülerInnen. Sie plazieren ihre Sprache, Kultur und Tradition – ihre *Länder* – nicht im Irgendwo, sondern im Hier und Jetzt. Literatur vermittelt auch Länder. Die SchülerInnen können mit Hilfe der *Ausländerliteratur* diese *Länder* der Nachbarn kennenlernen und vielleicht feststellen, daß es sich ja um „normale“ Menschen handelt; mit anderen „Schicksalen“, mit anderen Geschichten.

Und Geschichten werden immer wichtiger in unsere Zeit. Die, die es bereits gibt, verblassen neben den Bildern aus dem Fernsehen: Tote, tote und nochmals tote, leidende, hungernde Menschen, die gefoltert werden, eingesperrt werden. Der Schrecken ist zur Alltäglichkeit geworden. Geschichten haben neben dieser bunten

TV-Alltäglichkeit kaum eine Chance zu *wirken*, etwas zu *erwirken*. Das Geschriebene, Erdacht-Kreative verstaubt in den Regalen der Schulen. LehrerInnen haben es nicht leicht, die SchülerInnen mit Druckerschwärze zu beeindrucken. Die Literaturvermittlung wird immer schwieriger, *Ausländerliteratur* macht da keine Ausnahme. Aber versucht wird es immer wieder. Das ist auch gut und richtig, sonst könnten wir unsere Schulen gleich dicht machen.

Engagierte LehrerInnen kennen den Kampf um die Aufmerksamkeit und das Interesse der SchülerInnen und haben ihre Kniffe und Tricks, wie sie ihnen „trotz allem“ etwas nahebringen. Ich werde keine Anleitungen geben können, wie man/frau *Ausländerliteratur* und ihre Inhalte, ihre „Schicksale“, den SchülerInnen vermittelt. Der Weg ist das Ziel, oder wie war das? Der Weg ist der Versuch, *Länder aus Literatur* entstehen zu lassen. Nicht mehr und nicht weniger. Ein altes Sprichwort aus Tanzania lautet: „Jeder Mensch ist ein anderes Land“; jeder Mensch, jeder sogenannte *Ausländer* ist ein *Land*, jedes *Land* hat ein Schicksal und jedes Schicksal braucht sein Buch. Und Bücher haben Schicksale. Die Menschen – egal ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene – für diese Schicksale zu interessieren, ist die Herausforderung. Nur eine weitere im schulischen (und gesellschaftlichen) Alltag.

Wir SchriftstellerInnen der sogenannten *Ausländerliteratur* haben diese Herausforderung angenommen, wir schreiben und wir treten vor Menschen und lesen. Wir werden das auch weiterhin tun, wenn man/frau uns läßt. Wenn in diesem Land aber wieder Bücher, *Schicksale*, aus Schulen verbannt und verbrannt werden, werden Wörter nicht ausreichen, um die Brände zu löschen. Damit es nicht wieder soweit kommt, stellen sich Tag für Tag unzählige LehrerInnen der Herausforderung.

Wir SchriftstellerInnen der sogenannten *Ausländerliteratur* sind kleine Fabriken der Rüstungsindustrie der LehrerInnen, wir produzieren ihre Waffen: Gedichte, Texte, Schicksale, also Wörter. Nicht mehr und nicht weniger. Wie, wann und wo diese Waffen zum Einsatz kommen, bleibt einem jeden selbst überlassen. Sie sollten nur nicht Rost ansetzen, diese Waffen ...

☞ Hikmet Kayahan, Germanist und Jugendbildner, 1966 in der Türkei geboren, in Deutschland aufgewachsen, lebt seit 7 Jahren in Wien; er ist als literarischer Übersetzer (Trakl, Bachmann, *Ausländer*, Seghers ...) und Schriftsteller tätig, leitet den Fachbereich Jugendbildung an der VHS Wien-Ottakring und ist ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift »Stimme – von und für Minderheiten«. Adresse: c/o Stimme, Gumpendorferstraße 15/13, 1060 Wien.

Şerafettin Yıldız (im Gespräch)

„Ein Stück Orient, ein Stück Okzident,
das ist eigentlich eine schöne Mischung...“

Herr Yıldız, würden Sie sich bitte selbst vorstellen?

Nach dem Volkswirtschaftsstudium in Izmir kam ich im Jahre 1978 nach Wien mit der Absicht, ein Doktoratsstudium zu machen. Das war vielleicht weniger ein fester Vorsatz als einfach ein Anlaß wegzugehen ... Es ist etwas Eigenartiges mit meinen Leuten aus Anatolien, wir

planen nicht alles so ganz präzise, wie es sein wird, wir haben da eine Redensart, die besagt sinngemäß: *Es möge einmal morgen sein, dann werden wir sehen, was auf uns zukommt.* Ich glaube, diese Einstellung sagt einiges über unsere Mentalität.

Natürlich hat auch die politische Lage in der Türkei für mein Fortgehen eine Rolle gespielt. Und es hat auch mit meiner Kindheit zu tun, weil ich meine Kindheit als eine

gestohlene Kindheit betrachte. Ich war innerlich gekränkt von meinem Land – innerlich böse, auf meine Familie, auf die Heimat etc. Deswegen habe ich schon im Gymnasium den Entschluß gefaßt, eines Tages wegzugehen. Die Jahre in Österreich haben mich doch irgendwie geprägt, diese Suche nach irgend etwas ... Jetzt kann ich zumindest nach all diesen Jahren sagen, ich bin irgendwo beheimatet zwischen Europa und Asien, zwischen Orient und Okzident. Aber wenn ich es ganz genau definieren muß, dann sage ich, dieser Punkt, wo ich mich im Moment befinde, ist eher Anatolien wieder näher ...

Fremdsein

Eine Taube auf meiner Schulter,
ein Lorbeerblatt an meiner Brust.
Bin unterwegs ...
meine Fuß-Sohlen abgenutzt auf den fremden Gehsteigen.
Bin müde ...
ein Wind im Gotik-Stil,
es regnet in Barock,
eine alte Vergangenheit schaut aus den Fenstern
auf mich herab,
verdammst überheblich ...
Mich friert ...
ein trauriger Baum eines kranken Waldes
reicht mir einen
von seinen trockenen, mageren Ästen
und sagt:
„Tauche ihn in die schwarze Tinte Deiner Einsamkeit ein,
und schreibe!“
Ich decke mich mit Wolken zu
und schreibe ...

Sie sind also der Türkei wieder näher gekommen?

Ja, es ist ein bißchen die Suche nach den Wurzeln in den letzten Jahren. Nach einer gewissen Zeit fragt man sich, wo bin ich beheimatet. Sprachlich habe ich natürlich versucht, in der deutschen Sprache eine Heimat zu finden, weil es ja anders nicht geht. Ich muß mich in dieser Sprache artikulieren. Und Österreich ist für mich eine zweite Heimat geworden. Aber man darf nicht vergessen, ich bin noch immer derjenige, der im Jahre 1978 nach Österreich kam. Ich habe doch diese seelische, geistige Nahrung aus diesem Land Anatolien bezogen und bezie-

Irdische Geschichte einer verlorenen Seele

Ich, ein abgebrühter Nomade,
Erbreche Städte voller Tauben.
Derart schnell ist mein Herz,
Daß ich nie Zeit habe,
Die Fliegenleichen aus meinen Augen
Zu Grabe zu tragen.

Meinen Flieder
Verschreckt das rockende Grölen.
Schwindlig wird mir,
Du, kokette Fremde, halt meine Hand fest,
Versteck dich unter deinen Rücken!
Gefesselt bin ich
Von deinen kubistischen Rundungen,
Von denen barocken Höhlen.

Erzähle mir doch vom Manifest des Intellekts!
Sag, wie gelange ich auf den Gipfel des Abendlandes?
Wo nur treibt sich meine Rebellenseele herum!
Nostalgie,
Welch ein Parasit,
Der mein Dasein immerfort befrißt?

Warum dies Entzweitsein?
Weshalb flüchtet mein Herz
Immer noch ins Morgenland,
Und haust in mitten Anatoliens,
Gelehnt an die Mauern verlassener Herbergen?

Ich hatte doch schon längst
Die Bittgebete um Regen verbrannt,
Und deren Asche in Asiens Flüsse verstreut,
Oder?

he sie immer noch von dort. Es ist jetzt eine Mischung, und ich denke mir, ein Stück Orient, ein Stück Okzident, das ist eigentlich eine schöne Mischung.

Die Welt soll nicht nur aus der Sicht der weißen Zivilisation oder Kultur betrachtet werden, sondern man muß dieser Welt den Spiegel vorhalten.

Danach besteht ein großer Bedarf – gerade heute, wo unser ganzer Planet in Frage gestellt ist, die ganze Menschheit, diese ganze Struktur und der Mechanismus Dritte Welt – Erste Welt, Zentrumsstaaten und Peripherie. Die jetzige Entwicklung führt in meinen Augen zur Vernichtung.

Deshalb denke ich mir, gerade diejenigen, die ein gewisses geistiges Potential

haben und die Dinge ein bißchen aus anderen Perspektiven sehen, sie müssen dieser Zivilisation einmal den Spiegel vorhalten. Das kann auch durch Literatur geschehen, und darin sehe ich meine Aufgabe.

Sie empfinden sich also als politischen Schriftsteller?

Natürlich. Man darf nicht vergessen, es gibt keinen Menschen auf dieser Erde, der nicht politisch denkt. Wenn die Leute behaupten, die Politik interessiert mich nicht, so wurde ihnen diese Haltung aufoktroziert. Politik bedeutet nämlich nicht diesen Sumpf der Politiker, wie wir ihn jetzt im Moment erleben, sondern Politik ist der Inhalt des Lebens. Ich kann nicht sagen, ich ergreife keine Partei. Ich muß Partei ergreifen, das ist meine Mission als Mensch. Deshalb muß auch ein Dichter, ein Schriftsteller, unbedingt Partei ergreifen, er hat keine andere Wahl. Gerade heutzutage.

Haben Sie schon in der Türkei zu schreiben begonnen?

Ich schreibe seit meiner Gymnasialzeit. Das hat natürlich mit meiner Kindheit, mit meiner Jugend zu tun. Ich bin in einem Armenviertel aufgewachsen. Meine Mutter kann nicht schreiben und lesen, mein Vater hat nur die Grundschule gemacht. Ich bin nicht unter den Intellektuellen aufgewachsen, aber irgendetwas Angeborenes, denke ich mir, hat mich dazu gebracht, zur Feder zu greifen. Ich habe zuerst für meine Freunde in meinem Viertel Liebesbriefe geschrieben. Wenn sie verliebt waren, kamen sie zu mir, Şero, bitte schreib für mich einen Brief und ich habe immer gefragt, wie schaut das Mädchen aus, wo hast du sie kennengelernt und wie. Dann habe ich etwas verfaßt. Das ist fast so eine Routine geworden mit der Zeit. Lange Zeit war das für mich alles, ein Tagebuch zu verfassen, Gedichte zu schreiben, bis ich erstmals das Gefühl hatte, jetzt kann ich mit meinem Schreiben an die Menschen herantreten. Das hat sehr lange gedauert, fast bis zu meinem 30. Lebensjahr. Ich mußte den Punkt erreichen, an dem ich sage, jetzt gibt es keine Fenster mehr, durch die ich die Welt nicht betrachten könnte. So im Jahre 1986 habe ich begonnen, in verschiedenen Zeitschriften zu publizieren, auch in der Türkei ein paar Mal, aber für mich war die Arena hier im Westen.

Also publizieren Sie hauptsächlich in deutscher Sprache?

Ja. Mein erstes Buch in der Türkei erschien vor einem Jahr in Türkisch, aber bis dahin hatte ich hier in Österreich zwei Bücher herausgegeben. Ich war in drei, vier Anthologien, in verschiedenen Zeitschriften, im Radio und im Fernsehen vertreten. Das heißt, ich habe es mir zuerst immer zur Aufgabe gemacht, hier etwas bewirken, hier etwas zu verändern, deshalb mußte ich für diese Welt hier schreiben. Ganz bewußt. Aber ich schreibe noch immer in Türkisch und übersetze dann den Text selbst ins Deutsche.

Unabhängig davon, ob Sie Gedichte oder Essays schreiben?

Ja, aber da spielt sich ein interessanter Prozeß ab, jetzt wo ich das Gefühl habe, die beiden Sprachen beeinflussen sich schön langsam gegenseitig. Sehen Sie, ich kann

mir ungefähr vorstellen, wie man dies und das in Deutsch sagen könnte, wie man das mit der Seele formulieren könnte ... Türkisch unterscheidet sich vom Deutschen immerhin in vielen Bereichen, nicht wahr, das ist eine völlig andere Sprache – blumenhafte, während Deutsch eine Sprache ist, die sich für's Philosophieren eignet, sie erfordert viel Präzision. Aber ich glaube, diese Übertragung vom Türkischen ins Deutsche ist wirklich eine Bereicherung auch für die deutsche Sprache. Eine andere Denkweise, eine andere Konstruktion, eine andere Metapher und andere Bilder fließen in diese Sprache ein. Warum ich noch immer in Türkisch schreibe? Man hat nun mal die Muttersprache, in ihr hat man denken, weinen, lachen gelernt, alles was zum Leben gehört. Der Gedankenfluß in der Muttersprache ist kontinuierlicher. Gerade bei mir, weil ich eben schon eine ausgeformte Persönlichkeit war, als ich die Türkei verließ. Die Türken der „zweiten Generation“ kennen manche Begriffe im Türkischen nicht mehr, weil sie alles in der deutschen Sprache lernen, ihr Reichtum an Synonymen ist eingeschränkter. Aber das ist bei mir eben nicht der Fall. Und ich kann all diese Feinheiten im Deutschen schön langsam immer besser unterscheiden. Auch wenn ich in meine Muttersprache „flüchte“, habe ich immer das Deutsche im Hinterkopf. Ich denke sozusagen zweisprachig. Wie wird es ausschauen, wie wird es klingen, wenn ich das ins Deutsche übersetze? Manchmal verändere ich auch die türkische Version, weil ich mir denke, die Übersetzung wartet auf mich. Das ist wirklich eine interessante Entwicklung.

Haben Sie ein bestimmtes Publikum vor Augen? Es könnte ja sein, daß Sie am Anfang eher ein Emigrantenpublikum vor Augen gehabt haben und jetzt vielleicht ein allgemeines Publikum.

Sicherlich haben die Menschen aus meiner alten Heimat – ich bin mittlerweile auch österreichischer Staatsbürger – etwas Gemeinsames in meinen Texten gefunden, weil dort eine ihnen vertraute Welt dargestellt wird. Aber ich habe immer eines vermeiden wollen, diese Masche, wo ich gewisse Sozialarbeiter befriedige, Gastarbeiterliteratur, das habe ich vermieden, das will ich nicht, weil ich bei meinem Schreiben literarische Ansprüche habe. Wenn jemand als Poet etwas schreiben möchte, möge er zuerst von sich erzählen, da liegt bestimmt die Poesie drinnen. Das gilt für alle. Aber Schreiben soll niemals ein Ausweinen bedeuten. Ich schreibe nicht nur für bestimmte Kreise, auch nicht nur für intellektuelle Künstler. Das wäre geistige Onanie, das will ich nicht. Für wen ich schreibe, ist eine grundsätzliche, „kosmische“ Frage. Muß ich etwas bewirken? Ja. Will ich an diesem Leben etwas verändern? Ja. All das ist, glaube ich, für mich fast so eine Maxime bei meinem Schreiben. Obwohl manche von mir nur gastarbeitende Literatur erwarten, oder daß ich die Menschen ein bißchen betroffen mache und so. Aber das wäre zu billig, das würde mir nicht genügen. Damit würde ich indirekt diese eurozentristische Arroganz, die karitative Haltung unterstützen.

Ich würde Sie gerne auch nach Ihrer beruflichen Tätigkeit, der Betreuung ausländischer Kinder in Österreich, fragen.

Es gibt im Schulbereich in Wien über 8.000 Kinder mit türkischer Sprache von insgesamt 25.000 Kindern mit nicht-deutscher Muttersprache – jedes dritte Kind im Pflichtschulbereich ist ein Migrantenkind, ich sage bewußt nicht „ausländisches Kind“ –, eine immense Zahl. Um diese Kinder kümmert sich die Institution, in der ich arbeite. Sie nennt sich „Schulberatung für Migranten/innen“. Ursprünglich hieß sie „Schulberatung für Ausländer“. Vor zwei Jahren kam es zu einem Kooperationsmodell zwischen dem Stadtschulrat für Wien und dem Integrationsfonds. Im Zuge dieser Neuorganisation wurde auch der Name geändert. Der Begriff „Ausländer“ ist sehr strapaziert, und schön langsam könnte man sich auch abgewöhnen, „Gastarbeiter“ zu sagen, deshalb „Migranten“. Das ist politisch und auch soziologisch betrachtet eine Notwendigkeit. Und jetzt sind wir auch personalmäßig aufgestockt worden, hier arbeiten sechs Leute und es gibt außerdem eine regionale Beratungsstelle für den 7. und 15. Bezirk, wo der Anteil an MigrantInnen besonders hoch ist. Was den Inhalt unsere Arbeit betrifft: Wir führen individuelle Beratungen durch, geben psychologische Betreuung, alles in der Muttersprache, und machen Öffentlichkeitsarbeit. Ich glaube, gerade dieser Öffentlichkeitsbereich ist sehr wichtig.

Welche Fragen und Probleme treten dabei auf?

Wir bewegen uns in dem Dreieck Eltern – Kinder – Schule. An uns können sich alle wenden – Direktoren, Lehrer, Inspektoren wie auch Eltern und Schüler selbst. Wir sind für alles, was eben die Schulproblematik betrifft, die Ansprechpartner, ob Notenbeurteilung, Betreuung für Seiteneinsteiger, Kurse, wir betreiben Aufklärung und übersetzen Schulmitteilungen für die Schulen und die Eltern, für die Elternvereine, wir sind bei den Elternabenden und bei den Elternsprechtagen dabei. Wir halten Vorträge an der Sozialakademie, an den Pädagogischen Akademien und machen Weiterbildungskurse für Lehrer. Manchmal müssen wir auch in den Schulen intervenieren, zum Beispiel bei Diebstählen oder Bandenbildung müssen wir natür-

Die lügenlose Welt der Kinder

Die Hähne krähen überall gleich.
Die Nachtigallen singen überall die gleichen Lieder.
Auch bei den Kindern ist es so.
Ihre Welten sind lügenlos buntgeschmückt

Ayse hat schwarze Haare mit langen Zöpfen,
Heidi hat goldblonde Haare.

Sie spielen immer mit gleicher Freude
Überall sind die Schulgärten gleich
Einmal erzählt der Lehrer vom Paradies.

Dann fragt er:

„Wer will von euch ins Paradies?“

Alle heben ihre Hand,
auch Heidi ...

Aber Ayse wollte nach Hause.

lich mit den jeweiligen Institutionen zusammenarbeiten. Außerdem haben wir auch ein Nachhilfeprojekt ... Ich kann zusammenfassend sagen, wir sind fast wie eine Schulseelsorgestelle für Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache.

Wie beurteilen Sie die Schulsituation für Migranten-Kinder in Wien?

Ich denke, Wien ist diesbezüglich gut gerüstet. Es gibt verschiedene flankierende Maßnahmen wie das Begleitlehrersystem oder muttersprachliche Lehrer sowie Schulversuche wie die Alphabetisierung in der Muttersprache und die Nachmittagsbetreuung und bis zu einem gewissen Grad auch interkulturelle Lernbetreuung, im Lernklub. Es gibt auch, was es vielleicht in anderen Bundesländern nicht gibt, Institutionen, die solche Vorhaben finanziell unterstützen. So wie bei uns eben dieses Nachhilfeprojekt, das vom Wiener Integrationsfonds, vom Zuwandererfonds und von „Rettet das Kind“ finanziell unterstützt wird. Freilich besteht das Problem, daß das Schulsystem in Österreich sehr selektiv ist.

Sie meinen die frühe Aufteilung der Kinder in Hauptschulen und Höhere Schulen?

Ja, auch das ganze Verfahren Hauptschulen und Sonderschulen, die jetzt allerdings umbenannt wurden. Was die Beschäftigung mit der interkulturellen Situation betrifft, ist die Lage sehr unterschiedlich. Es gibt Schulen, wo 80 Prozent der Schüler ausländische Kinder sind. Aber der Direktor und die Lehrer sind engagiert, bemühen sich und haben eine weltoffene Einstellung. Da mache ich mir keine Sorgen. Auf der anderen Seite gibt es Schulen mit wenigen ausländischen Kindern, je nach der Population der Migranten in den jeweiligen Bezirken, aber dort sieht es naturgemäß anders aus.

Steppenträume

Meine Wiege war aus Steppenträumen
Deine aus Tannenduft
Du warst in Himmelblau gewickelt
Ich in Meeresblau
Du bist in Schneeflocken großgeworden
Ich in gezigem Regen

Wir fließen in ein gemeinsames Morgen
Haben wir denn eine andere Heimat? ...

gemäß anders aus. Gottseidank gibt es viele engagierte Lehrer, die interkulturelle Projekte durchführen.

Etwa im Geschichtsunterricht geht es doch darum, daß die Kinder endlich einmal kapieren, daß die Geschichte der Menschheit nicht nur aus der Geschichte der Europäer besteht, sondern daß zum Beispiel die Geschichte Ugandas genau so wichtig ist, das ist doch ein Bestand-

teil der Menschheit. Zum Beispiel leben über 150.000 Menschen, die Türkisch sprechen, hier in diesem Land. Warum wird nicht einmal die Türkei – ein wichtiges Land für Österreich – ausführlich behandelt? Da gehört natürlich ein bißchen Engagement dazu, die Lehrer müssen Anregungen erhalten.

Würden Sie dabei behilflich sein?

Ich würde mich sicher zur Verfügung stellen. Ich würde in die Schulen kommen und mit den Kindern reden. Das habe ich bereits in vielen Projekten oder Veranstaltungen gemacht, und mit einem positiven Echo. Aber nur mein Engagement genügt nicht. Ich kann mich nicht aufdrängen. Insbesondere spreche ich die Inspektoren an, damit sie so etwas anregen.

Noch eine abschließende Frage: Wie stellen Sie sich die gemeinsame Zukunft von österreichischen und Migranten-Kindern vor?

Kinder wollen an ein schönes Morgen glauben, an eine schöne Zukunft. Das kommt nicht nur den Migranten zugute, sondern das kommt diesem Land, dieser Jugend von morgen zugute. Und ich bin überzeugt, daß wir aufeinander angewiesen sind. Wir müssen miteinander leben. Wenn wir von dieser Tatsache ausgehen, dann müssen wir, ohne uns von Utopien zu ernähren, ganz realistisch an der gemeinsamen Zukunft arbeiten. Und dafür sind solche interkulturellen Projekte so wichtig. Wir wollen der Jugend eine Vision geben, die einfach gerechter ist. Und dafür braucht es natürlich eine Portion Initiative, ein bißchen Wissen, ein bißchen Engagement, ein bißchen Herz. Bei uns sagt man: Die Stimme des Verstandes ist leise. Ich sage, auch die Stimme des Herzens ist leise geworden. Es geht nicht um große Worte wie Nächstenliebe. Wir müssen einfach realistisch sein und sagen, das ist auch unser Morgen, das ist unsere gemeinsame Heimat. So gesehen dürfen wir dieses Feld nicht den Populisten überlassen, die ganz genau wissen, welche Seele, welchen Geist sie mobilisieren. Denn es geht schließlich um die Kinder, die ein besseres Morgen verdienen und darauf einen selbstverständlichen Anspruch erheben.

Danke für diese Worte.

*

Mit Herrn Yildiz sprach Werner Wintersteiner.

✍ *Şerafettin Yildiz, geb. 1953 in Sürmene, Türkei. Lyriker, Romanschriftsteller und Schulberater für MigrantInnen. Werke: »Meine rotzige Hoffnung« – Gedichtband (Wien: Verlag der Apfel 1989), »Birdeniz boju öteden« – Gedichtband (Türkei: Era 1994), »Der himmelblaue Gruß« – Jugendroman (Wien: Breitschopf 1995). Adresse: Postgasse 11/4, A-1010 Wien.*

Herbert Kuhner

Gegenwartslyrik – zweisprachig

*Anthologien jüdischer, burgenland-kroatischer
und kärntner-slowenischer AutorInnen*

Als ich 1939 im Alter von vier Jahren von Österreich nach England emigrierte, verlor ich Deutsch als Muttersprache. Im Internat erlernte ich dort – sowie ein Jahr später in den Vereinigten Staaten – sehr schnell eine neue Sprache: Englisch. Leider wurde der Deutschunterricht während des Krieges nicht gefördert. So wurde Englisch zu meiner „Denksprache“, und Deutsch hatte ich beinahe vergessen. Aber ich ließ nicht die österreichische Kultur zurück, aus der ich kam; weshalb ich mit vierzehn wieder begann – neben Französisch – Deutsch zu lernen. Wenngleich mir Französisch besser gefiel, war es mir auch wichtig, zurück zu meiner ersten Sprache zu kommen. Vor allem hatte ich dadurch die Möglichkeit, Kafka, Schnitzler und Zweig nicht nur in Englisch, sondern auch in der Sprache, in der sie ihre Werke schrieben, zu lesen. Dennoch blieb Englisch meine primäre und literarische Sprache. So ist es auch bis heute, daß ich meine Lyrik- und kurzen Prosastücke zuerst in Englisch schreibe und dann ins Deutsche übersetze.

Als Autor von Lyrik¹ und Prosa habe ich mich auf das Übersetzen von Lyrik spezialisiert. Ich betrachte meine Übersetzungstätigkeit als Erweiterung meines eigenen literarischen Schaffens. Gelegentlich identifiziere ich mich so sehr mit den Gedichten, die ich übersetze, daß ich das Gefühl habe, sie sprächen für mich.

Durch den geographischen Standortwechsel und meine persönlichen Kontakte hatte ich den Vorteil, bedeutende Lyrik für meine Arbeit zur Verfügung zu haben. Es sind nicht wenige, auf die ich wirklich stolz bin.

In meiner Tätigkeit als Anthologe habe ich die Autoren immer gleichwertig repräsentiert; nicht der Ruf jedes einzelnen noch persönlicher Geschmack sollte ausschlaggebend sein. Die Bewertung soll dem Leser überlassen werden. Meine erste große Sammlung »Austrian Poetry Today/Österreichische Lyrik heute« wurde 1985 bei Schocken Books in New York veröffentlicht.

Als ich Ende der siebziger Jahre meine Übersetzungen deutschsprachiger österreichischer Autoren begann, erkannte ich sehr bald die Notwendigkeit, den in einer Minderheitensprache schreibenden österreichischen Autoren die gleiche Möglichkeiten zu geben, ihr Werk dem anglophonen Publikum zugänglich zu machen. Da Mitglieder ethnischer Minderheiten einen täglichen Kampf um die Erhaltung ihrer kulturellen Identität führen müssen, ist die Verbreitung von Lyrik dieser Autoren

gerade von doppelter Wichtigkeit: Lyrik ist die Bestätigung der Sprache an sich. Ohne Zweifel ist eine zweisprachige Form die ideale Methode, Lyrik zu präsentieren; und dies unabhängig davon, ob die Sprache eine große oder eine sogenannte kleine ist. Damit sind die Gedichte für die Leser in zwei Sprachen zur Verfügung und Vergleiche werden möglich.

Die Lyrik der Kärntner Slowenen hat bereits vielfach Anerkennung gefunden, doch wurde sie bisher weder ins Englische übersetzt noch in einer Sammlung herausgegeben. »Carinthian Slovenian Poetry/Koroška Slovenska Poezija« wurde 1984 veröffentlicht.² Auf die Lyrik der

burgenländisch-kroatischen Dichter stieß ich noch früher. Sie schrieben, lasen und publizierten ihre Lyrik in kroatischer Sprache, aber fast keine ihrer Gedichte sind in deutsch- oder anderssprachigen Zeitschriften veröffentlicht worden.

Als mich Peter Tyran auf diese kroatische Lyrik aufmerksam machte, wurde mir klar, daß wir es hier mit einer unbekannteren Poesie zu tun haben, welche, übersetzt und entsprechend ediert, eine bedeutende literarische Entdeckung darstellen könnte.

»Hawks and Nightingales/Ptići i Slavuji«, mit Peter Tyran als Mitherausgeber, ist 1983 erschienen.³ Eine neue erweiterte Ausgabe mit Lyrikern, die sowohl innerhalb als auch außerhalb Österreichs Grenzen leben und im burgenländisch-kroatischen Dialekt schreiben, ist in Vorbereitung. 1978 begann ich mit der Arbeit an der Anthologie »Austrian Poetry Today«, welche aber erst 1985 erschien.⁴

Das Jahr 1988 wurde von offizieller Seite zum „Gedenkjahr“ für die 50. Wiederkehr des „Anschlusses“ erklärt. Dieses Gedenkjahr brachte einen neuen Höhepunkt in der Diskussion um die Rolle der Österreicher als Opfer und/oder „Täter“ in der Nazi-Zeit. Viele sehen in Österreich ein bloßes Opfer Nazi-Deutschlands, andere wieder versuchen, die grausamen Verbrechen jener Zeit zu verharmlosen. Das Meinungsspektrum reicht dabei vom Bestreiten der Millionenzahl von Ermordeten bis hin zum gänzlichen Leugnen der „Funktion“ von Auschwitz als „Todesfabrik“. Ab-

Alfred Frisch

Wenn die Nacht kommt

Wenn die Nacht
sich aufs Dach setzt
unvereinbar mit Sonne.
Die Drehung sich ändert
bei Menschengewühl.

Dann steige hinab
in den einfachen Anfang:
Nacht unserer Sinne
Des Schauens
Des Hörens
Des Tastens
Des Fühlens.

Steige hinab!

Setze dich hin
neben den Eingang.

Vergiß, daß wir trauern
im Totenkopfbzimmer –
neben dem Eingang.

Zünde an eine Lampe!

When Night Comes

When night
squats on the roof
incompatible with the sun,
when men throng,
rotation changes.

Then descend
to the simple beginning:
night of our senses
of seeing
hearing
touching
and feeling.

Descend!

Sit down
next to the entrance.

Forget what we're mourning
next to the entrance
of the room filled with skulls.

Light a lamp!

surde und bösartige Stellungnahmen von Politikern und sonstigen Entscheidungsträgern führten zu einem verstärktem Aufleben des Antisemitismus in Österreich. Das Gedenkjahr machte eine Sammlung österreichischer, jüdischer Autoren zu einer Notwendigkeit. »If the Walls Between Us Were Made of Glass/Wären die Wände zwischen uns aus Glas« wurde 1992 veröffentlicht.⁵

Die Sammlung enthält Lyrik von in Österreich lebenden Autoren und österreichischen Emigranten, die sich aufgrund ihrer Religion und/oder Herkunft dem Judentum zugehörig fühlen. Es ist eine zeit- und sozialkritische Lyrik, die zumeist in mittelbarem Zusammenhang mit der jüdischen Identität der Schriftstellerinnen und Schriftsteller steht und vorwiegend deren Erfahrungen und Erlebnisse im und mit dem Österreich von heute widerspiegelt. Die Herausgeber wollten Lyrik auswählen, die sich mit den Eindrücken von heute und den Erlebnissen des Holocaust auseinandersetzen. Selbstverständlich hatten wir Theodor W. Adornos berühmte Zitate, das eine aus dem Jahr 1949, das andere aus 1966, im Sinn. Sätze, die übrigens meist unvollständig zitiert werden:

Noch das äußerste Bewußtsein vom Verhängnis droht zum Geschwätz zu entarten. Kulturkritik findet sich mit der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei konfrontiert: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.⁶

Das perennierende Leid hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben. Nicht falsch aber ist die minder kulturelle Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse.⁷

Eine Lyriksammlung mit polemischer Richtung muß im allgemeinen interessant sein; die Qualität der Gedichte muß die Information und die enthaltenen Eindrücke übertreffen. Unsere Absicht ist am besten durch ein Zitat Paul Celans ausgedrückt:

Das Gedicht kann, da es eine Erscheinungsform der Sprache und damit seinem Wesen nach dialogisch ist, eine Flaschenpost sein, aufgegeben in dem – gewiß nicht immer hoffnungsstarken – Glauben, sie könnte irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzland vielleicht. Gedichte sind auch in dieser Weise unterwegs: sie halten auf etwas zu.⁸

In Vorbereitung sind eine weitere Anthologie: »Jüdische Stimmen aus Österreich: Prosa«, die ich zusammen mit Johannes Diethard herausgeben werde, sowie zweisprachige Lyrikbände von Else Keren, Tamar Radzyner, Stella Rotenberg und Willy Verkauf-Verlon.

Ich schließe mit Beispielen aus dem Band »Wären die Wände zwischen uns aus Glas«. Die Autorinnen und Autoren mögen hier wohl für sich selbst sprechen.

Darüber hinaus könnten meine Übersetzungen vielleicht dazu anregen, sich mit der Bildlichkeit und dem Sprachduktus der Gedichte noch genauer zu beschäftigen

und sich auch zu überlegen, ob und inwiefern die jeweils gewählte Sprache (Deutsch, Englisch) dem Gedicht noch eine zusätzliche ganz bestimmte „Färbung“ verleiht, welche Assoziationsräume die deutschen und welche die englischen Wörter und Wendungen eröffnen ...

Anmerkungen

- 1) Vgl. die zuletzt erschienene zweisprachige Anthologie eigener Gedichte des Verfassers: Herbert Kuhner: *Liebe zu Österreich/Love of Austria*. Hrsg. von Konstantin Kaiser. Wien: Der Apfel 1995.
- 2) *Carinthian Slovenian Poetry/Koroška slovenska poezija*. Hrsg. von Feliks J. Bister und Herbert Kuhner. Klagenfurt: Hermagoras Mohorjeva und Columbus, Ohio: Slavica Publishers 1984.
- 3) *Hawks and Nightingales: Current Burgenland Croatian Poetry/Ptići i slavuji: Suvrimeno gradi-scankohrvatsko pjesništvo*. Hrsg. von Herbert Kuhner und Peter Tyran. Wien: Braumüller und Columbus, Ohio: Slavica Publishers 1983.
- 4) *Austrian Poetry Today/Österreichische Lyrik heute*. Hrsg. von Milne Holton und Herbert Kuhner. New York: Schocken Books 1985.
- 5) *If the Walls Between Us Were Made of Glass: Austrian Jewish Poetry/Wären die Wände zwischen uns aus Glas: Jüdische Lyrik aus Österreich*. Hrsg. von Peter Daniel, Johannes Diethart und Herbert Kuhner. Wien: Der Apfel 1992.
- 6) Theodor W. Adorno: *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*. Frankfurt 1955, S. 31.
- 7) Theodor W. Adorno.: *Negative Dialektik*. Frankfurt 1966, S. 353.
- 8) Paul Celan: *Der Meridian und andere Prosa*. Frankfurt 1983, S. 39.

✉ Herbert Kuhner ist Übersetzer und Autor. Adresse: Gentzgasse 14/11, 1180 Wien.

Mimi Grossberg

Israelitisches Blindeninstitut Hohe Warte, Wien

Steht es noch, das große stille Haus?
Was ist aus meinen Blinden nur geworden
in all dem Hassen, Flüchten, Brennen, Morden?
Ihrer gedenkend, fahr ich dort hinaus.

Sie pfl egten mir „den Blick“ vom Dach des Heimes
voll Stolz zu zeigen – deuteten ins Licht –
aus toten Augen strahlten sie Geheimes,
„besahen“ mit den Fingern mein Gesicht.

Da unten lag, betörend, sinnberauschend,
die Stadt gebreitet um des Stromes Band,
doch nicht für sie! Und krampfhaft heiter plauschend,
fuhr ich mir über's Auge mit der Hand

Noch steht es dort, das große stille Haus,
hat überdauert Krieg und Nazi horden,
Ein Polizeiamt wurde nun daraus.
Doch: Was ist aus den Blinden bloß geworden?

The Jewish Home for the Blind Hohe Warte, Vienna

Does that building still stand there serenely?
What happened to our blind during all
the hating, dispersing, burning and killing?
In their memory I go back to it.

Proudly they showed me the view from the roof
of the home – gestured at the brightness –
and their dead eyes seemed to shine
as they touched my face with their fingers.

Down below the city lay, intoxicating,
with the Danube running through.
But not for them! And I awkwardly
rubbed my eyes with my hand.

That building still stands there serenely;
it survived the war and Nazi hordes.
Now it's a police station.
But what happened to our blind?

Stella Rotenberg

Rückkehr

Einmal doch
möchte ich zurückkehren
zur Stätte meiner Kindheit.

Nicht die weinseligen Gaststuben,
nicht die leichtfüßigen Walzer,
nicht die rohe Gemütlichkeit
locken mich.

Nicht zu den grünen Wäldern,
nicht zu den dörflichen Vorstädten,
nicht zu den kristallinen Schneehalden
zieht es mich.

Einzig
um den Klang meiner Muttersprache wiederzuhören
möchte ich mich zurückbegeben
in den Schlund der Hölle.

Return

Just once
I'd like to go back
to the place of my childhood.

Not for the blissful wine-gardens,
not for the lilting walzes,
for the boisterous coziness,

Not for the green forests,
not for the idyllic suburbs,
not for the snowy hills.

I'd like to enter
the mouth of Hell
just to hear the sound
of my mother tongue again.

Willy Verkauf-Verlon

Wände

Wären die Wände
zwischen uns aus Glas,
hätten wir sie schon längst
zertrümmert
und über die Scherben
hinweschreitend
zueinander gefunden.

Aber die Wände
zwischen uns
sind unsichtbar.
Sie gehen durch unsere
Herzen und unseren Verstand
und deshalb ist es so schwer
sie zu durchstoßen

Walls

If the walls between us
were made of glass,
we'd have shattered them
long ago
and we'd have walked
over the pieces
to each other.

But the walls
between us
are invisible.
They are hard to penetrate
since they run through
our hearts and spirits.

Stephan Eibel

einstimmig

der revolver sitzt locker
die kugel auch
aus diesem grunde
wird niemand erschossen
die Kugel kränkt sich
punkt

harmony

the pistol's primed
so's the bullet
and that's why
no one'll be shot
the bullet's piqued
period

Gabriele Müller-Klomfar

Musik aus dem Schmelztiegel

Österreichs multikulturelle Musikszene pulsiert: ihre reiche Vielfalt wird vor allem im Osten des Landes spürbar. Ob sorgsam tradierend oder zeitgemäß weiterentwickelnd: ethnische Minderheiten wie auch Imigranten halten hier ihr Kulturgut lebendig.

Der Versuch, die Szene in all ihren Facetten lückenlos zu dokumentieren, würde ein Buch füllen. Deshalb haben wir nur eine kleine, aber repräsentable Auswahl aus dem multikulturellen Schmelztiegel gefischt.

1. Klangwelten der Minderheiten

Wenn es auch manch rechtslastigem Zeitgeist nicht so ganz ins Konzept passen will: Österreich ist bereits seit Kaisers Zeiten Schauplatz multikulturellen Zusammenlebens und nicht zuletzt deshalb ein mit bunter Vielfalt lebendiger Kulturen gesegnetes Land. Verfassungsrechtlich verankerte Rechte sollen es den ethnischen Minderheiten ermöglichen, der kulturtötenden Assimilation zu entgehen und so ihre Identität zu bewahren.

Doch grau ist alle Theorie: die Praxis verlief leider nicht immer reibungslos (man denke nur an den Kärntner Ortstafelstreit in den 70er Jahren!). Umso wichtiger ist die aktive Auseinandersetzung mit diesen 'anderen' Kulturen, denn Wissen besiegt die Angst vor dem Fremden. Gerade die Musik ist hier als alle Sprachbarrieren überwindender, auf der sinnlichen und emotionalen Ebene wirksamer Kommunikationsfaktor von großer Bedeutung.

Der ORF hat gesetzeskonform den ethnischen Minderheiten Österreichs Sendezeit zur Verfügung gestellt: in den mehr als zehn Jahren ihres Bestehens ist die Minderheitensendung „Heimat, fremde Heimat“ auch zur wahren Fundgrube für all jene geworden, die sich für das multikulturelle Geschehen hierzulande interessieren. Mit der in Eigenproduktion erschienenen CD »Hausgemacht« hat die engagierte Redaktion ein Ton-



dokument geschaffen, das erstmals einen repräsentativen Querschnitt des Musikgutes der ethnischen Minderheiten Österreichs auf einem gemeinsamen Tonträger präsentiert: Hausmusik der burgenländischen Kroaten, Ungarn und Roma neben jener der Wiener Tschechen und Ungarn sowie der Kärntner Slowenen. Prominentester Vertreter der Wiener Kroaten ist der Österreicher liebste Rauhkehle, „Ostbahn-Kurti“, der hier gemeinsam mit seiner Mutter Angela altes Liedgut intoniert.

Die Kultur der zum Großteil schon seit Jahrhunderten in Österreich ansässigen Roma (Überbegriff für Burgenland-Roma, Sinti und Lovara) blieb lange im Verborgenen. Spät, aber doch, wurden am 16. Dezember 1993 endlich auch sie als sechste österreichische Volksgruppe anerkannt. Die so lange vergessene Minderheit dankt es mit neuerwachtem Selbstbewußtsein. Im Kampf um allseits anerkannte Identität bemüht sie sich heute auch um die Reformierung des gängigen Sprachgebrauches: das allzu negativ besetzte Wort „Zigeuner“ soll durch die Eigenbezeichnung „Roma“ ersetzt werden.

Ihre eigene Sprache, das „Romanes“, ist Jahrtausende hindurch nur mündlich überliefert worden. Ihre Musik wurde somit auch zum wichtigen Kulturträger, zum Transportmittel von Geschichten und Geschichte aus der Vergangenheit in nächste Generationen. Vieles davon ist durch den Genozid im Zweiten Weltkrieg, der auch diese Volksgruppe schmerzlich betroffen hat, unwiderbringlich verloren gegangen. Deshalb ist man heute um die Dokumentation noch vorhandenen Liedgutes besonders bemüht. Die Musikszene der Roma ist heute (nicht zuletzt auch durch den Gastarbeiterzuzug in den letzten Jahrzehnten) besonders bunt, lebendig und vielschichtig.



Unter vielen anderen sind hier auch zwei Romnis als Traditionsträgerinnen und charismatische Interpretinnen von besonderer Bedeutung: *Ruža Nikolić-Lakatos* ist gebürtige Ungarin und 1956 im Alter von elf Jahren mit ihrer Familie nach Wien geflüchtet. Gemeinsam mit ihrem Mann Miso hat sie die ursprüngliche Vokaltradition der Lovara gepflegt und in eigenen, sehr stimmungsvollen und lyrischen Liedern weitergeführt.

Ceija Stojka gehört einer Wiener Rom-Familie an, deren künstlerisches Potential unübersehbar ist: Bruder Karl Stojka trat vor wenigen Jahren als vielbeachteter Maler an die Öffentlichkeit, und ihr Neffe Harry Stojka brilliert als weltbekannter Jazz-Gitarrist.

Ceija selbst wurde mit der Veröffentlichung ihres autobiografischen Buches »Wir leben im Verborgenen« (Picus Verlag 1988) bekannt und ist darüber hinaus zu den bedeutendsten BewahrerInnen überlieferter Liedkultur zu zählen.

Ceija Stojka

Die Noten von meinen Liedern auf Romanes

Sie sind noch alle durcheinander,
der höchste Ton er sitzt ganz oben,
der tiefste fällt hin und her
Meine Töne haben noch keinen Halt
und sie streiten auch miteinander.
Und das, obwohl ich ihnen sagte:
Habt doch etwas Geduld,
ihr seid ja Töne auf Romanes
und glaubt ihr, ihr werdet das Rampenlicht vertragen?
Denn ihr kennt doch noch kein Licht.
Im Finstern wart ihr tief begraben,
doch nach der tiefen Finsternis für euch
erscheint dann auch das Licht

2. Tönender Süden, klingender Balkan

Seit Jahren begeistert die *Wiener Tschuschenkapelle* mit ihrem reichhaltigen, grenzüberschreitenden Potpourri traditioneller Musikschätze aus allen Ecken des Balkans: orientalische Töne, slawische Weisen, Rembetiko und Lieder der Roma – jeweils in den Originalsprachen gesungen. Neu ist auch die Auseinandersetzung mit dem Wienerlied, das in der eigenwilligen Interpretation der Gruppe an polyglottem Charme gewinnt. Vielfältig auch die instrumentale Besetzung: Gitarre, Kontrabaß, Mandoline, Balalaika, Bouzuki, Violine, Ziehharmonika und Percussion.

Neben der Musikpflege geht es dem gebürtigen Bosnier Slavko Ninic und seiner Band vor allem auch um den Abbau von Vorurteilen gegenüber Einwanderern und ihrer Kultur. Daher der bewußt gewählte Bandname: „Tschusch“ ist ein in Wien leider sehr gängiges Schimpfwort für AusländerInnen, das durch Nini's ironische Zweckentfremdung an Schärfe verlieren soll.

Daß der griechische „Rembetiko“ fern seines Entstehungslandes mitten in Wien seine zeitgemäße Weiterentwicklung fand, weist diese Stadt einmal mehr als Kreativboden lebendiger Multikultur aus. Die Wurzeln dieser ebenso schwermütigen wie leidenschaftlichen Musik der Heimatlosen finden sich in Byzanz, wo Orient und Okzident einander lange Zeit berührten. Die griechisch-türkischen Konflikte zu Anfang des letzten Jahrhunderts führten zum kulturellen Bruch und seitens der Griechen auch zur Verleugnung des orientalischen Elements in ihrer Musik. Anders bei den 'Rembetes', den griechischen Rückkehrern aus der Türkei, die sich auch in der alten Heimat



als Fremde am Rande der Gesellschaft wiederfanden und in der Armut der Rückwanderer-Ghettos ihre gewachsene Mischkultur weiterpfl egten. Mit ihrer schrittweisen Assimilierung verlor aber auch der „Rembetiko“ vordergründig an Existenzberechtigung. Seine Renaissance begann Anfang der 70er Jahre, als unter dem Druck der Diktatur von den politisch allseits frustrierten Jugendlichen seine sehr bluesigen, kraftvollen Melodien und leidenschaftlichen Texte als Symbol der Widerstandes und Ventil zur subjektiven, individuellen Freiheit wiederentdeckt wurden.

1983 schließlich schlug mit der Gründung der Band *Lakis & Achwach* die Geburtsstunde des „Neo-Rembetiko“: Lakis Jordanopoulos, damals Chemie-Student aus Saloniki und damit selbst ein Fremder im anderen Land, ließ mitten in Wien die Musiktradition der Rembetes wieder aufleben und entwickelte sie mittels aktueller musikalischer Einflüsse und zeitgemäßer Texte in griechischer Sprache weiter.

Heute garantiert die Band bereits europaweit für ausverkaufte Häuser und ist so international besetzt wie noch nie zuvor: ihre Mitglieder stammen aus Griechenland, der Türkei, Rußland, Liechtenstein und Österreich. Brandneu in der Truppe ist ein zwar seltener, aber vom Publikum heiß umjubelter Gaststar, der hier in ungewohnter Rolle brilliert: die Wiener Schauspielerin und Kabarettistin Dolores Schmidinger ist auch als sensitive Rembetiko-Interpretin ein Erlebnis!

Auch *Hakan Gürses* setzte bei „Lakis & Achwach“ erste Schritte in seine künstlerische Karriere als Neo-Österreicher. Seit mittlerweile bereits 15 Jahren im Lande, hat der vieltalentierte Schöngeist aus dem sonnigen Istanbul das multikulturelle Geschehen hierzulande auf vielen Ebenen maßgeblich mitgestaltet: er überzeugte als Sänger und Musiker (Bouzouki, Flöte, Ud...) ebenso wie als Karikaturist (»Falter«, »Salto«, ORF), als Bühnenautor (»Guernica«, »Der Aufzug«, »Turmbau«) und Dramaturg am Theater des Augenblicks. Daß der promovierte Doktor der Philosophie seit gut drei Jahren auch als Chefredakteur das Geschick der Minderheitenzeitschrift »Stimme« lenkt, hat dem Blatt mehr als gut getan. Im Rahmen seiner – leider sehr raren – Soloabende kann man ihn auch als ernstzunehmenden Liedermacher kennenlernen. Gürses ist, im Gegensatz zur wörtlichen Übersetzung seines Familiennamens („laute Stimme“), ein Meister des Kraftvollen im Sanften: spürbar auch in seinen Texten, die er in humorvoller Conférence auch dem deutschsprachigen Publikum zugänglich macht.

„... ich bin Zigeuner, Albaner, Afrikaner

ich bin Jude, Moslem, Christ
meine Heimat ist die ganze Erde
und wenn Dir das nicht passt
kaufe ich Dir auf dem Mond
ein Luxusappartement –
sollten dort welche gebaut werden ...“

(1993; *IME – Ich bin/Lakis und Achwach*;
frei übersetzt aus dem Griechischen)

3. Jüdische Musik zwischen gestern und heute

Selbst Kind einer jüdischen Familie aus Wien und während der Kriegswirren im Londoner Exil geboren, hat sich die stimmungsgewaltige Schauspielerin und Sängerin *Lena Rothstein* gemeinsam mit ihrem multinationalen Ensemble S.P.H.A.R.A.D.I.M. (auch Hakan Gürses ist hier vocal und instrumental aktiv) der Interpretation jüdischen Liedgutes verschrieben.

Mit wahrhaft musikarchäologischen Intentionen folgte sie in den letzten Jahren den Spuren der sefardischen Juden, die 1492 aus Spanien vertrieben wurden. Der gewaltige Flüchtlingsstrom zerstreute sich in alle Welt: eine ihrer Routen führte sie über Amsterdam und Prag bis nach Wien, eine andere über Marokko, Tunesien, die Türkei, Griechenland, Bulgarien, Rumänien und Jugoslawien ebenfalls in diese Stadt, die schließlich bis zu den schwarzen Tagen des Holocaust eine der blühendsten sefardischen Gemeinden Europas beherbergte. In der melodiosen Vielschichtig- und Vielsprachigkeit des kulturellen Erbes der Sefarden, das die Essenzen so vieler Kulturkreise in sich trägt, liegt ein ganz besonderer Zauber.



Ob spanisch-orientalische oder ostjüdische Wurzeln: immer war die Besonderheit der jüdischen Kultur die Verschmelzung, die Symbiose. Sich auf diese Vergangenheit besinnend haben Lena Rothstein und ihr Ensemble S.P.H.A.R.A.D.I.M. das neuen Live-Programm „Metamorphosen“ besonders experimentierfreudig gestaltet: Aufbauend auf einem Sound, der sich in der intensiven, gemeinsamen Arbeit der letzten Jahre gebildet hat, vermischt sich altes Instrumentarium auf subtile Weise mit den Klängen moderner Instrumente.

Auch *Schlomit Butbul*, Tochter der sangesfrohen Jazz-Gitti, hat sich seit kurzem ihren ethnischen Wurzeln zugewandt. Geboren in Downtown Haifa und ab ihrem sechsten Lebensjahr aufgewachsen in Wien, hat sie selbst im Spannungsfeld zwischen den Kulturen gelebt. Mit ihrem neuen Live-Programm „Lieder aus dem Land, wo Milch und Honig fließen“ begibt sie sich auf musikalische Heimatsuche: mit eigenen Liedern und sehr heutigen Texten in hebräischer und jiddischer Sprache, die Sehnsucht nach Geborgenheit und Kampf um Identität dokumentieren.

Von Exil zu Exil sei Dein Name geehrt
Abraham, geliebter Vater Israels
Der Du aus der Felshöhle kommst.
Geboren dort unter den Sternen des Wüstenhimmels,
Warst Du bald die Leuchte uns auf dem Weg

(»El nacimiento de Abraham«/L. Rothstein
frei übersetzt aus dem Sefardischen)

Discographie

(Alle mit Katalognummern EX angeführten Tonträger sind erhältlich bei: „Extraplatte“; 1094 Wien; PF 2; Tel: 0222 / 31-01-084)

- »Hausgemacht« – Hausmusik der österreichischen Volksgruppen. CD-Eigenproduktion des ORF/Minderheitenredaktion
- Wiener Tschuschenkapelle: »G'rebelt Live« / EX 205 – 2 CD
- Lakis & Achwach: »L & A Extra Strong« (live) / EX 199 CD
- Lena Rothstein: »Como la rosa – Wie eine Rose«. Sefardische Lieder / EX 187 CD
- Shlomit Butbul: »Songs in Hebrew« / Koch International CD. Kat.Nr. 340-862
- Bruji: »Simo Tamo – hinundher« / EX 241-2
- Adebar: »Pro Panonnia« / EX -LC 8202
- MC Sultan: »grooveORIENTiert« / SPRAY – Records
- »Romane gila« – Lieder und Tänze der Roma in Österreich. MC + Begleitbuch
- Ruža Nikolić-Lakatos: »Amare gila – Unsere Lieder«. CD + Textheft aus der Reihe »Tondokumente zur österreichischen Volksmusik« (Vol. 4: Romamusik 1)

(Beide zuletzt angeführten CDs sind erhältlich beim Institut für Volksmusikforschung; 1010 Wien; Johannesgasse 8, Tel.: 515-96 / 272 (Fax: 274)



Information und Nachlese

- »STIMME« – vierteljährlich erscheinende Abo-Zeitschrift von und für Minderheiten. Redaktion: 1060 Wien, Gumpendorfer Straße 15/13, Tel: 02222 / 586-12-49; Fax: 0222 / 31-01-084
- Institut für Volksmusikforschung: 1010 Wien, Johannesgasse 8; Tel: 515-96 / 272 (Fax: 274)
- Roma und Sinti-Verein: 7400 Oberwart, PF 41
- Kulturverein Österr. Roma und Sinti: 1190 Wien, Springsiedelgasse 32
- Romano Centro – Forum für Roma und Nichtroma: 1110 Wien, Schneidergasse 15/5

✉ Gabriele Müller-Klomfar ist Literatin, Journalistin und zweifach erziehende Mutter und Hausbesorgerin. Adresse: Favoritenstraße 45/2/1/4, 1040 Wien.

THEMA

Literatur und Praxis

Christa Stippinger

Jeder ist *anderswo* ein Fremder *Bericht aus einer interkulturellen Schreibwerkstatt*

Im April 1996 wurde im Amerlinghaus unter dem Titel »Jeder ist *anderswo* ein Fremder« eine Anthologie präsentiert, die Texte von einundzwanzig Autorinnen und Autoren der Schreibwerkstatt mit ZuwanderInnen und Angehörigen ethnischer Minderheiten in Österreich im Amerlinghaus zusammenfaßt.

Die Werkstatt hatte ihre Arbeit im Frühjahr 1995 aufgenommen. Ich selbst, schon seit Jahren als Initiatorin verschiedenster kultureller Projekte im Amerlinghaus tätig, leitete das Unternehmen. Schon in den ersten Jahren meiner Tätigkeit im Amerlinghaus hatte ich eine Schreibwerkstatt mit österreichischen AutorInnen begleitet, in der sich heute prominente AutorInnen wie die Lyrikerin Waltraud Haas und der Romancier Manfred Maurer und der Zaubersprüchedichter Christian Loidl getroffen hatten. Im Laufe der Jahre konnte ich über die im Amerlinghaus arbeitenden Initiativgruppen von Exil-KurdInnen, -TürkInnen, -IranerInnen und über die interkulturelle Kindergruppe des Hauses (Lernhilfe für Ausländerkinder) unzählige Kontakte zu sogenannten Fremden aufbauen, darunter auch Leuten, die sich mit ihrer Lebenssituation schreibend auseinandersetzten. Die Idee lag also nahe, eine „Interkulturelle Schreibwerkstatt“ zu starten. Und das Projekt hatte Erfolg.

Autorinnen und Autoren aus verschiedensten Kulturkreisen, darunter Roma, Sinti, Kurden, Aserbajdschaner, Jüdinnen, Jugendliche aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien, Angehörige der sogenannten Zweiten Generation und ZuwanderInnen der ersten Stunde, kamen nun über eine Zeit von fast einem Jahr jeweils an den Freitagen ins Amerlinghaus, um mit mir an ihren Texten zu arbeiten. Gab es anfangs vor allem Gruppentermine, bei denen die AutorInnen ihre Texte vor der Gruppe lasen und sie zur Diskussion stellten, um Ansatzpunkte zur Weiterarbeit oder Korrektur zu finden, so zeichnete sich schon bald eine Tendenz zum Einzelter-

min ab. Die Probleme der AutorInnen mit ihren Texten erforderten intensivere Detailarbeit und Konzentration.

Meine Aufgabe sah ich vor allem darin, AutorInnen, die Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben, zu unterstützen, die „richtigen Worte“ zu finden oder Hilfestellung zu geben, wenn die Nachdichtung eines erst Wort für Wort übersetzten Textes, meist eines Gedichtes, nötig war. Manche Autoren, wie etwa *Miso Nikolić* oder *Ernö Jonas*, beide Roma, die ich von meiner Arbeit als Veranstalterin als Musiker und Tänzer kannte, hatten noch nie zuvor geschrieben. Ich kannte aber ihre Lebensgeschichten und es gelang mir, sie, wie auch den Sinto Martin Bauer, zum Schreiben zu motivieren. Es entstanden berührende Texte, wie Miso Nikolićs Erzählung über das Leben seiner Eltern »Ein Teller voll Dukaten«, ein unerhört lebendiger und in seiner Ehrlichkeit immer wieder verblüffender Prosatext; oder das Libretto zu einem Romamusical »Ica von der Romasiedlung« von Ernö Jonas, das mit viel Liebe zum Detail das Leben in einer ungarischen Stadtrandsiedlung zeigt. Ein Leben zwischen Gefängnisaufenthalt und Markttag, Arbeit in der Ziegelgrube und Auflehnung gegen unzumutbare Lebensumstände.

Die meisten Autoren jedoch hatten schon Schreiberfahrung und kamen mit Texten, deren Schwächen sie sahen, aber aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten nicht allein bewältigen konnten. Meist lief der Arbeitsvorgang dann etwa so ab: die Autorin oder der Autor kommen mit ihren Texten zu mir. Sie/er liest mir die Texte vor und wir sprechen über jeden einzelnen Text ganz genau, über die Idee dahinter, über formale und inhaltliche Aspekte und über die Schwierigkeiten, die sie/er mit dem Text hat. Ich fertigt eine Kopie des Textes an, arbeite dann allein an der Präzisierung (und wenn nötig grammatikalischen und sprachlichen Korrektur) des Textes und lege die Überarbeitung der Autorin/dem Autor beim nächsten Treffen vor. Sie/er schaut, ob sie/er mit dem Vorschlag etwas anfangen kann. Wir diskutieren. Wir arbeiten gemeinsam an einer neuen Fassung, die die neuesten Vorschläge der Autorin/des Autors berücksichtigt. Eine (vorläufige) Endfassung wird erstellt. Denn Texte, das ist uns allen klar, sind niemals fertig. Mit jedem neuen Lesen finden wir Details, die man anders machen (perfektionieren?) könnte. Erst wenn die Autorin/der Autor selbst zufrieden ist, wird die Arbeit beendet, doch oft kam sie/er nach einer Woche mit einer neuen Fassung oder mit einem ganz neuen Text, der von unserer Arbeit am ersten angeregt worden war. Manchmal waren wir mit diesem gleich zufrieden.

So etwa entstanden die in der Anthologie präsentierten Gedichte des kurdischen Autors *Senol Akkilic*, der 1965 in Pülümür in der Türkei geboren wurde. Akkilic ist Kurde. Seine Eltern sind noch in der kurdischen Kultur verwurzelt. Sein Vater ging 1971 als Hilfsarbeiter, als Schneider, nach Österreich, seine Mutter folgte ihm 1976. Seit sechzehn Jahren lebt Senol Akkilic nun in Österreich. Er ist inzwischen österreichischer Staatsbürger und schreibt seit sechs Jahren, meist in deutscher Sprache. In manchen seiner Gedichten bedient er sich – höchst bewußt und gekonnt – des

Wiener Dialekts mit seinen Forme(l)n für naive Selbstgefälligkeit und (hinter)listige Anbiederung, um nun in dieser „bodenständigen“ Sprache für die „Neuen“ zu werben:

Senol Akkilic
Mir san die neichn

Mir san die neichn,
mir san die echtn,
mir san die Kümmel-Kanaken-Österreicher.

Fragts uns net,
woher mir kumman,
fragts uns net,
wer mir san.
Mir san jetzt do daham.

Mir san neich für eich.
Ihr seids neich für uns.
Wickl wollma kane.
A net ane aufn Deckl.

[...]

Schau net so bled,
wo soll i denn hin?
waßt net,
daß i daham scho
a Fremder bin?

Andere Gedichte von *Senol Akkilic* reflektieren dagegen sein Leben zwischen den Kulturen:

Zwei Flüsse

Zwei Flüsse fließen auf Dich zu.
Zwei Stühle bängen um Dich.
Zwei Töne klingen in Dir.
Und noch viele andere Zweier.

Wer bist Du ?
Was bist Du ?
In Dir sehe ich die Zunge,
Die von einer Sprache zur anderen springt.
In Dir spüre ich die Schmerzen der Armut,
und die Freuden des Reichtums.
Mit Dir erlebe ich das Fest aller Feste.
In einem Bein den Sirtaki,
im anderen den Walzer.
In Dir sehe ich die Fremdheit verschwinden,
Meine doppelköpfige Landschaft.
Du bist nicht nur
Die nach Schweiß stinkende Armut der Fremden
Und die Reiche in der fremden Heimat.

Wer bist Du ?
Was bist Du ?

In einer Hand die Saz,
In der anderen die Geige.

Du sagst, Du weißt nicht, wohin Du gehörst.
Fühlst Dich ertrunken in beiden Flüssen.
Nur deinesgleichen verstehen Dich, sagst Du.
Zuhause die eine Hälfte,
Auf der Straße die andere.
Für mich bist Du auf alle Fälle
Ein Ganzes mit zwei Hälften.
Unentbehrlich und untrennbar.
Eine Wassermelone,
Außen grün, innen rot.
Du bist das Symbol der Zukunft,
Das Gefühl der Vereinbarung,
Das Lied der Heimatlosen,
Die die ganze Welt zur Heimat haben.

Reza Ashrafi wiederum benutzt in seinem satirischen Gedicht die Montagetechnik, wie etwa Jandl in seinem »delikatessenladen«. Bei Ashrafi erhält diese Technik aber durch den Ernst der im Titel angegebenen Situation, die sparsamen „Übertreibungen“ und das persönliche Engagement eine besondere Schärfe und Bitterkeit.

Reza Ashrafi

Einwanderungstag

Wie hätten sie mich denn gern ?
Klein und dick ?
Oder groß und schlank ?
Schüchtern oder selbstbewußt ?
Aber nicht zu sehr, ja ja ich weiß.

Zuviel tut niemals gut.
Hätten sie mich gern
Halbdurch, reif oder roh ?
Ausgebildet oder eher Analphabet ?
Und die Hautfarbe ?
Was ware ihnen lieber ?
Hell oder etwa gar ein Neger ?
Wie bitte ?
Dankbar.
Unterwürfig.
Unauffällig.
Schweigsam.
Schmerzunempfindlich.
Brav.

Also so hätten sie mich gern ?
So können sie mich gern haben.

ernst jandl

im delikatessenladen

bitte geben sie mir eine maiwiesenkonserve
etwas höher gelegen aber nicht zu abschüssig
so daß man darauf noch sitzen kann

nun dann vielleicht eine schneehalde, tiefgekühlt
ohne wintersportler, eine fichte schön beschneit
kann dabei sein.

auch nicht. bliebe noch – hasen sehe ich haben sie
da hängen

zwei drei werden genügen, und natürlich einen jäger.
wo hängen denn die jäger?

(dingfest, 1973)

Die Gedichte von *Sharif Sophieh* zeigen Aspekte des Flüchtlingslebens. Der Autor stammt aus dem iranischen Teil Kurdistans, aus einem alten Familiengeschlecht,

dessen Stammbaum sich bis ins elfte Jahrhundert zurückverfolgen läßt.

Die Familie, jetzt in der sechzehnten Generation, steht in der Tradition des Nakshbandi-Sufismus, einer religiös-philosophischen Schule der Aufklärung des Islam.

Sharif Sophieh
Überfall ist mein Exil

sogar aus der dürre der steppe
wurden wir verbannt
die bäume
die erde
das wasser
die sonne
gehören nicht uns
alles was wir haben
ist nur
die bitterkeit der trauer
und überall ist nur exil

mit leeren händen
kämpfen wir gegen
den sturm
aus den
durchglühten ebene
haben sie uns
mit unseren
verbrannten gesichtern
zusammengetrieben
um uns zu töten
und die augen
der welt
erblinden nicht

Ab dem fünften Lebensjahr erfuhr Sharif Unterweisung in dieser Lehre durch seinen Großvater, den Mufti von Garus. Ab 1977 studierte er Physik an der Universität von Teheran. Seit 1983 ist er in Österreich. Für seine literarischen Arbeiten wurde er mit dem „Theodor Körner Preis“ ausgezeichnet. Der Einfluß des Sufismus ist auch in Sophiehs Lyrik zu spüren.

Ungehört dicht sind auch die Prosatexte wie »Städte ohne Dattelpalmen« und »Der leuchtende Derwisch« von *Tarek Eltayeb*, der 1959 in Kairo als Sohn sudanesischer Eltern geboren wurde. Er schreibt in arabischer Sprache. Seit 1984 lebt er in Wien und ist nur selten mit den Übersetzungen ins Deutsche zufrieden. Er ist in meiner Anthologie mit der Kurzgeschichte »Sie müssen gehen« vertreten.

Ein farbiger „Ausländer“ trifft auf der Straße auf einen blinden „Inländer“ und hilft ihm, eine Kreuzung zu überqueren. Spontan entsteht eine Nähe, die der Blinde aber plötzlich zerstört, indem er, nicht wissend, wer ihm über die Straße geholfen hat, beginnt, über „Ausländer“ und alles Fremde herzuziehen.

Von großer sprachlicher Schönheit und Unmittelbarkeit ist auch die Lyrik von *Mario Horvath*, einem österreichischen Sinto, der als Kind noch mit der Familie seines Vaters durch Europa zog. In Wien hat er später das Gymnasium abgeschlossen und Biologie studiert. Seine Schwester lebt heute noch mit ihrer Familie als Fahrende und zieht mit dem Wohnwagen durch Frankreich. Mehrere Monate im Jahr verbringt Mario Horvath in Wien, aber auch immer wieder viele Wochen mit der Familie seiner Schwester als Fahrender.

Beeindruckend auch die Prosatexte von *Dora Schimanko*, einer Wiener Jüdin, die 1938 als Kind Wien verlassen mußte, und den Krieg und den Naziterror in England überlebte. In ihrer „Familienchronik“ schreibt sie die Geschichte ihrer Familie, der Familie Schiff, einer wohlhabenden bis reichen jüdischen Intellektuellenfamilie im Wien der Dreißigerjahre, verwandt mit Karl Popper und bekannt mit den Freuds, in Form von Kurzgeschichten. Ihre Miniaturen: »Die Hängematte« oder »Der Gollywog« werfen pointiert und witzig jeweils einen Blick auf eine der Hauptfiguren ihrer Kindheit.

Mario Horvath
Der Katzenwolf

Zwei Seelen streiten in meiner Brust,
Die eine, anschmiegsam wie eine Katze,
Die andere, blutrünstig wie ein Wolf.

Die Katze flüchtet auf den Baum,
Der Wolf lauert darunter und fletscht
die Zähne.

Zwei Schatten in mir
Der Schatten der Liebe,
Der Schatten des Todes.

Zwei Welten toben in meinem Kopf,
Die alten Lieder
Und das Denken in Formeln.
Eine stählerne Faust
Greift nach meinem Herzen.
Das Eis
Löscht das Feuer.
Brenne, o Romaherz brenne!
Werde zur schönsten Sonne,
Die die Erde je gesehen hat!

Mario Horvath
Zigeunerromantik

Kommt, besucht mich auf der Müllhalde.
Wir campieren gerade hier.
Ich lade Euch zum Essen ein.
Meine Schwester hat ein paar Fleischdosen
Vom Supermarché bekommen,
Weil das Datum schon abgelaufen ist.
Schade, daß ihr sie nicht kennenlernen konntet.
Sie ist bei der letzten Razzia mitgenommen worden.
Sie ist nämlich staatenlos und hat keinen Paß.
Ihr könnt Euch unten am Fluß waschen,
Geht aber nicht baden.
Laeshti und Sarah haben Ausschläge bekommen.
Beim Schlafen im Wohnwagen wird es ein bißchen eng.
Aber dafür ist es ruhig.
Unser letzter Standplatz war direkt
Neben einer Autobahn.
Keja hat einen Job als Erntearbeiterin gefunden.
Wir haben in der nächsten Woche also etwas Geld,
Um Essen zu kaufen.
Wißt ihr nun, warum ich ein Romantiker bin?

Berührend und ermutigend zugleich sind das sehr persönliche »Protokoll zweier türkischer Mädchen oder In der Seele sind wir Österreicherinnen« von *Pakize Yildiz* – die Geschichte der Emanzipation zweier türkischer Mädchen – und die Geschichte des Sinto *Martin Bauer*: »Sag nie, daß du ein Zigeuner bist!«.

Aufregend fanden nicht nur ich die literarischen Arbeiten junger ZuwanderInnen aus der Türkei, besonders die brillanten experimentellen Texte des *Ercüment Aytac*. In der Anthologie ist der Autor mit: »Der Mann und seine Hose« vertreten. *Ercüment Aytac*, der seit 1981 in Österreich lebt, hat vor kurzem den Word-Up Literaturpreis (Literatur im März, Wien 1996) erhalten. Spannend auch die Erzählung »An der Grenze« von *Ramazan Ünver* und seine Lyrik, oder die Gedichte von *Kerem Yücel*. Beide Autoren sind Mitarbeiter des Jugendprojektes „Echo“, beide stammen aus der Türkei. Während *Yücel* schon als Kind nach Österreich kam, lebt *Ünver* erst wenige Jahre in Wien.

Für mich zählten aber nicht ausschließlich literarische Kriterien. Für mich ist ein Text gut, wenn er authentisch ist. Mir ging und geht es vor allem um

Kerem Yücel
Lüge

Stille
Eines einsamen
Abends ohne Ende.
Immer wieder
Flatternd, vibrierend
Die Sehnsucht.

Sture Wände
Die einzigen Freunde,
Denn sie hören dir zu.
Die Augen deiner
Kleinsten stechen
Aus dem morgenländischen
Rahmen
Und verführen dich
Zur Schwäche.

Wann kommst du
Wieder?
Fragen sie dich,
Und du belügst
Dich selbst.
Du kennst die Antwort.

Ramazan Ünver
Mein Sohn

Auch Adam weinte,
Als er zur Welt kam.
Du aber bist jung, mein Kind,
Wirst wachsen.
In Lügen, Betrug,
Rassismus und Kriege
Bist du geboren.
Willkommen auf der Erde, mein Kind.

Sie werden dich tadeln,
Dich quälen,
Dir deine Rechte stehlen,
Deinen Fleiß verachten.
Liebe, Ehre und Wissen, mein Kind,
Mußt du behaupten,
Darfst nie vergessen, mein Kind.

Dein Vater konnte nicht studieren,
Du aber mußt lernen, lesen und lernen, mein Kind.
Menschlichkeit, Liebe und
Ehre für deine Zukunft.
Lerne und werde ein Mann,
Und die Zukunft gehört dir, mein Kind.
Von Gott wirst du hören,
wirst sehen und lernen.
Reinheit erkennen,
Lieben, geliebt werden.
Niederlagen erfahren,
Wirst tausend Mal sterben.
Dein größter Trumpf aber ist,
Die Menschen zu lieben, mein Kind.

Die literarischen Beiträge aller AutorInnen wurden noch durch ein lebensgeschichtliches Interview ergänzt, um so mehr Einblick in Lebensgeschichte, Persönlichkeit, Denkweise und Lebenswelten von sogenannten „Fremden“ in Österreich zu geben. Die Leitfragen für unsere Gespräche waren: Woher kommen Sie? In welchem Umfeld sind Sie aufgewachsen? Wie sind Sie nach Österreich gekommen? Wie wurden Sie hier aufgenommen? Wie und warum haben Sie zu schreiben begonnen?

Schreiben heißt ja nachdenken über sich selbst und die Gesellschaft. Schreiben bedeutet Reflexion. Leben zwischen den Kulturen zwingt zur Identitätssuche. Wer „fremd“ ist, muß seinen Platz in der Gesellschaft neu finden, neu erfinden, neu definieren. Gerade in der oft schwierigen Lebenssituation von ZuwanderInnen, MigrantInnen, Flüchtlingen oder Angehörigen ethnischer Minder-, oder wie Ceija Stojka sie nennt, Wenigerheiten, kann Schreiben zur Überlebensstrategie werden. Es kann helfen, sich selbst und andere zu begreifen, die Gesellschaft in den Griff zu

die Menschen hinter den Texten. Jeder sollte in der abschließenden Publikation, das war von Anfang an klar, vertreten sein. Denn mein Anliegen war vor allem: mehr zu erfahren über die Welt der „Fremden“; mehr über ihr Leben zwischen den Kulturen.

Im Oktober 1995 stellten sich einige der WerkstattautorInnen mit großem Erfolg in einer Veranstaltungsreihe gleichen Titels in Lesungen mit Musik aus verschiedensten Kulturkreisen im Amerlinghaus vor. WerkstattautorInnen lasen an diesen Abenden mit in Österreich bereits arrivierten Persönlichkeiten des literarischen Lebens, wie *Milo Dor*, *Radek Knapp* und *Seraffetin Yildiz*, die selbst nach Österreich zugewandert sind, oder mit der Romaautorin und Malerin *Ceija Stojka*. Auch sie sind, wie die WerkstattautorInnen, mit Texten in unserer Anthologie vertreten.

bekommen. Und es gibt uns, den Angehörigen des „Mehrheitsvolks“ die Möglichkeit, die uns Fremden kennen- und verstehen zu lernen.

Derzeit findet im Amerlinghaus wieder eine „Interkulturelle Schreibwerkstatt“ statt. Im Herbst wird ein neuer Literaturpreis „Zur Förderung der Literatur von Zuwanderinnen und Angehöriger ethnischer Minderheiten in Österreich“ ausgeschrieben und 1997 zum erstenmal im Amerlinghaus vergeben werden.

Senol Akkiliç

Ein Wiener anderer Sorte

Ich bin ein Wiener anderer Sorte:
Ein bißchen Kebab,
ein bißchen Sachertorte.
Schau nicht auf meinen Namen,
frag nicht woher ich bin.
Ich bin ein Mensch aus Wien.

Die Anthologie »JEDER IST anderswo EIN FREMDER« ist über das Amerlinghaus zu beziehen. Telefonische Bestellung: Tel. 523 64 75 oder schriftlich an Amerlinghaus, Stiftgasse 8, 1070 Wien. Preis pro Band öS 200,-, bei Versand zuzüglich öS 25,-.

✍ *Christa Stippinger, geb. 1951 in Wien; Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft. Seit 1981 Arbeit im Kultur- und Kommunikationszentrum Spittelberg (Amerlinghaus); vor allem interkulturelle Projekte, Arbeit mit Roma und türkischen Jugendlichen mit sogenannten „Ausländerkindern“; Improvisationstheater mit Interkulturellen Kindergruppen; Organisation von interkulturellen Veranstaltungsreihen; seit 1976 auch literarische Arbeiten: 1984 Roman »Der Tschusch« (Droemer & Knauer, München); Theaterstücke: »stark besetzt« 1987 und »Wiener Blut –Keine Operette« 1993 (U: Theater der Jugend, Wien). Adresse: Stiftgasse 8, 1070 Wien.*

Gerald Kurdoglu Nitsche

Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch Überlegungen nach einer Anthologie

Das Motiv für meine Arbeit, die schließlich zum Buch »Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch« führte, ist vielschichtig. Ich wollte, wie wohl jeder einmal, irgendetwas Besonderes erfinden oder finden, am liebsten eine uralte Bibelhandschrift, das „missing link“ oder ein besonders gutes Versteck, einen Schatz und am besten beides – das eine für das andere – und ein Buch schreiben – Kinderträume!

Meine Schatzsuche begann schon früh: Als Elfjähriger sammelte ich seltene Dialektausdrücke in einem Vokabelheft; diese Sammellust ist mir geblieben. Dabei stieß ich in nächster Nachbarschaft, in meinem Heimatort Zams, und ahnungslos, das heißt, ohne zu wissen, daß es so etwas gibt, auf das Jenische.

Immer haben mich Ausnahmen mehr als Gesetzmäßiges interessiert, immer schon eher der Rand, die Grenze, Grauzonen, Übergänge, nicht die breiten Trampelpfade – an den Rändern wächst's, ist Leben! Und ich erinnere mich noch deutlich an das wohlige Gruseln und die damit verbundene Sensation in der ersten Klasse Volksschule, als es hieß, daß im Wald neben der Straße von Steinfeld nach Gerlamooos, man stelle sich vor, Zigeuner ihr Lager aufgeschlagen hätten und man aufpassen müsse. Damit war ich wohl für immer rettungslos ins geheimnisvolle Reich des Unbekannten, der Fremde, des Fernwehs und Abenteuers entführt, um das alte Vorurteil zu bestätigen, daß Zigeuner Kinder entführen. Jahre später lernte ich im christlichen Haus meiner Zieheltern in Landeck eine unübliche Haltung Gestrandeten, Gestrauchelten, Kriminellen gegenüber kennen, die weit über bloße Toleranz hinausging.

Anfang der 60er Jahre versuchte ich in Schweden Kontakt zu den Samen, den Qualtinger-Bronnerischen Lappen, den Gschertn im Pelz, zu bekommen. Heute bin ich immer noch auf dieser Spur und schon, aber nur ein bißchen, weiter. Zu den Tinkers, den Fahrenden in Irland, zieht es mich auch schon seit Jahren, der erste Versuch 1991 in Dublin ist leider gescheitert.

Ende der 80er arbeitete ich an einem Buchprojekt, dem ich den Arbeitstitel »Am Rand« gab. Unter diesem Begriff begann ich, Lyrik von Menschen in Grenzsituationen zu sammeln. Ich erwartete, daß das Außenseitertum einen speziellen Ton, eine unverwechselbare Aussage hervorbringen würde, und dachte dabei an Gedichte von

Sandlern, Giftlern ..., wenn es das geben sollte. Und erst ganz spät und wiederum fast ahnungslos stieß ich dabei auch auf die Literatur von *Minderheiten*, die wir später dann lieber *Wenigerheiten* nennen werden. Ich weiß, eine lieblose Zusammenstellung! Es war sicher eine gute Portion Neugier, ja Voyeurismus im Spiel. Als ich dann, fachfremd, die Neuartigkeit meines Projektes erkannte, hatte sich auch wissenschaftlicher Ehrgeiz als Motiv dazugesellt, Neuland zu betreten, sich ein bißchen als Letzter der Grimmurenkel fühlen zu können. Je niedriger der Beweggrund, umso mehr „kinetische“ Energie, das schien sich auch hier zu bewahrheiten – das ist nicht Physik, sondern menschlich –, von hehren Motiven jedenfalls nicht viel am Hut und in Sicht!

Mittlerweile hatten sich die anderen Gesichtspunkte der Anthologie als nicht so ergiebig herausgestellt, und so stürzte ich mich mit Vehemenz auf die *Minderheiten* – und damit zunächst einmal ins Leere, denn „Gestatten Sie, sind Sie Zigeunerin?“ führt nicht sehr weit und sicher nicht zu Lyrik, sondern höchstens zu einer wohlverdienten „Watschn“. Ich sollte noch viel lernen müssen. Es war ein schwerer Anfang, auch deshalb, weil mir kaum jemand, auch im zuständigen, berufenen Kreis der Germanistik (Fachgebiet: Österreichische Literatur) weiterhelfen konnte.

Ich ahnte nicht, was mir auf meiner Suche alles blühen würde; ich stieß auf im Verborgenen blühende Literatur, der ich nur ans Licht zu helfen brauchte. Aber das Verborgene mußte auch erst gefunden werden. Da verdanke ich viel dem verewigten Kollegen, Freund und Mentor Dr. Eberhard Eppo Steinacker. Ohne ihn wäre ich wohl noch immer nicht fertig mit der Recherche oder hätte aufgegeben; andererseits wünsche ich mir öfters diese Zeit des Gedichtesammelns zurück. Sie war erfüllt von Abenteuern der Poesie: Immer wenn Briefe aus Kärnten, Wien oder dem Burgenland ... kamen, wurden sie mit Spannung geöffnet, ungeduldig entfaltet, mit Andacht gelesen: Gedichte! Schon bald ist so der Amateur zwar noch lange nicht zum Fachmann, aber zu einem Liebenden geworden. Es war eine reiche Ernte, die mir bei meiner Suche geschenkt wurde. Welche Begegnungen, Eindrücke! Ein Großteil der Gedichte war unveröffentlicht, für einige Autoren war diese Anthologie die erste Publikation; eine *Minderheit*, die Jenischen, wurde das erstmal mit ihrer Literatur präsentiert. Von ihr soll im später Folgenden noch ausführlicher die Rede sein.

Besonders überraschte und beeindruckte mich das hohe Niveau dieser in Österreich weitgehend unbekanntem Literatur; die Kärntner Slowenen hatten ja durch Handke/Mračnikar-Übersetzungen und Janko Messner-Publikationen und -Aktionen bereits einen höheren Bekanntheitsgrad, aber bei den anderen kleinen Volksgruppen sind mir tatsächlich Kindheitsträume in Erfüllung gegangen.

Ein Bildungsmangel der meisten Österreicher läßt auch bei mir nur halbe Genüsse zu: Ich kann keine slawische Sprache. Um mir zumindest guten Willen zu beweisen, begann ich einmal, Russisch zu lernen. Der Klang der slawischen Sprachen tut mir um die Mitte wohl.

Die meisten der Autoren kümmerten sich dann auch noch selbst um die Übertragung ihrer Gedichte oder fanden kongeniale Übersetzer; unter ihnen möchte ich Claus Detlev Olof und Fabjan Hafner hervorheben. Außerdem ist die Literatur vieler Autoren jetzt auch bereits-zweisprachig. Kein Grund also für Berührungängste.

Ich hatte etwas Kostbares in die Hand gelegt bekommen. Deshalb war es mir ein großes Anliegen, dem Werk eine entsprechende Präsentationsform zu geben und einen Verlag, eine Druckerei zu finden, die diese Wünsche erfüllen konnten – und



nicht bereits für *Minderheitenliteratur* bekannt sind. Damit nicht genug, es ist notwendig, daß man Lyrik hört; es sollte dem Buch ein Tonträger beigegeben werden. Mit dem Innsbrucker Haymon-Verlag und der Druckerei Plangger in Landeck fand ich geeignete Partner, die bereits durch besonders schöne Bücher Aufmerksamkeit erregt hatten.

Das Buch ist nun vergriffen, aber das Werk hat seine Wirkung getan: Seit der Präsentation bei der Frankfurter Buchmesse 1990 gab es viele Veranstaltungen und Lesungen in Österreich, Südtirol, Polen und der Schweiz mit AutorInnen des Buchs – in größerer und kleinerer Besetzung, einmal auch mit dem Tiroler Ensemble für Neue Musik, das die für die beigelegte CD komponierten 29 Miniaturen ihres Leiters Günther Zechberger zu Gehör brachte. Die ungewöhnlichsten Veranstaltungsorte bisher waren das Parlament – zur Erstpräsentation der Initiative Minderheitenjahr, das Wiener Rathaus oder ein Heustadel in Jennersdorf, Kulturgasthäuser, Theater, eine nächtliche Wiese auf über 1.400 m im Ötztal, Universitäten, aber auch in

vielen Schulen stellten wir uns den Fragen der Schüler. Wieviel zum gegenseitigen Verstehen beigetragen wurde, auch eines der Motive, bleibt unmeßbar.

Alle diese Abenteuer hat mir diese meine Neugier eingebracht. Felix culpa!, möchte man geradezu biblisch-psalmisch werden!

Bei einem Roundtable-Gespräch in Istanbul vor zwei Jahren hatte man unter Fachleuten Schwierigkeiten, zum Thema „Was ist österreichisch an der österreichischen Literatur?“ entsprechend Kennzeichnendes zu finden. Hier wäre ein unverwechselbares Kennzeichen, die Literatur unserer Wenigerheiten!

Die Jenischen: Karrner, Törcher, Laninger – eine Minderheit, die sich nun selbst zum Verschwinden bringt

Es macht die Situation von Wenigerheiten besonders deutlich, deshalb habe ich mir die Jenischen zum Thema gewählt, die sich bei uns beinahe schon als Einmannminderheit erweisen.

Die Jenischen sind zwar nicht so sehr Liebling der Musen wie die Zigeuner – vom Volkslied über Johann Strauß Sohns »Zigeunerbaron«, Bizets »Carmen«, Otto Müllers »Malerei und Grafik« bis zu André Hellers »A Zigaina mecht i sein, mit rote Federn...«, aber sie sind im wirklichen Leben mindestens ebenso verfehmt, verfolgt, verachtet wie die Zigeuner, ihre nicht verwandten Brüder, die außerdem gar nicht so gern mit ihnen in einem Atemzug genannt werden möchten. Aber auch die Jenischen lieferten Stoff für Malerei, Literatur und Forschung: Ein großartiges Bild des Tiroler Malers Mathias Schmid (1835–1923) schildert nicht in der Art von zeit- und ortsgemäß üblicher Historienmalerei, sondern stellt, kontrastiert durch die Leibigkeit und frömmlicherische Haltung zweier Mönche, kritisch die Härte der Existenz der Karrner (Karrenzieher) dar. Karl Schönherr (1867–1943), der Tiroler Dramatiker, schrieb in seinem Kurzdrama »Karrnerleut, Drama eines Kindes« ein Dokument der Armut und des Ausgestoßenseins und erweist sich damit als heftiger Naturalist. Wenn die Regieanweisung zu Beginn noch ins romantische Fach zu weisen scheint, so ergibt die folgende tragische Handlung den entsprechend scharfen Kontrast:

... steht ein vierrädriger, als Behausung dienender, leichter Wagen, dessen Dach eine graue Leinwandplache bildet, die sich in weitem Bogen, halbkreisförmig, straff über den Fond spannt. Daneben brennt ein offenes Reisigfeuer; darüber steht ein dreifüßiger Kessel. Um das Feuer lagern ..., alle drei in bunter Mischung nach Landstreicher- und Bettlerart gekleidet. Der Vintschger trägt einen verwitterten Hut mit einer einzelnen Spielhahnfeder... er raucht, trägt etwas abseits vom Feuer hingestreckt, aus einer kurzen Pfeife. Die Vintschgauerin trägt ein hellblumiges Kopftuch ... Den schäbigen Rock trägt sie einseitig hoch aufgerafft; darunter ist ein Unterrock von roter verschossener Farbe sichtbar. Sie hockt breitspurig da, hat den Kopf Füchsels in ihren Schoß gedrückt und kämmt dessen Haar.

Schönherr liefert uns einige Zeilen später auch den Hinweis über die Entstehung des Jenischen, die Sondersprache der Vaganten, und ihren Zweck: *Füchsel, stehlen sagt man nit. Einkaufen sagt man!* Im weiteren Handlungsverlauf taucht immer wieder der Reim auf: „*Das Füchsel tuñ wir hoppen, die Gendarmen tun wir foppen*“, dies könnte als Hinweis für eine eigene, wenn auch bescheidene Lied(Gstanzl)tradition der Jenischen in der Art von Spottliedern angesehen werden. Leider sind wir dabei auf das Erinnerungsvermögen nur mehr einiger weniger Sprachträger angewiesen, weil das Jenische nicht niedergeschrieben wurde und keine der älteren Untersuchungen in Österreich es der Mühe wert fand, sich mit der Kultur der Jenischen zu befassen.

Drei alte jenische Gstanzln:

Die Glishti stolfen
i tua kessln.
Kánn novus keßln
nasch zerscht flößln.
Und am Schuntschrenzl
oans zwoa drei
hát mi der Glischtitschunggl
kneist a glei.

Der Glishti hat a Glunt
beim Schurln derkneist
er schurlt glei mit
weil´s ihm selber a beißt

Schuggere Möschelen
sein gnua dá.
Lensch novus Lowe
naschn´s á
Möcht a Möschele
die i krenen kann.
Pfreimen novus
schurln gwant

Die Gendarmen kommen
ich muß laufen.
Kann nicht laufen
muß erst schiffen.
Und am Scheißhaus
eins zwei drei
hat mich der Polizeihund
gefunden gleich.

Der Polizist hat eine Hur
beim Verkehr erwischt
er vögelt gleich mit
weil es ihn selber auch juckt.

Schöne Mädchen
gibts genug.
Hast kein Geld
hauen sie ab.
Ich möcht ein Mädchen
das ich heiraten könnt.
Zahlen kann ich nicht
aber lieben gut.

Die Melodie war in der Art der üblichen Tiroler Gstanzln, wie zum Beispiel:

Hinterm Bergisel,
da steht a Gerüst
da werden die Weiber
elektrisch geküßt.

Begleitet wurde mit *Fotzhobel* (Mundharmonika), Gitarre, *Ziachorgel* (Ziehharmonika), *Strauberzupfer* (Kamm) und *Fleppn* (Papier), selten mit dem *Huschele*, der Geige. Bei den Rhythmusinstrumenten war man mit *Schneidling* (Schere), Wäsche-

rumpel, *Buttschnabl* (Löffel), Konservendose mit Steinchen und Knöpfen gleich bei der Hand.

Anders ist es in Deutschland und in der Schweiz, da hat u. a. *Engelbert Wittich* (1878–1937), selbst Jenischer, einem deutschen Landfahrergeschlecht entstammend und mit einer Zigeunerin verheiratet, sich in verschiedenen Veröffentlichungen mit Sprache und Tradition der Jenischen und Roma und Sinti, bei den Eigenen nicht unbestritten, befaßt. Er galt zu seiner Zeit als einer der wenigen Kenner in diesem Bereich und arbeitete auch als Gerichtsdolmetsch.

Die übliche Beschäftigung, der Hauptstrang der Auseinandersetzung mit den Fahrenden, stand unter dem Motto und Ziel: Lösung des Zigeunerproblems, das nach Verfolgungen durch Jahrhunderte dann im Nationalsozialismus seine maschinell perfekte Endlösung fand; dies traf selbstverständlich auch die Jenischen. Solche Forschungen hatten das einzige Motive, den Landfahrern „auf die Schliche zu kommen“, um durch genaues Erfassen und Registrieren, im Sinne einer Verbrecherkartei mit Lithographien, später mit Fotos „die Landplage der Fahrenden“ in den Griff zu bekommen und zu beenden.

In diese Kerbe schlug auch das Buch Ludwig Hörmanns unter dem harmlosen Titel »Tiroler Volkstypen« aus dem Jahre 1877: „Sie sind die Zigeuner Tirols, die Schrecken der Einödhöfe, eine Pflanzschule sittlichen Verderbens ...“ (Daß ich dieses Werk in einer anderen Veröffentlichung zum Thema zitierte, führte wegen der oben angeführten Tendenz, weil es irrtümlich als empfohlene weiterführende Literatur angesehen wurde, zu einer Konfrontation in der Zeitschrift »Morgenstern«.)

Eine empfehlenswerte Übersicht zur Verfolgungsgeschichte der Fahrenden, besonders in der Schweiz, aber auch überregional, findet sich in den ersten Kapiteln des Buches »Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe« von Thomas Huonker. Er dokumentiert im weiteren die verheerende Aktivität von Pro Juventute, die bis in die siebziger Jahre (unseres Jahrhunderts!) unter dem euphemistischen Titel »Hilfswerk für die Kinder der Landstraße« in Kindswegnahme, Einweisung in Heime, Strafanstalten und Irrenhäusern bestand.

Die Schriftstellerin *Mariella Mehr*, selbst Opfer des Schweizer „Hilfwerks“, hat diese Thematik und die Problematik ihres eigenen Lebens in einem Theaterstück und begleitendem Dokumentarteil »Kinder der Landstraße. Ein Hilfswerk, ein Theater und die Folgen« (Zytglogge 1987) als Roman und in Gedichten verarbeitet.

Den österreichischen Jenischen ging es um nichts besser, sie hatten nur das eine Glück, daß sich ihrer nach den Verfolgungen (Folter, Zwangssterilisation, Euthanasie, Vergasung) nach dem Asozialengesetz des Dritten Reiches keine staatliche Stelle im Sinne des Schweizer Hilfswerks annahm. Zeitzeugen, überlebende Opfer, zogen sich verschreckt in eine möglichst bürgerliche Existenz zurück, um den Makel

des Jenischen loszuwerden. Und so starb innerhalb kürzester Zeit das Vagantentum fast aus – auch aus anderen Gründen, denn die Fahrenden verloren den Markt für ihre Produkte: Körbe, Besen ... werden inzwischen maschinell hergestellt –, aber ihre Lebensweise ist vielen geradezu zum Inbegriff des Urlaubs geworden: Camping.

Das Jenische wurde, als das besondere und verräterische Kennzeichen der Minderheit, nicht mehr verwendet und geriet teilweise in Vergessenheit. Es bestand ja auch kein Bedarf mehr dafür. Man wollte keine weiteren Demütigungen und Brandmarkungen.

Die Jenischen stammen aus allen Gesellschaftsschichten, sie gehören keiner eigenen Volksgruppe an, waren verarmte Einheimische (und keine Roma und Sinti), die mit ihren Karren als Korbflechter, Besenbinder, Scherenschleifer, Pfannen- und Schirmflicker, als Tagelöhner, Hausierer, Schausteller und Bettler durchs Land zogen. Die Etymologie des Wortes jenisch ist strittig. So wie aus den Zigeunern Ziehgauner gemacht wurden, gibt es eine Herleitung für jenisch von Gauner (Jauner, Joner), das eine wie das andere wissenschaftlich völlig daneben, aber eine Geisteshaltung kennzeichnend. Die Erklärungen im Duden und Wahrig berufen sich auf eine Wortwurzel im Romanes, die das Jenische als eine Sprache der Wissenden, Eingeweihten bezeichnet.

Jenische gibt es im ober- und westmitteldeutschen Raum, in der Schweiz, dort sogar gut organisiert und mit „Scharot“ (Wohnwagen), einer eigenen Zeitung, außerdem in Nordtirol („Von Telfs bis Schönwies, von Zirl bis Barwies ist das Karrnerparadies“) und in Südtirol und an der Donau in der Nähe von Melk, und auch die irischen „tinkers“ können dazu gezählt werden.



Wagenburgen der Jenischen in Berlin (Fotos: Engelbert Fink)

Das Jenische ist eine Zweitsprache, Nachfahre der alten deutschen Gaunersprache, des Rotwelschen, die notfalls zur Verschlüsselung, aber auch (identitätstiftend) untereinander verwendet wurde, ein Soziolekt, eine Geheim-, Sondersprache, die auf der Struktur und Aussprache der jeweiligen Mundart einen besonderen Wortschatz

für (nicht nur) Geheimzuhaltendes hatte. Das Vokabular (etwa 400 bis 850 Wörter) wird aus verschiedenen Quellen bezogen und bei Bedarf wieder verändert, wenn zum Beispiel ein Wort inzwischen den *Gadschi* (Nichtjenschen) bekannt geworden ist. Etliche Wörter sind Lehnwörter und stammen zum Beispiel aus dem Jiddischen: Golloch für Priester, pegern für sterben, tibern heißt reden ... Aus dem Romanes: Lowi = Geld, schugger = hübsch, mulo = tot, Paradebel = Gott ... oder aus dem Romanischen: Patrus, Pari = Vater, turmen (von dormire?) = schlafen, Stradi = Straße, Anni = Jahr ... Dazu kommen Verballhornungen, Bedeutungsveränderungen, -übertragungen und originelle Wortschöpfungen.

Romed Mungenast ist der Dichter des Jenischen (geb. 1953 in Zams/Tirol, zweites von elf Kindern, Vater Jenischer: Besenbinder, Korbflechter, Gelegenheitsarbeiter; Interesse an politischer, vorwiegend marxistischer Literatur, Mitglied der Bewegung gegen den Krieg; ÖBB-Angestellter; seit 1989 Rückbesinnung auf jenische Kultur und Versuch, die Sprache durch Gedichte zu erhalten). Er ist mit der Einmannminderheit gemeint. Ich danke ihm, daß er mir sein Material zur Verfügung gestellt hat, unter vielem auch dieses unveröffentlichte Gedicht, in dem er die eigene bettelarme Kindheit wie in den meisten seiner Texte in soziales Engagement ummünzt:

Novus Buggl

Novus Buggl
 novus Lowe
 novus grandig z'buttn
 novus Mass
 lei Maro
 Schunteler
 in Schmunk gsichert
 alle Schein.
 Novus Buggl für'n Paril
 Die Ranggerlen
 die Pux
 die Hanf
 die Trittling mulo.
 Die Meingg pegerisch
 novus Lowe
 für'n Pegerer.
 Anni 30.
 Heit Schein novus?
 Der Schuberler stolft.

Arbeitslos

Keine Arbeit
 kein Geld
 nicht genug zu essen
 kein Fleisch
 nur Brot
 Kartoffel
 in Schmalz gekocht
 alle Tage.
 Vater hat keine Arbeit!
 Und die Kinder
 die Hose
 das Hemd
 die Schuh schon kaputt.
 Die Mutter krank
 kein Geld
 für den Arzt.
 Die 30er Jahre.
 Heutzutage nicht mehr?
 Der Geist kehrt wieder.

In den Rollheimerdörfern und Wagenburgen in Berlin und anderen Obdachlosen-Selbsthilfegruppen regt sich neues Leben, es sprießt Kultur aus den Ruinen; die Vaganten sterben nicht aus!

Romed Mungenast: **Ein jenisches Fest**

A Glänzerle Jochel,
die Klingeln hidei,
a Möschl zum Näggln
a Lowe dabei.
Hegelen stolfts hidei
schuggere Möschn sein dá,
die Negert wird gnäggt
beim Schein nasch mar á!

Schunteler werdn gsichert,
gwanter Jochl wird blasn,
an Schuntkratzer abgstupft,
s' Funk tuat gwant glasn.
Über's Floßl spännen d'Ulmen
und linsnen der Klingl
stolft schon der Schein,
bindets den Binggl.

S'Funk isch vergläst
die Hegelen bläst
I turmat iatz gwant
bei mein Möschele,
... wenn i kann!

Ein Gläschen Wein,
die Musiker herbei,
ein Mädchen zum Tanzen
etwas Geld dabei.
Burschen kommt herbei,
schöne Mädchen sind da,
die Nacht wird getanzt,
erst bei Tag gehn wir heim!

Kartoffeln werden gebraten,
guter Wein wird getrunken,
eine Gans wird geschlachtet,
das Feuer glüht gut.
Über'n Bach schauen die Leute,
und lauschen der Musik,
s' wird schon Tag,
Bündelt das Bündel.

Das Feuer ist verglüht
die Burschen betrunken
Ich würd jetzt gut schlafen,
bei meinem Mädchen,
... wenn ich könnt!

Literatur

- Wittich, Engelbert: Beiträge zur Zigeunerkunde, Studien zur Tsiganologie und Folkloristik. Frankfurt/Bern: Lang
- Schläpfer, Robert: Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenen Volkes in der deutschen Schweiz. In: Schweizer Archiv für Volkskunde 1981, Bd. 77
- Huonker, Thomas: Fahrenendes Volk. Jenische Lebensläufe. Limmat Verlag 1987
- Mehr, Mariella: Kinder der Landstraße. Bern: Zytglogge 1987
- Nierhaus-Knaus, Edith: Geheimsprache in Franken. Das Schillingfürster Jenisch. Rothenburg ob der Tauber: Holsteinverlag 1973

Weitere literarische Beschäftigung mit den Jenischen

- Stecher, Luis Stefan: Kornnriadr. Gedichte in Vintschger Mundart. Gedruckt mit Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, o. J. (Aus dem Vorwort: Da kam mir die Idee, den Versuch zu unternehmen, „Karnergedichte“ zu schreiben ... ihnen, diesen freiheitsliebenden Außenseitern ... eine Art verspätetes Denkmal zu setzen.)
- Zagler, Luis: Die Karner, ein Theaterstück in 5 Bildern. (Bei den Telfer Volksschauspielen in Telfs 1993 unter dem Titel »Vogelfrei« mit einem jenischem Beitrag von Romed Mungenast unter der Regie von Klaus Rohrmoser uraufgeführt.)

✉ Gerald Kurdoglu Nitsche, Lehrer und Künstler. Adresse: Graf 135, 6500 Landeck.

Helga Glantschnig

Sagen die Kinder

Eine internationale Schulstunde

Sagt Hilal: Türschlinge, sagt Dejan: Türschnalle. Ich hab mich verirrt. Mir springt das Brot aus dem Mund, sagt Hümeyra. Der Apfel geht zum Apfel. Ich komme von Türkei. Vierzig Tage ist der Mensch nicht tot, wenn er tot ist, sagt Oliviera. Bei uns in Jugoslawien ist das so. Mein toter Onkel schaut jede Nacht durchs Klofenster. Sagt Zagorka: Meine Oma war jede Nacht hinterm Baum. 6x2 und 7x4. Der Killer macht die Buchstaben tot. Schneelocken, sagt Agnieszka, Schneeglöckchen. Ich komme von Polen. Sagt Tomasz, sagt Kuba: Vielchen. Veilchen. Nicht W-i-e-n. W-ie-n. Langes oder stummes. Es war einmal ein Viereck. Der Mond ist wie ein Apfel, sagt Aneta. Apfelmond. Bär + Dame = Bärdame schreibt Ece und sagt Schreibrechnung. Wolkenkuh. Ece hat deine Lieblingskombination, sagt Filiz. Rot und pink. Pink und rot. Mein Name ist von hinten und vorn gleich. Agleh, du aber nicht. Zilif auch nicht. Danke für die Osterkatze, sagt Anahita und meint das Kücken. Ich komme von Persien, Iran. Ich komme von Bulgarien, sagt Elena. Ich von Ungarn, sagt Istvan. Nem tu dom. Buda + Pest = Budapest. Morgen gehen wir ins Eisenstadt, sagt Emre. Da bin ich geboren. Jeder von uns ist in einer andern Hauptstadt geboren. Ece in Ankara. Ercan in Wien. Sus! wie kusch! sagt Ufuk. Die Frauen sind zum Kochen da. Aber wenn mein Vater kocht, dann kocht er besser. Sagt Orhan: Doktor Frau, Rechnen ist gesund! Ich rechne aus dem Kopf, sagt Ahmet. Ist der Apfel schön? Sagt Duran: Großvater Igel essen. Die Frauen sind Diener, sagt Ece. In der Türkei. Sagt Leyla: Warum sind die Frauen in Österreich so schön? Auch die alten. Meine Mutter ist so alt wie du und schaut ganz alt aus. Lockere Hose, lockere Bluse, sagt Elena. Warum so viel Schwarz? Gott sei Dank hast du schwarze Haare, sagt Selma. Braune, sagt Sladjana. Aber fast schwarz. Laß deine Haare los! sagt Elvira. So schaust du viel schöner aus. Sagt Henrietta: Nußgehirn.

Die Männer denken so. Geheimerin, sagt Pegah. Sagt Filiz, sagt Leyla: Frauengeheimnisse, sagt Emre.

Komm, machen wir ein Männergeheimnis! Wolle hat das Schaf im Haar. Haarschaf. Geheimschrift und Grusel-Abc. Viktor ist vier, ein kleiner Vampir. Mein Großvater kommt fast von Rußland. Der von der Vaterseite. Gib uns deine Schreibmaschine, bitte! Warum bist du nicht verheiratet? Hast du keinen Mann? Warum schmückst du deinen Mund? Warum hast du kein Kind? Warum? Warum? Ramasan essen, sagt Sükrü. Ramasan nicht essen, sagt Duran. In der Nacht essen, zwei Uhr

stehen und dann schlafen. Dann gibt es das Zuckerfest, sagt Ece. Bayram. Alle Kinder bekommen Zuckerln und Geld. Die Türken essen nie Schwein. Magst du börek? Baklava? Schlimme Buchstaben, sagt Omer. Stummes H. Dünne Schrift, sagt Arafat. Du kannst so schön schreiben. Magerschrift, Unhungerschrift. So klein. Austria, sagt Parvin und schreibt von rechts nach links ihren Namen auf die Tafel. Du mit dem Ich so schön lesen. Du mußt zu meine Haus kommen. Türkische Fraugarten, sagt Esmā. So viele Frauen im Park. Sitzen und stricken und reden. Frauenland, sagt Ece. Die Frauen haben alle ein Tuch auf dem Kopf. Haare dürfen nicht schauen, sagt Hilal. Du sitzt türkisch, sagt Günes. Mein Name ist Sonne. Deniz ist Meer. Ayse heißt meine Schwester. Arzu. Meine Mutter heißt Elif. Australien, sagt Bernadetta. Nicht Austria. Aber noch warten.

In Polen von Polen aus Polen. Schneewittchen und die Sieben Zwerge, sagt Kinga. Sagt Aneta. Snieszka i siedem krasnoludkow. Sag auf polnisch Apfel! sagt Lukasz. Zählen bis 20! sagt Jazek. Jedan, dwa, tri. Sagt Goran: Meine Mutter ist Krankenschwester. Meine Mutter auch, sagt Jacek. Aber putzen. Was ist Sitzfleisch? Ich bin ja kein Kamel. Ich bin halb elf, sagt Agnieszka. Pause, sagt Fejzo und ißt ein Schnitzel. Apfel, sagt Kenan und ißt einen Apfel. Mein Vater hat so lieb Geld, sagt Filiz, und trinkt so viel Bier. Filiz heißt Wurzel von Bäumen, sagt Ece. Es gibt eine Mutter, die wird ein Kind bekommen. Und wir wissen schon alles. Es wird Ercan heißen und ist ein Bub. Die Mutter heißt Nadire. Nadire heißt, daß man wenig finden kann. Selten. Ercan wird auch Nadir heißen. Ece heißt Prinzessin. Nein, nicht Königin. Die ist ja ganz faul. Ich lern mit meiner Mutter Chemie. Sie wird auch eine Doktor sein. Was machst du? Die Komischheiten von uns aufschreiben, sagt Ufuk. Ece schreibt eine Geschichte. Die Namensfrage. Mit den Katzen Miz und Maz. Die machen immer eine Umtauschung. Maz und Miz. Dann ein Gedicht. Komm, lies es vor! Auf türkisch, bitte! Schön, sagt Filiz. Noch einmal! Du liest wie ein Genie, sagt Ece.

Die Sonne scheint so sauber wie Gold. Der Frühling ist aufgewacht. Das Lämmchen ist aufgewacht. Die Hühner sind aufgewacht, alle Tiere. Der Bauer ist aufgewacht. Die Lämmchen sind hinter ihm. Die Tiere sind überall. Der Bauer geht. Köylü adam gidiyor. Evde onlara bakıyor. Wie schön ist es hier! Das Haus schaut ihnen zu. Sagt Emre: Nein, das Haus schaut sie an. Emre kommt von einem türkischen Philosoph. Der lebte vor mehr als hundert Jahren. Lies die Geschichte vom Bärenkongreß! Die mit dem Teppich, der fliegt. Und mit Ali Baba und der Moschee. Es war einmal ein Purzel, der fiel über eine Wurzel, verlor dabei sein u und seinen linken Schuh. Nanu? Przel, der Wicht. Warum heißt er nicht Großfinger? Der Mittelfinger. Oder Königfinger. Sagt Esmā. Spielen wir Schule wie vor hundert Jahren. So wie jetzt in der Türkei. In Jugoslawien hat der Lehrer einen Stock, sagt Dejan. Die Kinder müssen ganz brav sein, sagt Duran. Du stinkst sehr gut, sagt Leyla. Stinken ist auf türkisch wie riechen, sagt Ece. Zuhause riecht es ganz nach Vater,

weil der Vater nicht da ist. Ich hab an dir geträumt, sagt Elena. In Radina steckt Rad. Aber ich bin ja kein Rad! sagt Radina. Da kommst du fast her. Radenthein. Dein Rad oder wie. Wo ist der größte Ball auf deiner Kette? Schau, ich hab deine Hose an. Meine Mutter hat deinen Rock, sagt Leyla. Meine deine Schuhe, sagt Kinga. Sagt Aneta: Meine Ohrringe kommen aus Rußland. Wenn ich geh nach Afrika, schreibt Leyla und bringt ein Geschenk.

Zwischen Speck und Paprika, und wenn mich die Löwen fressen. Dich werde ich nie vergessen. Von wo kommen wir auf die Welt? Sagt Ufuk: vom Affen? Allah, der Gott macht uns sterben. Das Herz geht hinauf und wir werden wieder Sand. Allah Apfel Alf. Hast du gestern Alf geschaut? Hände waschen, Füße. Dann zu Koran greifen, sagt Murat. Meine Oma macht das auch, sagt Ece. Als sie in Wien war. Allah, als ich klein war, hab ich noch daran geglaubt. Meine Tante war immer eine moderne Frau, aber jetzt betet sie immer. Sie hat immer ein Tuch. Mein Vater hat einen deutschen Koran, rot unterstrichen. Hände abschneiden geht nicht. Man muß reden. Was liest du für ein Buch? Warum hast du so große Haare? Wie alt sind deine Haare? Lächerlich, sagt Radina. Weil ich so viel lache. Unser Hamster ist tot.

Blumentopfgrab am Balkon. Aber er liegt unter einem großen Stein in einem großen Park. Sagt Elena: Wir haben ihn schon besucht. Mit kleinen Blümchen. Wo ist deine Pferdetasche? Die Tasche mit den Pferdehaaren aus dem Vaterdorf. Und die Socken? Und das Tuch, das meine Mutter zur Hochzeit bekommen hat. Von dieser Schwester. Aber jetzt gehört es dir. Es ist ganz schwarz und hat einen selbergemachten Rand. Bitte, deine Schreibmaschine! sagt Selma. Selda. Pegas. Das Pferd. Pferd und Hund in einem. Das Tier kann fliegen. Die Frau, die das geschrieben hat, heißt Mayröcker. So ein lustiger Name, sagt Ece. Eine Frau, die im Mai Röcke trägt. Wer weiß, vielleicht im Mai. Aber da ist es ja schon warm, sagt Filiz. Du hast ja auch im Winter Röcke. In Bulgarien gibt es jetzt keine Schnuller, sagt Elena. Gott sei Dank kommt mein Bruder oder meine Schwester in Wien auf die Welt.

In Kärnten sagt man Zuz. Zuz wie sus! Ögetmen sus! Einmalcins mit 7. Baby kusch! Sagt Radina, sagt Sladjana: Hast du einen Affen zuhaus? Geh in den Dschungel! Sus! Elena hat drei Namen. Veliova Peschewa Wladimirowa. Vatername, Muttername und. Sagt Emre. Was ist meine Muttersprache? Meine Mutter ist nicht richtig türkisch. Tscherkessisch. Und ich spreche nur Türkisch. Die Vatersprache und Deutsch. Was wirst du einmal sein? Sagt Milovan: Polizist. Sagt Leyla: Krankenschwester. Sagt Filiz auch. Weiß nicht, sagt Selma. Lehrerin, sagt Kinga. Sagt Ece: Computerin, Dichterin und Philosophin. Und singen und tanzen. Sagt Dejan: Ich geh zu meinen Schweinchen nach Jugoslawien. Der Erfinder findet, sagt Emre. Vielleicht auch Detektiv. Wie Nick Nase von deinem Buch. Oder Dolmetsch. Malerin, sagt Elena. Sagt Radina: Kasperl und Mimi. Hast du einen Video? Ein Foto. In Video schauen Miami Vice, sagt Kuba. Am Nachmittag. Piff paff puff. Wir gehen ins Schönbrunn, sagt Kinga. Gloriette und Tiergarten. Affe, sagt Kenan und springt

wie ein Affe. Tiger, Löwen, Elefanten. Im Schmetterlingshaus ist es ganz schön, sagt Agnieszka. Melone ganz schmeckt, sagt Duran. Am Naschmarkt einkaufen. Orangen, Feigen. Türkisches Brot. Und Fleisch für köfte. Schmeckt ganz, ganz gut, sagt Esma und singt ein Lied. Köfte ist rund wie ein Ball, nicht so groß. Rundes Fleisch. In Türkei gibt es die Eselbiene, sagt Hilal. Die nimmt das ganze Blut und macht die Menschen tot. Ganz tot, wirklich. Sagt Anet, sagt Hymera: Was hast du für eine Uhr? Uhrfrau, sagt Ece. Die Uhr ist wie kaputt. Wann macht die Glocke läuten? Die Schreibmaschine, bitte! Schreibmaschine ist ganz gut, sagt Fejzo.

Meine Mutter hat eine Waschmaschine. Meine auch, sagt Sladjana. Anne! Türkische Mutter. Meine Mutter heißt Nürsen, sagt Sükrü. Gülüzar meine, sagt Hilal.

Zahide, sagt Duran. Ela, sagt Agnieszka. Elisabeth. Zieh deine Strümpfe aus! sagt Filiz. Duran zieht die Socken aus und sagt. Ich bin 125 cm. In der Türkei 120 cm. Ich bin von Seite 37, sagt Selma. So viele Buchstaben im Zimmer. Hundert und hundert. Lies eine Geschichte! Eine Vierminutengeschichte. Mit 10 Paar Strümpfen. Strumpfinger Geburtstag. Warum machst du immer schwarze?

Warum hast du so große Nägel? Sagt Bernadetta: Ich schreib dich auf Pani od Niemieckigo. Schwarze Haare bei den Augen. Eine Steinkette, sagt Aneta. Wie eine Disco, sagt Hilal. Wie eine Türkei. Wie eine Indien. Warum hast du so eine große Tasche? Warum ? Warum? Das Geheimnis im Haar, sagt Ece. Niemand weiß, was das ist. Deshalb hab ich nicht in die Türkei gehen können. Wegen dem Geheimnis im Praterbad. Mach wie türkische Frauen! sagt Leyla. Wenn die Frauen in die Moschee gehen. Keine Haare machen aus dem Tuch. Wie im Fasching. Nur die Uhr hat dich verraten. Wann gehen wir Eis essen mit unsern Dirndl? Wann gehen wir wieder schwimmen? Die Türken haben das Bad gebracht und den Kaffee. Heute hab ich einen Minirock, sagt Ece. Schwarz wie du. 7x5, die Türkei hat vier Meere. sagt Selma und trägt Schichtenkleidung. Zwei Strumpfhosen, manchmal drei. Im Mai nur noch eine. Ein Wintersommerkleid, je nach Saison. 3x3, wie kommt das Salz ins Meer? Neben Akçay ist das Ägäische Meer. Akçay heißt weißer Bach oder Tee, sagt Ece. Also Bach, weil man da schwimmen kann. Sondermeer und das normale Meer. Das Schwarze Meer und das Marmarameer und noch viel mehr. Österreich hat keins. Kein Meer, mehr. Gülle, gülle! Dobar dan!

✍ Helga Glantschnig ist Lehrerin und Schriftstellerin in Wien.

THEMA

Bibliographie

Norbert Griesmayer (unter Mitarbeit von Werner Wintersteiner)

Brückenschläge Bibliographie zu den „kleinen“ Literaturen

Auch anhand der bibliographischen Situation unseres Themas läßt sich ein deutlich steigendes Interesse an den „kleinen Literaturen“ ablesen. Vor zwei Jahren, in »ide«-Heft 1/1994, mußte Sieglinde Klettenhammer noch konstatieren, daß ein „quasi multi-kultureller Literaturbetrieb in Österreich nicht existiert“. Mittlerweile ist einiges in Bewegung geraten.

Was die publizistische Situation betrifft, gibt es mittlerweile eine fest etablierte Zeitschrift (»Stimme von und für Minderheiten«) sowie einige Jugendzeitschriften, in denen sich die Angehörigen der 2. und 3. Generation der ehemaligen „Gastarbeiter“ selbstbewußt und kritisch zu Wort melden. Daneben läßt sich eine wachsende Aufmerksamkeit in manchen österreichischen Literaturzeitschriften beobachten für AutorInnen, die wohl in Österreich leben und schreiben, aber erst im Laufe ihres Lebens hierhergekommen sind (meist nach Flucht oder Emigration), sowie für AutorInnen der autochthonen Minderheiten.

Die Möglichkeiten selbständiger Publikationen freilich sind nach wie vor – sieht man von den Verlagen Wieser und

Literaten aus dem „Niemandland“:

Die Grüne Bildungswerkstatt Minderheiten und der Drava Verlag planen gemeinsam eine literarische Buchreihe, in der Texte, die das „Niemandland“ zwischen Minderheiten und Mehrheit ausloten, erscheinen sollen. Neben bekannten Namen sollen auch AutorInnen in die Reihe aufgenommen werden, die erstmals mit eigenständigen Buchpublikationen an einen größeren Leserkreis herantreten. Vielfältig wird auch die Zusammenstellung bezüglich der literarischen Gestaltungen sein: Prosa, Lyrik, Reportagen, Essays, Hör- und Schauspiele. Die Texte werden auf deutsch und teilweise zusätzlich in der jeweiligen Minderheitensprache erscheinen. Ziel des Projekts ist es, gesellschaftliche Trennmauern abzutragen und die kulturelle Vielfalt Österreichs zu dokumentieren. Entsprechende Texte, Vorschläge und Hinweise an: Drava Verlag, z. H. Thomas Busch, Paulitschgasse 5-7, 9020 Klagenfurt/Celovec, Tel. (0463) 50 10 99, Fax: -20

Drava ab – beschränkt. Die Anfang 1996 erfolgte Gründung einer eigenen „AG Volksgruppen/Minderheiten“ innerhalb der IG Autorinnen und Autoren läßt aber auch hier auf eine Veränderung hoffen. Über deren Leiter, Peter Paul Wiplinger (Rasumofskygasse 32/4, 1030 Wien), können die aktuellsten Informationen erhalten werden.

Texte von AutorInnen, die als Angehörige einer Minderheit gesehen werden, legen oft die Beschäftigung mit der besonderen Situation, mit der von der Mehrheit als „nicht normal“ erachteten Wirklichkeit nahe, auf die sie reagieren. Auch wenn manche AutorInnen eine solche Reaktion auf ihre Texte nicht gerne sehen (vgl. dazu Hikmet Kayahans Beitrag), erscheint sie uns legitim. Wir haben daher in der Bibliographie nicht nur literarische Texte registriert, sondern auch auf wissenschaftliche Publikationen und nicht-fiktionale Literatur zum Thema Minderheiten, Migration, Fremdsein besonders hingewiesen, die wichtige Hintergrundinformationen bieten.

Der dritte Schwerpunkt dieser Bibliographie ist schließlich dem interkulturellen Lernen und den besonderen Möglichkeiten des Deutschunterrichts gewidmet. Daß die Einträge gerade in diesem Bereich noch eher dürftig sind, zeigt, daß die Entwicklung einer interkulturellen Konzeption für den Literaturunterricht noch in den Anfängen steckt.

1. Für den schnellen Einstieg

1.1 Die wichtigste Grundlagenliteratur (für jede Schulbibliothek)

Baumgartner, Gerhard: 6x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen. Hg. von U. Hemetek für die Initiative Minderheiten. Klagenfurt: Drava 1995 (= Edition Minderheiten, Bd. 1)

Dieses Buch will dazu beitragen, „daß das Wissen über Geschichte, Kultur und politische Situation von Minderheiten ein Teil österreichischer Allgemeinbildung wird“ (Vorwort). In Form von Überblicksartikeln, Zeittafeln, Beispielen aus Literatur und Volkskultur sowie Selbstdarstellungen der Volksgruppen-Organisationen – und dies alles auch in der jeweiligen Minderheitensprache – bietet das Buch die wesentlichsten Informationen über die in Österreich zur Zeit anerkannten Volksgruppen (Slowenen in Kärnten und der Steiermark, Kroaten im Burgenland, Tschechen und Slowaken in Wien, Ungarn im Burgenland und in Wien und die Roma/Sinti in ganz Österreich) sowie über die Minderheitenpolitik in Österreich und die Politik der österreichischen Minderheiten, wobei auch auf die ethnischen und religiösen Minderheiten verwiesen wird, die (noch) keine Anerkennung als Minderheit anstreben oder erreicht haben, wie etwa die Juden, die Türken, Kurden, die Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, die Griechen, Assyrer etc. Das Buch ist ein unverzichtbares Informatorium, wann immer die Rede auf „ethnische Minderheiten“ kommt.

Stimme von und für Minderheiten. Zeitschrift der Initiative Minderheiten. Hg. vom Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten. Gumpendorferstraße 15/13, 1060 Wien

Die Zeitschrift berücksichtigt Minderheiten jeder Art, nicht nur die ethnischen und religiösen, sondern auch Behinderte, Lesben und Schwule, bringt neben grundsätzlichen Artikeln zu aktuellen (kultur)politischen Entwicklungen – zuletzt zum „Sparpaket“ und seinen Auswirkungen auf Minderheiten – Essays und literarische Texte und informiert über alle Tätigkeiten, Veranstaltungen, Projekte etc. von und für Minderheiten in Österreich.

Echo. Erste und einzige Zeitschrift von „ausländischen“ Jugendlichen. Hg. vom Verein „Echo“ zur Unterstützung Jugendlicher. Siebensterngasse 7/1, 1070 Wien
Die Zeitschrift wird von „Jugendlichen der

2. Generation“ (die meisten sind Kinder türkischer oder kurdischer Eltern) gemacht und bietet neben Infos über Musik, Kino, Sport und vom Verein „Echo“ organisierte Veranstaltungen sehr interessante und anregende Artikel, Glossen, Erzähltexte und manchmal auch Gedichte. „Mittels ‚Echo‘ wollen wir Aufmerksamkeit in der Gesellschaft erwecken, um alberne Klischees und Vorurteile endlich auszuschalten. Kein Mensch verlangt totales Verständnis! Wer kann schon einen andern ganz genau verstehen, wenn er nicht in dessen Haut steckt? Von jedem einzelnen, der nicht so ist, wie alle anderen, kann man etwas lernen, wenn man nur will. Von einem ‚Ausländer‘ kann man über sein Herkunftsland, über Tradition und Sitten, über die Kultur etwas lernen, genauso wie man von manchen Österreichern einiges lernen kann. Also Bildung pur: Und das gratis. Das ist ‚Echo‘-Arbeit. Aber nur, wenn man will.“ (Selbstdarstellung im »Falter«).

Top One. Von Jugendlichen für Jugendliche. Zeitschrift der Externistenhauptschule für Jugendliche an der Volkshochschule Ottakring. Ludo-Hartmann-Platz 7, 1160 Wien
Erscheint seit Februar 1996, eine allein von Jugendlichen aus den unterschiedlichsten Ländern gestaltete Zeitschrift, die sich besonders den Themen Aufklärung, Information und Bildungsmotivation widmen möchte. Schwerpunkte der ersten Nummer waren: Drogen, Ausländerfeindlichkeit, Demokratie, Gewalt, Religion etc.

Nitsche, Gerald (Hg.): Brücken. Ein interkulturelles Lesebuch. 1. bis 4. Klasse Hauptschule und allgemeinbildende höhere Schule. Wien: ÖBV 1995
Seit seinem Erscheinen bereits ein Standardwerk, das neue Maßstäbe für den Literaturunterricht setzt. Das Lesebuch scheint aber immer noch ein Geheimtip zu sein. Es sollte wesentlich mehr bestellt und genutzt werden.

Seel, Gunther; Wintersteiner, Werner (Hg.): Wege zum DU. Kreativität in der interkulturellen Erziehung. Stadtschlaining 1994 (= Friedenserziehung konkret, Bd. 3)

Wakounig, Mirko; Wintersteiner, Werner (Hg.): Mit einander. Orientierungen für ein multikulturelles Österreich. Stadtschlaining 1996 (= Friedenserziehung konkret, Bd. 4)
Zwei praxisnahe Unterrichtshilfen zum interkulturellen Lernen, die sich vor allem auf die österreichische Situation beziehen. Schwerpunkt sind Berichte von Lehrkräften über Unterrichtsprojekte (Band 3) sowie Darstellungen über die Minderheiten in Österreich (Band 4). Neu in Band 4: der „Praxismarkt“ mit Tips und Hinweisen für den Unterricht.

Interkultureller Kalender August '96 bis Juli '97. Verband Wiener Volksbildung. Hollergasse 22, 1150 Wien

Dieser Kalender enthält die wichtigsten Festtage aller in Österreich lebenden Nationalitäten sowie kurze Hintergrundinformationen. Ein umfangreiches Adreßverzeichnis ergänzt diesen praktischen Begleiter.

1.2 Lesenswerte Zeitschriften

Informationen zur Politischen Bildung. Hg. vom BmfUuK. Wien: Jugend und Volk u. a. Heft 2: Flucht und Migration. Die neue Völkerwanderung, 1991. Heft 3: Wir und die anderen. Zur Konstruktion von Nation und Identität. Hg. von Gertraud Ratzenböck, 1992. Heft 5: Mehr Europa? Zwischen Integration und Renationalisierung. Hg. von Gertraud Deindorfer-Ratzenböck, 1993

Lichtungen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Zeitkritik. Hg. von Markus Jaroschka. Graz: Urania, Mehlplatz 2/1

Die Zeitschrift bietet literarische Texte und zeitkritische Essays, wobei jedes Heft einem besonderen Schwerpunkt gewidmet ist: so etwa Heft 57/1994 der Kärntner Slowenischen Literatur, Heft 58/1994 der Literatur aus Frankreich, Heft 62/1995 der Literatur und Malerei aus Ostafrika, Heft 64/1995 der zeitgenössischen Literatur aus der Türkei und Heft 65 der Literatur aus Bosnien-Herzegowina.

Literatur und Kritik. Hg. von Karl Markus Gauß und Arno Kleibel. Salzburg: Otto Müller

Fünf Doppelhefte jährlich bieten in jeder Nummer „Kulturbriefe“ aus Orten und Städten in aller Welt, in denen aber Informationen und Eindrücke gegeben werden, die unsere von den Massenmedien geprägten Vorstellungen ergänzen und zum Teil konterkarieren, sowie AutorInnen-Portraits, Überblicke und Text-Beispiele von Literaturen jenseits staatlich nationaler Zuordnungen. Die Zeitschrift vertritt einen integrativen Begriff von österreichischer Literatur. Besonders interessant in unserem Zusammenhang sind die Hefte 297/98 und 299/300 (September und November 1995) mit den Themen „Ins fremde Österreich“ und „Fluchtpunkt Österreich“.

Mit der Zieharmonika. Hg. von Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser. Bezugsadresse: Engerthstraße 204/14, 1020 Wien

Die Zeitschrift stellt laufend verdrängte und vergessene AutorInnen vor und widmet sich besonders den Werken der ÖsterreicherInnen, die ab 1938 in die Emigration gezwungen worden sind.

Südwind: Das Magazin für Entwicklungspolitik. Hg. vom Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik (ÖIE). Berggasse 7, 1090 Wien

Zwölf Hefte jährlich, in denen aktuelle Nachrichten, Hintergrundinformationen und Porträts von Ländern und Menschen aus einer Welt geboten werden, wobei den kulturellen Leistungen der nach Österreich gekommenen Künstlern aus den nahen wie fernen Ausländern besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

1.3 Literarische Handbücher

Literatur macht Schule. Ein Autorenhandbuch. Hg. von Christa Binder und Gerhard Ruiss. Ein Projekt des Österreichischen Kulturservice und der I.G. Autoren. Wien: Buchkultur 1995

Hier wurde das Beste aus einer Situation gemacht, in der Literatur und deren VerfasserInnen einerseits und Schule andererseits den Usancen der Marktwirtschaft folgen (müssen), um zusammenzukommen. Das Buch erinnert ein wenig an einen Bestellkatalog, doch wird nicht nur geworben, viele Informationen sind überaus hilfreich. Zu finden sind 398, eine Seite umfassende Porträts in Österreich lebender AutorInnen (mit Zeichnung, kurzer Selbstdarstellung, Literaturverzeichnis, Lebensdaten, Adresse sowie Hinweisen auf spezielle Themen, Workshop-Typen u. ä., die diese AutorInnen interessierten Klassen bei einer Einladung anbieten können) und 170 Kurzportraits (bloß mit Adressen und Angebotsangaben). Die Themen Fremdenfeindlichkeit, (interkulturelle) Verständigung, Umgang mit dem Fremden finden sich dabei sehr oft, und eine Reihe von AutorInnen können aus eigener Erfahrung über die Geschichte und Situation von Minderheiten in Österreich, über das Leben und Schreiben zwischen Kulturen und über Sprachgrenzen hinweg Auskunft geben.

Kataloglexikon zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Hg. von der IG Autoren – Autorensolidarität. Bd. 1 und 2: AutorInnen. Bd. 3 und 4: Lieferbare Titel. Wien: Manz 1995

Das für den „Österreich-Schwerpunkt bei der Frankfurter Buchmesse 1995“ erstellte Lexikon ist ein erstes Ergebnis der in Arbeit befindlichen „Österreichischen Literaturdatenbank“ über die die IG-Autoren (Seidengasse 13, 1070 Wien) genauer informiert. Es umfaßt rund 1.500 lebende Autorinnen und Autoren (Foto, Selbstdarstellung, Bibliographie inkl. medialer Produkte wie Kabarett, Film/TV, Hörspiele/Feature) sowie deren in österreichischen, deutschen oder Schweizer Verlagen erschienenen und noch lieferbaren Werke. Erfreulich dabei ist die besondere Beachtung von literarischen ÜbersetzerInnen, DrehbuchautorInnen und Kinder- und JugendbuchautorInnen. Vollständigkeit ist freilich auch hier (noch) nicht erreicht.

Zur erst halb gelungenen „Integration“ derartiger Schriftstellerinnen ins Bild der österreichischen Gegenwartsliteratur vergleiche zuletzt Klaus Zeyringers Essay und die darauf folgenden Fotoporträts in dem ebenfalls für Frankfurt erstellten Band:

Österreichische Autorinnen und Autoren. Debuts der letzten zwanzig Jahre: Hg. von der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Wien: Böhlau 1995
Während Zeyringer nur auf Robert Schindel eingeht, sind bei den über 60 Porträts der jüngsten Generation zu finden: Janko Ferk, Gustav Januš, Ruth Klüger und Radek Knapp.

2. Literatur von und über Minderheiten

2.1 Biographische Texte

Beyerl, Beppo; Hirtner, Klaus; Jatzek, Gerald: Flucht. Reportagen aus subjektiver Sicht. Wien-München: Jungbrunnen 1991

Literarische Darstellungen zur Situation von Flüchtlingen und knappe Sachinformationen im Anhang, doch fehlen Beiträge zur Zeit in Österreich lebender Flüchtlinge.

Sunjić, Melita H.; Volf, Patrick-Paul: Echte Österreicher. Gespräche mit Menschen, die als Flüchtlinge ins Land gekommen sind. Hg. von United Nations High Commissioner for refugees. Wien: Picus 1995

„Zwanzig Einzelschicksale stehen in diesem Buch stellvertretend für die über 650.000 Flüchtlinge, denen Österreich in den fünfzig Jahren der Zweiten Republik zum Tor der Freiheit wurde. Sie alle wurden oder werden mit der Zeit zu ‚echten‘ Österreichern“, heißt es im Klappentext. Die spannend zu lesenden Gesprächs-Beiträge geben Einblick in die unterschiedlichsten Schicksale von Menschen, die alle zur Flucht gezwungen worden sind, und diese brachte wohl Entwurzelung und Identitätsverlust, aber auch Rettung und Neubeginn mit sich.

Ein weniger harmonisches Bild bieten die 14 Interviews von Menschen, die in Salzburg leben, seit ihrer Geburt oder auch, weil es sie nach Salzburg verschlagen hat, in dem Buch:

Mautner, J.; Kamper, A. (Hg.): Fremde Heimat Salzburg. Salzburg: Pustet 1995
Die Selbstdarstellungen, etwa einer Sprachlehrerin aus Mexiko, die sofort in Salzburg akzeptiert worden ist, oder einer geborenen Salzburgerin, die seit ihrem Übertritt zum Islam ausgegrenzt wird, lassen vorschnelle (Klischee-)Vorstellungen von „nationaler Identität“ mehr als fragwürdig erscheinen. Sie geben Einblicke in die durchaus erörterungswürdigen Mechanismen, die zur Selbst- und Fremd-Zuordnung in „einheimisch“ und „fremd“ führen. Ein Buch, in dem das Konzept einer „nationalen Identität“ durch authentische Lebensgeschichten dekonstruiert wird.

2.2 Sachliteratur

Asylland Österreich: Zutritt Verboten? Hg. vom Österreichischen Helsinki Komitee. Rummelhardtgasse 2/18, 1090 Wien

Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914. Hg. von Gernot Heiss und Oliver Rathkolb. Wien: Jugend und Volk 1995 (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft, 25)

Aufsatzsammlung von HistorikerInnen, die den Traditionen und Wurzeln der österreichischen Asylpolitik nachgegangen sind. Herausgearbeitet werden einerseits die Diskursformen und Einstellungsmuster in der österreichischen Bevölkerung den Flüchtlingen gegenüber (von der Habsburgermonarchie über die Zeit der Ersten Republik, der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur, der Zeit nach 1945, über die Jahre 1956/Ungarnaufstand und 1968/Besetzung der Tschechoslowakei, die liberalen 70er Jahre bis zum Fall des „Eisernen Vorhangs“ und den 90er Jahren mit ihren Neuerungen im „Fremdenrecht“), andererseits die staatliche Asylpolitik, deren Motive hinter manchen verbalen Beteuerungen bloßgelegt werden. Ein Buch, das österreichische Traditionen und Modifikationen im meist wenig integrationsbereiten Umgang mit Flüchtlingen herausarbeitet.

Faßmann, Heinz; Münz, Rainer: Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien: Jugend & Volk 1995
Das gut lesbare und mit vielen Fotos und Graphiken versehene Buch bietet auf knapp 100 Seiten ein klares Bild von Österreich als Ein- und Auswanderungsland. Gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen werden anschaulich dargestellt sowie die Situation Österreichs

im Kontext internationaler, besonders aber europäischer Migrationsbewegungen, und nicht zuletzt werden Grundlagen und Möglichkeiten einer vorausschauenden Migrationspolitik (von der bestehenden Gesetzeslage ausgehend) besprochen. Trotz oder gerade wegen seiner sachlich abwägenden Darstellung kann mit dem – in leicht überschaubare kurze Kapitel eingeteilten – Buch schon mit 12- bis 14-jährigen gearbeitet werden.

Fremde Heimat: Emigranten. Immigranten. Hg. von Tobias Hierl. Wien: Signum und Verlag Austria Press 1992 (= Knappe Güter, 3)

Keine Mauern gegen Flüchtlinge. Hg. von Amnesty International, Österreichische Sektion. 2. Aufl., 1991

Stiegnitz, Peter: Die Neuen. Ausländerassimilation in Österreich. Wien: Edition Atelier 1994

Ein leicht lesbares, verführerisches Buch. Es endet wohl mit Appellen und Beispielen für ein gelingendes Zusammenleben, dessen Voraussetzung freilich eine entsprechende Dankbarkeit der „Neuen“ gegenüber der Mehrheitsbevölkerung sein muß. Vor diesem Schluß werden Vorurteile und Stereotype über die verschiedensten Zuwanderer-Gruppen durch hurtige Charakterisierungen bestätigt und verfestigt. So hätten Zigeuner ein „defizitäres Sozialverhalten“ (S. 140), Juden ein „gestörtes Selbstwertgefühl“ (S. 159) und bräuchten den Antisemitismus als „Nahrung ihrer neurotischen Identitätssuche“ (S. 33), und die Türken wiederum hätten eine „eher geringe Assimilationsbereitschaft“ (S. 107). Neben diesen erschreckenden Zuschreibungen enthält das Buch viele Halbwahrheiten und schwammige Begriffe bzw. Neuprägungen, um einen eigenen Standpunkt vorzutäuschen (Zuwanderungsland – nicht Einwanderungsland Österreich; Intrakultur statt Multikultur etc.). Da es aber sehr geschickt von verbreiteten Meinungen und Ängsten ausgeht und geradezu meisterhaft mit Zitaten und Statistiken manipuliert, könnte eine (kritische) Lektüre und Diskussion in der Schule lohnen.

Wege zu Minderheiten in Österreich. Ein Handbuch. Hg. von der Initiative Minderheitenjahr: Ursula Hemetek u. a. Wien: Der Apfel 1993 (Neuaufgabe für Herbst 1996 angekündigt)

Das Buch will „interessierten Veranstaltern ... eine Grundlage in die Hand geben, um sich im Bereich Minderheiten zu orientieren, aber auch um selbst leichter aktiv werden zu können“ (Vorwort) und bietet ein klar gegliedertes und mit praktischen Tips angereichertes Verzeichnis der Personen, Organisationen, Institutionen, Forschungs- und Schulprojekte, Beratungsstellen, Veranstaltungsorte, die sich für Minderheiten aller Art einsetzen.

Weiss, Walter: Fremde im Land. Wien: hpt 1990 (= kurz & bündig. hpt wissen)

3. Literarische Texte

3.1 Allgemeine Anthologien, Überblicksliteratur

Hier geht es um die Literaturen von Minderheiten- und MigrationsautorInnen sowie von unseren „nahfernen“ Nachbarn. Eine einschlägige Literaturliste ist über den Verein „Stimme – von und für Minderheiten“, Gumpendorferstraße 15/13, 1060 Wien, zu beziehen.

Aspöck, Ruth (Hg.): Ganz schön fremd. Literaten aus Österreich anderswo. Wien: Edition die Donau hinunter 1994

Die Anthologie bietet witzig-aggressive und besinnliche Prosa und Lyrik über das Fremdsein, wie es AutorInnen aus Österreich erfahren haben, die lange Zeit im Ausland leb(t)en, wie etwa Manfred Chobot, Christa Nebenführ, Thomas Rothschild, Sabine Scholl, freilich zumeist „freiwillig, außerhalb von Asylantentum, Gastarbeitertum und Emigration“ (Helmut Eisendle). Die Texte zeigen, daß Fremdsein und Sich-Daheim-Fühlen zwei Dimensionen sind, die oft gar nicht säuberlich getrennt werden können, gerade dann aber das eigene Selbstgefühl stärken und die Welt schärfer sehen lassen. Die wahrgenommenen Differenzen von Sprachen und Sprechweisen stehen dabei oft im Zentrum.

Detela, Lev; Mayer-König, Wolfgang (Hg.): Der Spiegel, in dem wir uns sehen. Minderheiten und Migrationsautoren. Wien: LOG 1995

Die Sammlung enthält Beispiele österreichischer und mitteleuropäischer Volksgruppenliteratur und von Migrationsautoren.

Schütz, Angelica; Mitterer, Felix (Hg.): Fremdsein. Literarische Wanderungen. Wien: Jugend und Volk 1992

Literarische Text(ausschnitte) von Dante bis Erich Fried – mit nur ganz wenigen VertreterInnen zur Zeit in Österreich lebender MigrantInnen – zu den Themen: Erfahrung des anderen, Fremdheit, Heimatfremde, Jenseits von nah und fern.

Das Buch der Ränder – Prosa. Lektüren aus einem nahfernen Europa. Hg. von Karl-Markus Gauß. Klagenfurt: Wieser 1992

Dieser fast schon „klassische“ Band bringt über 40 Prosatexte aus den letzten 50 Jahren von AutorInnen aus Albanien, Bulgarien, Ex-Jugoslawien ... über Österreich bis Polen.

Das Buch der Ränder – Lyrik. Hg. von Karl-Markus Gauß und Ludwig Hartinger. Klagenfurt: Wieser 1995

Gedichte von 127 AutorInnen aus 18 Sprachen größtenteils hier erstmals ins Deutsche übersetzt. Das „Ränder-Konzept“ zielt darauf ab, einen Blick auf die Literatur unserer südöstlichen Nachbarn, auf den „aus Dünkel und Sprachunkennntnis unentdeckten Kontinent“ (= Mitteleuropa) zu ermöglichen und Zusammenhänge von literarischen Texten jenseits nationaler und sprachlicher Zuordnungen zu erkennen, wobei in beiden Bänden verblüffende Parallelen und Entsprechungen zu finden sind zwischen Texten „österreichischer AutorInnen“, wie etwa Ödön v. Horvath, Joseph Roth, Theodor Kramer oder Christine Lavant, und solchen ihrer nahfernen NachbarInnen aus Slowenien, Ungarn, Kroatien usw.

„Ich trage das Land“ – das Frauenbuch der Ränder. Hg. von Barbara Neuwirth. Klagenfurt: Wieser 1996

Dem „Ränder-Konzept“ folgend werden hier Prosatexte von Schriftstellerinnen aus Bulgarien, Italien, Kroatien, Mazedonien, Polen, Rumänien, der Slowakei und Tschechien größtenteils erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht. Sie zeigen den Frauenalltag und geben neue, authentische und kritische Einblicke in die gesamte politische und soziale Wirklichkeit unserer östlichen Nachbarländer.

Wischenbart, Rüdiger: Canettis Angst. Erkundungen am Rande Europas – das Reise-Buch der Ränder. Klagenfurt-Salzburg: Wieser 1994

„Die Tatsache, daß es verschiedene Sprachen gibt, ist die unheimlichste Tatsache der Welt.“ Diese Beobachtung von Elias Canetti ist der Ausgangspunkt dieses Reise-Essays – einer Reise, die den Autor 1992 in verschiedene Balkanländer führte.

Ergänzend zu diesen Anthologien sei auch noch auf die, alle im Klagenfurter Wieser-Verlag erschienenen Essay-Bände von

Gauß, Karl-Markus: Die Vernichtung Mitteleuropas. Essays, 1991. – Tinte ist bitter. Literarische Porträts aus Barbaropa. 2. Aufl., 1992. – Ritter, Tod und Teufel. 1994

verwiesen sowie auf vier neue Anthologien über Österreich aus der Feder österreichischer LiteratInnen. In den ersten beiden werden Fragen der Minderheiten und Flüchtlinge und des Selbstverständnisses von Schreibenden mit einer komplizierten, zum Teil gebrochenen „Österreich-Identität“ überraschend oft und massiv angesprochen, wie z. B. in Karin Ivancsics' den Band eröffnenden Beitrag „Hrvat mije otac/Mein Vater ist Kroat“ in:

Schriftstellerinnen sehen ihr Land. Österreich aus dem Blick seiner Autorinnen. Hg. von Barbara Neuwirth. Wien: Frauenverlag 1995

oder in den Beiträgen von Doron Rabinovici und Josef Haslinger in:

Leitner, Gerald (Hg.): „Was wird das Ausland dazu sagen?“. Literatur und Republik in Österreich seit 1945. Wien: Picus 1995

Klammer, Angelika; Jung, Jochen: Querlande in. Schriftsteller stellen Texte von Schriftstellern vor. Aus Österreich. Salzburg: Residenz 1995

Neun (renommierte oder Residenz-)Autorinnen, von Wolfgang Bauer über Elfriede Jelinek bis Wolfgang Wenger, stellen neun noch wenig bekannte KollegInnen vor, worunter drei sind, deren Biographie sie nicht ohne weiteres zur österreichischen Literatur zählen läßt, sicher aber zur Literatur aus Österreich. So spricht Alois Brandstetter von Fabjan Hafner als einem deutsch schreibenden Slowenen, womit er ihn weder ein- noch ausgrenzen möchte. Erich Hackl betont bei Vladimir Vertlib, daß er als Schriftsteller wohl in der russischen Tradition stehe, daß Vertlib aber seinen Lebensmittelpunkt in Österreich habe und damit auch seine wichtigsten Bindungen und Erfahrungen. Peter Henisch wiederum reklamiert den seit 1968 in Österreich lebenden Perser Hamid Sadr wegen seiner Themen, die ihn dazu gezwungen haben, auf deutsch zu schreiben, zur österreichischen Literatur. Die Beispiele zeigen anschaulich, wie wenig zutreffend einfache Ein- oder Ausgliederungen sind, sie lehren uns die Unangemessenheit aller „Kästchen“ bei der Beschäftigung mit Menschen zu erkennen.

Ähnlich konzipiert ist auch die äußerst anregende Porträt-Sammlung:

Literatur Landschaft Österreich. Wie sie einander sehen, wie die Kritik sie sieht: 39 prominente Autoren. Hg. von Michael Cerha. Wien: Christian Brandstätter 1995

Der auf einer Artikelserie im »Standard« basierende Band betont die regionale und topographischen Bezugspunkte der vorgestellten AutorInnen, wobei deutlich wird, daß (heutige) Staatsgrenzen wenig Bedeutung für sie haben und hatten, daß gerade die „Fremden“ für ihr Werk entscheidend wurde – wie etwa bei Raoul Schrod, Christoph Ransmayr, Marie-Thérèse Kerschbaumer. Im Vorwort wird zwar postuliert, daß „das Etikett *österreichische Literatur* die Autoren der Minderheitensprachen einschließt“, leider wird dann nur Fabjan Hafner vorgestellt, dafür aber viele andere, die diesem Österreichischen einen besonderen regionalen, geistigen und ethnischen Akzent verleihen, wie etwa der „jugoslawische Wiener oder der israelisch-holländische Wiener, wohnhaft in London“, wie Jakov Lind seinen Kollegen Milo Dor und sich selbst charakterisiert.

Glantschnig, Helga: Blume ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge. Hamburg: Luchterhand 1993

Die gesammelten „Falschheiten“ von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache, lexikonartig geordnet, denen Ernst Jandl im Vorwort eine hohe poetische Qualität attestiert. Im genauen Zuhören und Respekt vor der Sprache der Kinder ein richtungsweisendes Buch.

Mitteleuropa. »ide«-Themenheft 4/1991

Ein guter Überblick über die Literatur von Österreichs Nachbarländern wie über ihre Verflochtenheit mit der österreichischen Literatur. Auch Kinder- und Jugendliteratur werden berücksichtigt.

Nitsche, Gerald: Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch. Innsbruck: Haymon 1990

Siehe den Beitrag des Autors über die Entstehung des Buches in diesem Heft.

Stippinger, Christa: Jeder ist anderswo ein Fremder. Wien: Interkulturelle Reihe des Vereins Exil im Amerlinghaus. Bd. 1, 1996

Siehe den Beitrag der Autorin über die Entstehung der Anthologie in diesem Heft.

Strutz, Johann; Zima, Peter V. (Hg.): Komparatistik als Dialog. Literatur und interkulturelle Beziehungen in der Alpen-Adria-Region und in der Schweiz. Frankfurt: Peter Lang 1991.

3.2 Literaturen der einzelnen Volksgruppen (Anthologien und Sekundärliteratur)

3.2.1 Slowenen

Bernik, France; Kmecl, Matjaž; Paternu, Boris; Zadavec, Franz (Hg.): Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon. Klagenfurt/Celovec: Drava 1991.

Ferk, Janko: Mittelbare Botschaften. Aufsätze. Klagenfurt/Celovec: Hermagoras/Mohorjeva 1995.

Essays über die slowenische Literatur in Österreich, die ihre „Emanzipation“ konstatieren: „Sie ist kein Randphänomen mehr“.

Ferk, Janko; Legge, Ludwig (Hg.): Der Flügelschlag meiner Gedanken. Literatur der Kärntner Slowenen. Klagenfurt/Celovec: Hemagoras/Mohorjeva 1995

Der erste Teil des Buches enthält vier Aufsätze zur Literatur der Kärntner Slowenen (Lev Detela, Reginald Vospernik, Peter Kersche und Janko Ferk). Im zweisprachigen Literaturteil sind sechs exemplarische SchriftstellerInnen mit Lyrik und Prosa vertreten (Janko Ferk, Maja Haderlap, Gustav Januš, Andrej Kokot und Florjan Lipuš). Den Anhang bildet eine Bibliographie von Johann Strutz.

Ferk, Janko (Hg.): Nirgendwo eingewebte Spur. Anthologie slowenischer Lyrik. Wien: Edition Atelier – Wiener Journal Zeitschriften Verlag 1995

Ferk, Janko (Hg.): Anleitung zum Schreien. Anthologie slowenischer Prosa. Wien: Edition Atelier – Wiener Journal Zeitschriften Verlag 1996

Diese Sammlung stellt neun slowenische Prosaisten vor, darunter einen aus Italien, Alojz Rebula, sowie zwei aus Österreich, Florjan Lipuš und Vinko Ošlak. Die restlichen leben in Slowenien, darunter so prominente wie Drago Jančar oder der auch politisch sehr aktive Rudi Šeligo. Sie versteht sich als Fortsetzung der ein Jahr vorher erschienenen Lyrik-Anthologie und möchte den „Herzrhythmus der slowenischen Prosa“ spürbar machen. Ein Essay von Denis Poniz rundet die Ausgabe ab.

Leben, Andreas: Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten. Klagenfurt/Celovec: Drava 1994

Medved, Drago: Slowenisches Wien. Übers. von Michael Kulnik. Klagenfurt: Hemagoras 1995

Das Buch zeigt, daß Slowenen nicht nur als Volksgruppe in Kärnten gesehen werden sollten: der historische Überblick zeigt, daß auch viele AutorInnen in Wien lebten und leben.

Signal. Zweisprachig ist besser – Dvojezično je boljše. Wider/Zina 95

Dieses Sonderheft der Zeitschrift des Artikel-VII-Kulturvereins für Steiermark gibt, in beiden Landessprachen, einen aktuellen Einblick in Kultur, Geschichte und Gegenwart der steirischen Slowenen in Österreich.

Strutz, Johann (Hg.): Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. Monographische Essays. Klagenfurt/Celovec: Hemagoras/Mohorjeva 1989

Vospernik, Reginald u. a. (Hg.): Slovenska beseda na koroškem/Das slowenische Wort in Kärnten. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen. Wien: ÖBV 1985

Diese Standardanthologie und Literaturgeschichte behandelt die wichtigsten Stationen der slowenischen Literatur von den Anfängen (Freisinger Denkmäler) bis heute. Sie zeichnet sich durch ihre große Repräsentativität aus. Auf über 600 Seiten wird die Literatur in Text, literaturgeschichtlicher Analyse und Bio-Bibliographien vorgestellt.

3.3.2 Kroaten

Reiterer, Albert: Zwischen Wohlstand und Identität. Ethnische Minderheit und Modernisierung. Die Burgenland-Kroaten. Wien: Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs 1990

Der zweisprachigen Verlag „kunica“ bringt seit rund zehn Jahren Literatur der BurgenlandkroatInnen heraus. Kontaktadressen für weitere Informationen: Verein „Kuga“ (= Die Pest), 7304 Veliki Borištof/Großwarasdorf. – Literaturhaus Mattersburg, 7210 Mattersburg, Wulkalände 2. – Offenes Haus Oberwart, 7400 Oberwart, Lisztgasse 12.

3.3.3 Roma/Sinti

Einschlägige Literaturlisten haben der Wiener Integrationsfonds (Friedrich Schmidt-Platz 3, 1080 Wien), Verfasserin: Astrid Pezelt (Stand: 1995) sowie die Buchhandlung Pichler (Wipplingerstraße 37, 1010 Wien, Stand: 1991) herausgegeben.

Eder, Beate: Lustig ist das Zigeunerleben? Texte von Roma in Österreich vermitteln ein anderes Bild. In: Mit einander: Orientierungen für ein multikulturelles Österreich. Hg. von Mirko Wakounig und Werner Wintersteiner. Stadtschlaining: Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung 1996, S. 45–56 (= Friedenserziehung konkret, Bd. 4)

Eder bietet einen guten ersten Überblick über die literarische Produktion der in Österreich lebenden Roma und Sinti sowie die zur Zeit beste Bibliographie (Primärliteratur nach Gattungen geordnet, Sekundärliteratur, Filme). Der Artikel beruht auf:

Eder, Beate: Geboren bin ich vor Jahrtausenden ... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt/Celovec: Drava 1993

Heinschink, Mozes F.; Hemetek, Ursula: Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien: Böhlau 1994

Djurić, Rajko: Roma und Sinti im Spiegel der deutschen Literatur. Ein Essay. Mit einem Vorwort und Einleitungskapitel von Joachim S. Hohmann. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 1995 (= Studien zur Tsiganologie und Folkloristik, Bd. 13)
Hohmann gibt eine mit viel Zitaten aus historischen Dokumenten versehene Geschichte der Ausgrenzung bis Vernichtung und der Romantisierung der Roma/Sinti im deutschen Sprachraum. Der Rom Djurić bietet einen guten ersten erzählenden Überblick über die Darstellung von Roma und Sinti in bekannten Werken deutschsprachiger Literatur, wie z. B. bei Grimmelshausen, Goethe (u. a. im »Götz«), Mörike und G. Grass.

Djurić, Rajko: Geschichte der Roma und Sinti: Ohne Heim – ohne Grab. Berlin: Aufbau 1995

Djurić, Rajko: Zigeunerische Elegien. Gedichte in Romani und Deutsch. Norderstedt: Buske 1989

Djurić, Rajko; Tomasević, N. B.: Roma. Eine Reise in die verborgene Welt der Zigeuner. Köln: VGS 1989

Ergänzendes zur Situation der Roma/Sinti in Österreich siehe:

Mayerhofer, Claudia: Dorfzigeuner: Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Wien: Picus 1988

Mayerhofer, Claudia: Zigeuner in Wien. Varnas, Dschatis, Lovara und Sinti. In: Studien zur Tsiganologie, Bd. 2 (1990), S. 3–42

3.3.4 Jüdische Literatur

Berkley, George E.: Vienna and its Jews. The Tragedie of Success. 1880-1990. Cambridge, Mass. Boston 1988

Der amerikanische Politologe stellt die Wiener Kultur unter die Schlagwörter: Vienna gloriosa und Vienna dolorosa und endet damit, daß Wien ohne seine Juden nicht einmal ein Schatten seiner selbst sei.

Bettelheim, Peter; Ley, Michael (Hg.): Ist jetzt hier die wahre Heimat? Ostjüdische Einwanderung nach Wien. Wien: Picus 1995

Die Sammlung enthält Aufsätze über 150 Jahre Einwanderung sowie einen lesenswerter Essay zum Verhältnis von Nationalstaat und Multikulturalität: Bettelheim plädiert für eine „transnationale Staatsbürgerschaft und eine subnationale Bürgerschaft“ (S. 151), d. h. für einen Mehrfachbezug in Loyalität, Souveränität und Identität der BürgerInnen. Sie soll homogene Kultur zugunsten multikultureller Entwicklung ersetzen, die neue Identifikationsmöglichkeiten bietet und multikulturelle Gesellschaften sowie Persönlichkeiten ermöglicht.

Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945. Wien: Picus 1995

Eine gründliche historische Arbeit, die besonders auf die Israelitische Kultusgemeinde, die jüdische Identitätssuche nach der Shoa und nicht zuletzt den Umgang mit Juden in Österreich seit 1945 eingeht.

Girtler, Roland; Okladek, Friederike: Eine Wiener Jüdin im Chor der deutschen Wehrmacht: die Geschichte einer Rebellin. Wien: Jugend und Volk 1994

Jensen, Angelika: Sei mutig und stark! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich. Wien: Picus 1995

Zwei interessante Kapitel zur Zeit von 1945 bis zur Gegenwart und zur Vereinigung „Haschomar Hazair“ (Internationale zionistische Jugendbewegung).

Keil, Martha (Hg.): Jüdisches Städtebild. Wien-Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag im Suhkamp-Verlag 1995

Eine Anthologie recht traditionellen Zuschnitts, sowohl in der Auswahl (Schnitzler, Herzl, Kuh, Roth, Sperber, Canetti, Polgar, Hammerschlag, Zweig, Torberg, Grünbaum, Altenberg, Bettauer, Tabori, Drach; von den eher vergessenen und noch lebenden AutorInnen finden sich: Freundlich, Vogel, Waldinger, Klüger, Menasse, Rabinovici und Schindel) wie in der Anordnung: Kap. 1: Kaffeehaus (= bis 1938); Kap. 2: Anschluß; Kap. 3: Kritische Stimmen der Gegenwart. Als Verbindung dienen Torberg-Anekdoten!

3.3.5 Türkische Literatur

Kohne, Helga; Halit Ünal (Hg). *Kavsakreuzung*. Ein Lesebuch. Deutsch/Türkisch. Hückelhoven: Anadolu 1995

Diese zweisprachige Anthologie stellt Texte, Lyrik und Prosa von acht türkischen Autoren vor, die in Nordrhein-Westfalen leben. Anlaß für ihre Entstehung war das Bemühen, gegen Ausländerfeindlichkeit und Gewalt anzuschreiben. Die Autoren haben am eigenen Leib erfahren, was es heißt, in Angst und Diskriminierung zu leben. Der Titel *Kreuzung* soll deshalb auf die Begegnungsmöglichkeiten durch Literatur verweisen. Dabei wird die Fremdheit nicht unterschlagen, sondern zum Thema gemacht, aber auch einmal von der „anderen“ Seite, zum Beispiel im Gedicht »Istanbul« von Ali Özenç Çağlar: *Es fällt schwer, Hamburg zu erföhlen Wenn Istanbul fest verankert ist im Kopf / Die Lieder der Fischer ähneln einander nicht / Auch wenn das Dröhnen der Kähne einander gleicht*.

Surdum, Kundeyt; Walter, Nikolaus: *Landlos. Türken in Vorarlberg*. Fotoband mit Kurztexten und einem Nachwort von Kurt Greussing. Salzburg: Otto Müller 1991

Bilder und (Kurztexte) regen an zu eigenen Kommentaren, Beobachtungen, Antworten etc.

Surdum, Kundeyt: *Unter einem geliehenen Himmel*. München: Piper 1988

Surdums Texte beschränken sich nicht auf die Gastarbeiterthematik und auf „Bewältigungs-poesie“.

3.4 Informationsquellen zur Kinder- und Jugendliteratur

Guck mal überm Tellerrand, lies mal wie die anderen leben

Periodisch erscheinendes Kinderbuchmagazin (Buch- und Medienvertrieb, Postfach 20 03 28, D-42203 Wuppertal).

Fremde Welten: Kinder- und Jugendbücher zum Thema 3. Welt und ethnische Minderheiten. Empfohlen von der Lesegruppe des Kinderbuchfonds Baobab (= Arbeitsstelle der Erklärung von Bern und terre des hommes Schweiz).

Enthält ca. 250 Kinder- und Jugendbücher mit kritischer Inhaltsanalyse und einen ausführlichen Katalog der Bewertungskriterien (Buch- und Medienvertrieb, Postfach 20 03 28, D-422209 Wuppertal).

Eine kommentierte Liste von für Jugendliche besonders geeigneten Erzählungen und Gedichtsammlungen von AutorInnen aus allen Ländern, aus denen Menschen zur Zeit in Österreich leben, ist bei Dr. Michael Oertl, Initiative Minderheiten, Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, erhältlich. Oertl leitet ein Projekt „Literaturen der Welt im Unterricht“, das Materialien besonders für die Oberstufe erstellen will.

4. Interkulturelles Lernen

4.1 Zur Einführung

Auernheimer, Georg: Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage

Dieses Buch ist wohl das wichtigste Standardwerk für alle, die sich mit interkulturellem Lernen beschäftigen. Die große Qualität des Autors besteht darin, komplizierte Theorie leicht verständlich zu erklären und darin, theoretische Forschungen für die praktische Pädagogik fruchtbar zu machen. Die Neuauflage berücksichtigt die Entwicklung der interkulturellen Pädagogik und setzt sich mit neuen gesellschaftlichen Tendenzen (Jugend-Rechtsradikalismus-Gewalt) auseinander.

Fennes, Helmut; Gruber, Bettina; Larcher, Dietmar; Radnitzky, Edwin; Wintersteiner, Werner: *Grenzübergänge*. Schulkontakte als interkulturelle Begegnung. Erfahrungen, Methoden, Beispiele. Wien: BMUK 1993

Praxisnahe Hilfe für interkulturelle Begegnungen zwischen Schulklassen.

Huber, Josef; Huber-Kriegler, Martina; Heindler, Dagmar (Hg.): Sprachen und kulturelle Bildung, Nummer 2. Beiträge zum Modell: Sprach- & Kulturerziehung. Graz: Zentrum für Schulentwicklung 1995

In diesem Buch wird erstmals versucht, systematisch die Grundlagen für einen interkulturell orientierten Sprach- und Kulturunterricht zu legen. Dabei beschäftigt man sich mit Fremdsprachenunterricht wie mit Deutsch als „Muttersprache“, behandelt konkrete Probleme der Umsetzung wie auch theoretische Fragestellungen wie den Zusammenhang von Erziehung und komplexer Ich-Identität.

Larcher, Dietmar: *Fremde in der Nähe*. Interkulturelle Bildung und Erziehung im zweisprachigen Kärnten, im dreisprachigen Südtirol, im vielsprachigen Österreich. Klagenfurt: Drava 1993

Die wichtigste These des Buches ist, daß interkultureller Pädagogik die Aufgabe zukommt, das Aggressionspotential der Fremdenfeindlichkeit, das untrennbar mit Fremdenangst verbunden ist, zu entschärfen.

4.2 Interkultureller Sprachunterricht und Deutschunterricht

Gogolin, Ingrid: *Der monolinguale Habitus in der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann 1994

Herkunft, Geschlecht und Deutschunterricht. Hg. von Angelika Linke und Ingelore Oomen-Welke. Freiburg 1995

Sammelband über die Arbeit einer Sektion des Symposiums Deutschdidaktik in Zürich 1994, die sich mit Konzepten für und Praxiserfahrungen aus einem *Differenzierenden Deutschunterricht* beschäftigt hat. Ausgehend von einer Situationbeschreibung der Sprachen, Sprachgruppen und Geschlechterrollen in einem klassischen Einwanderungsland (= BRD) folgen Kapitel über Selbstkontroll- und -reflexionsmöglichkeiten von Lehrpersonen bei ihrem Umgang mit sozialer, ethnischer und geschlechtsspezifischer Diversität, über „kulturelles Mißverstehen“, den „Umgang mit Widerständen“ bei der Behandlung von (Geschlechts-)Unterschieden und schließlich Beispiele für einen, die SchülerInnen ermutigenden, ihnen „etwas zutrauenden“, ihrer Phantasie Raum gebenden Unterricht. In einen besonders lesenswerten Resümee wird ein Konzept des differenzierenden Deutschunterrichts umrissen, das vorsichtig aber bestimmt realistische Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung und des LehrerInnenverhaltens umreißt, bei denen Vielfalt und (individuelle) SchülerInneninteressen zentrale Bezugspunkte sind.

Der Band kann als Ergänzung und Weiterführung der Dokumentation von

Miteinander lernen. Interkulturelle Unterrichtsprojekte in der Schulpraxis. Hg. von Bernd Hackl. Innsbruck: Österreichischer Studienverlag 1993

gelesen werden. Bleiben hier die Ausführungen auf projektartigen Unterricht im Vor- und Pflichtschulbereich beschränkt und wurde hier die Beachtung der Geschlechterdifferenz noch als Desiderat eingemahnt, so beziehen sich die Beiträge bei Linke/Oomen auf alle Schulstufen und räumen der Geschlechterdifferenz einen wichtigen Platz ein.

Wer sich über den Diskussionsstand zur interkulturellen Bildung allgemein informieren will und dabei nicht nicht bloß belehrt, sondern zu praktischer Arbeit und Auseinandersetzung mit den eigenen (bisherigen) Vorstellungen über „MigrantInnen/AusländerInnen“, Sprachlernen im interkulturellen Kontext etc. angeregt werden will, dem/der sei empfohlen:

Interkulturelle Bildung – Lernen kennt keine Grenzen. Hg. von Rainer Gauß, Anneliese Harasek und Gerd Lau. Bd. 1: Eine Einführung. Bd. 2: Praxisbeispiele. Wien: Jugend und Volk 1994f.

Während der zweite Band für den Deutschunterricht wenig bietet – der Artikel über den „Beitrag der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur zur Interkulturellen Erziehung“ z. B. spiegelt ein noch recht beschränktes Verständnis von österreichischer Literatur –, enthält der erste Band speziell für den Pflichtschulbereich ganz ausgezeichnete Beiträge, z. B. von Gertud Neumann (Grundzüge der Unterrichtsarbeit bei Mehrsprachigkeit) und Werner Mayer (Grundschuldidaktik und interkulturelles Lernen).

Multikulturalität? Diskurs und Wirklichkeit. Hg. von Ursula Lischke und Heinz Rögl. Wien: Institut für Kulturstudien 1993 (= IKUS Studien, 1)

Das Buch beschäftigt sich kritisch mit dem Begriffen Multikultur und Multikulturalität. Multikulturalität wird zuletzt als Resultat gescheiterter Integrationsillusionen gesehen; sie bedeutet Verzicht auf Assimilationsbestrebungen. Es ist eine sozialwissenschaftliche Kritik

an der möglichen verschleiernenden und blendenden Funktion eines Konzepts von Multikulturalität, wenn es als Ersatz für eine nicht angestrebte soziale und politische Gleichheit, als Ethnisierung von Armut etc. verstanden wird. Scharf kritisiert werden: die Ethnisierung von Konflikten, die Konstruktion „kultureller Identität“ (= Zwangshomogenisierung), die Konstruktion von kulturellen Differenzen als Verschleierung von sozialer Benachteiligung sowie ein Stellvertreter-Aktionismus der „guten Menschen“. Provokantes Resümee: Die Schule kann nicht leisten und sie darf es auch nicht leisten wollen, was die Gesellschaft den Minderheiten an Anerkennung, Gleichstellung und demokratischer Mitbeteiligung vorenthält.

Oomen-Welke, Ingelore: Deutscher Unterricht als (inter)kulturelle Praxis. In: Albert Bremerich-Vos (Hg.): Handlungsfeld Deutschunterricht im Kontext. Frankfurt/M.: Diesterweg 1993, S. 142–167

Oomen-Welke, Ingelore (Hg.): Brückenschlag. Stuttgart: Klett 1994
Die Beiträge sind didaktische Antworten auf die explizite Frage, was der Deutschunterricht gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ausrichten könne. Die vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten, die die AutorInnen anbieten, umfassen das gesamte Spektrum des Deutschunterrichts. Ein wichtiges Buch!

Mit Sprachen leben. Praxis der Mehrsprachigkeit. Hg. von Werner Holzer und Ulrike Pröll. Klagenfurt: Drava 1994

Das Buch informiert über die Berücksichtigung von Mehrsprachigkeit in Kindergarten, Schule, öffentlicher Verwaltung und Massenmedien in europäischen Gebieten, in denen autochthone Minderheiten leben. Es bietet bevölkerungsstatistische und juristische Grundlagen besonders aber konkrete Situationsanalysen und persönliche Berichte. Es liefert damit wichtige Hintergrundinformationen über die Bildungs-Situation der Ungarn und Kroaten im Burgenland, der Slowenen in Kärnten und der Roma in Österreich.

Ivo, Hubert: Muttersprache · Identität · Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld zwischen einheimisch und fremd. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994

In Zeiten der multikulturellen Gesellschaft versucht Ivo eine theoretische Neukonzeption des muttersprachlichen Unterrichts, wobei er auf Humboldts Sprachtheorie zurückgreift.

Zukunftsforum V. Sprachen lernen – Menschen verstehen: Eine Herausforderung. Wien: BMUK 1994

Paula, Andreas (Hg.): Mehrsprachigkeit in Europa. Modelle für den Umgang mit Sprachen und Kulturen. Klagenfurt: Drava 1995

4.3 Interkultureller Literaturunterricht

Holzner, Johannes. Das große Fragezeichen oder: Welche Literatur soll an Österreichs Schulen eigentlich behandelt werden? In: informationen zur deutschdidaktik (ide), Heft 2/1989, S. 23-31

Holzner, Johann; Wintersteiner, Werner: Die österreichische Literatur im Deutschunterricht. Anmerkungen zur Kanonfrage. In: informationen zur deutschdidaktik (ide), Heft 2/1995, 17-26

Literatur und Migration. Themenheft von Diskussion Deutsch, 26. Jahrgang, Heft 143/1995

Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami. Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1992 (= Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migration, Ethnizität und gesellschaftliche Multikulturalität, Bd. 5)

Im 1. Teil ihres Buches gibt Rösch einen guten Überblick über die Entwicklung der Migrationsliteratur in der BRD in den 80er Jahren, wobei AutorInnen aus der Türkei im Vordergrund stehen. In Teil 2 werden Begriff und Praxis eines interkulturellen Lernens entwickelt, das nicht von Unterschieden (kulturellen oder ethnischen) ausgeht, sondern von Gemeinsamkeiten der Lebenssituation und -probleme – die kulturell aber unterschiedlich bearbeitet werden – und von in unserer Gesellschaft herrschenden Machtverhältnissen, Ungerechtigkeiten und kulturspezifischen Zwängen, die menschliche Entfaltungsmöglichkeiten behindern, und als gemachte erkannt und gemeinsam verändert werden sollen. Von diesem aufklärerisch-emanzipatorischen Lernbegriff aus, kritisiert sie literaturwissenschaftliche und -didaktische Konzepte, die nur auf Vermittlung der Literatur/Kultur der anderen, auf Kulturvergleich oder auf ein bloßes empathisches Verständnis der literarisch vermittelten (fremden) Welten abzielen. Hier überall diagnostiziert sie ethnizistisches, eurozentrisches Denken.

Wintersteiner, Werner: Der Deutschunterricht und die Überwindung des Konzepts von der „Muttersprache“. In: Josef Huber, Martina Huber-Kriegler und Dagmar Heindler (Hg.): Sprachen und kulturelle Bildung, Nummer 2. Beiträge zum Modell: Sprach- & Kulturerziehung. Graz: Zentrum für Schulentwicklung 1995, S. 81–90

✉ Norbert Griesmayer, Institut für Germanistik der Universität Wien, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien.

Alexander Ritter

Deutsche Minderheiten

Forschungsbibliographie zur deutschsprachigen Literatur im europäischen Ausland (Minderheitenliteratur)

Die folgende chronologisch angelegte Titelzusammenstellung informiert in einer knapp gehaltenen Auswahl vor allem über diejenigen Beiträge seit den siebziger Jahren, die den aktuellen Stand der Forschung beeinflusst haben und Perspektiven für den weiteren Diskurs aufzeigen.

1. Bibliographien

Bibliographie zur deutschen Sprache und deutschsprachigen Literatur (1945–1978). Zusammengestellt von Alexander Ritter. In: Karl Kurt Klein: Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland. Neu hrsg. von Alexander Ritter mit einer Bibliographie (1945–1978). Hildesheim 1979. (= Reprint der Ausgabe: Leipzig 1939). S. 475–555.

Alexander Ritter: Auswahlbibliographie zur deutschsprachigen Literatur des Auslands 1945–1984. In: Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Referate und Bibliographie. Planung und Gesamtkommission von Alexander Ritter. Flensburg 1984. S. 205–219.

Adrian Ciupuliga: Bibliographie zur Literatur und Geschichte der deutschen Volksgruppe in Rumänien 1933–1944. In: A. C.: Die deutschsprachige Literatur in Rumänien zwischen 1933 und 1944. Pfaffenweiler 1987. (= Sprach- und Literaturwissenschaft. Bd. 13). S. 148–244.

Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus: Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur 1960–1985. Köln und Wien 1987. (= Studium zum Deutschtum im Osten. H. 20).

Joachim Born/Gerhard Jakob: Deutschsprachige Gruppen am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Eine bibliographische Dokumentation von Literatur zum Thema „Sprache“ aus der Zeit nach 1945. 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe. Mannheim 1990.

Bibliographie der ungarndeutschen Literatur der siebziger und achtziger Jahre. In: Ungarndeutsche Literatur. Eine Dokumentation. Hrsg. von János Szabó und Johann Schuth. München 1991. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 60). S. 227–317.

Bernard Blach: Bibliographie der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur im Elsaß. Bern [u. a.] 1992. (= Contacts: Série III, Études et documents. Vol. 18).

[Auswahlbibliographie zur Siebenbürgisch-deutschen Dichtung.] In: Siebenbürgisch-deutsche Dichtung. Hrsg. von András Balogh. Budapest 1994. (= ELTE-Chrestomathie 6). S. 154–160.

Detlef Brandes, Margarete Busch und Kristina Pavlović: Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen. Band 1. Von der Einwanderung bis 1917. München 1994. (= Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Bd. 4).

2. Literaturgeschichten

Weil eine aktuelle Literaturliste, zusammengestellt vom Verfasser, an anderer Stelle erschienen ist, wird auf diesen Teil der bibliographischen Information aus Platzgründen verzichtet. Vgl. den Anhang „Literaturgeschichten und literargeschichtliche Darstellungen“ des Beitrages: Alexander Ritter: Kulturengrenze und Textgeschichte: Zu den Bedingungen und Problemen literarhistorischer Erfassung deutschsprachiger Literatur des Auslands. In: Sprachenpolitik in Grenzregionen/Politique linguistique dans les régions frontalières/Language Policy in Border Regions/Polityka językowa na pograniczach. Hrsg. von/sous la direction de/edited by/redakcja Roland Marti. Saarbrücken 1996 (= Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung. Bd. 28).

3. Forschungsliteratur

3.1 Beiträge mit grundsätzlicher Thematik

Alexander Ritter: Deutschsprachige Literatur des Auslands. Perspektiven germanistischer Analyse, Beurteilung und Aufgabenstellung. In: Literatur als Dialog. Festschrift für Karl Tober. Hrsg. von Reingard Nethersole. Johannesburg 1979. S. 109–127.

Alexander Ritter: Zwischen literarkritischem Vorbehalt und kulturpolitischer Empfindlichkeit. Die deutschsprachige Literatur des Auslands. In: Neue Literatur (31) 1980, H. 1, S. 82–94. Wieder in: Germanistische Mitteilungen 1980, H. 11, S. 71–88; Recherches Germaniques 1981, No. 11, S. 229–245.

Alexander Ritter: Deutschsprachige Literatur der Gegenwart im Ausland. In: Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Hrsg. von Manfred Durzak. Stuttgart 1981. S. 632–661.

Norbert Mecklenburg: Rettung des Besonderen. Konzepte für die Analyse und Bewertung regionaler Literatur. In: Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Referate und Bibliographie. Planung und Gesamtedaktion von Alexander Ritter. Flensburg 1984. S. 179–204. Wieder als: Zur Analyse und Kritik deutschsprachiger Minderheitenliteratur. In: N. M.: Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes. München 1986. S. 265–289.

Norbert Mecklenburg: Literaturräume. Thesen zur regionalen Dimension deutscher Literaturgeschichte. In: Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Hrsg. von Alois Wierlacher. München 1985. (= Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 1; Nachdruck: Bayreuth 1994). S. 197–211.

Alexander Ritter: Germanistik ohne schlechtes Gewissen. Die deutschsprachige Literatur des Auslands und ihre wissenschaftliche Rezeption. In: Deutschsprachige Literatur im Ausland. Hrsg. von Alexander Ritter. Göttingen 1985. (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik [LiLi]. Beiheft 13). S. 10–34.

Norbert Mecklenburg: Stammesbiologie oder Kulturraumforschung? Kontroverse Ansätze zur Analyse regionaler Dimensionen der deutschen Literatur. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985. Hrsg. von Albrecht Schöne. Tübingen 1986. Bd. 10, S. 3–15. Wieder als: Deutsche Literaturlandschaften. Zur Erforschung regionaler Dimensionen in der Literaturgeschichte. In: N. M.: Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes. München 1986. S. 253–264.

Alexander Ritter: Die assimilierte Fremde im Balanceakt des Eigenen. Überlegungen zum Verhältnis von interkultureller Hermeneutik und Minderheitenliteraturen. In: Yearbook of German-American Studies 1986, Vol. 21, S. 61–73.

Alexander Ritter: Projekt Literaturunterricht: Zum Beispiel deutschsprachige Gegenwartsliteratur des Auslands. In: Germanistische Mitteilungen 1986, H. 24, S. 39–55. Wieder in: Kolloquium zum Deutschunterricht und Unterricht in deutscher Sprache bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Planung und Gesamtedaktion von Alexander Ritter. Flensburg 1986. S. 9–18.

Gerhardt Csejka: Der Weg zu den Rändern, der Weg der Minderheitenliteratur zu sich selbst. Siebenbürgisch-sächsische Vergangenheit und rumäniendeutsche Gegenwartsliteratur. In: Neue Literatur (41/42) 1990/91, H. 7/8, S. 91–103. Wieder in: Die siebenbürgischdeutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur. Hrsg. von Anton Schwob und Brigitte Tontsch. Köln, Weimar, Wien 1993. (= Siebenbürgisches Archiv. Folge 3. Bd. 26). S. 51–70.

Alexander Ritter: Deutschsprachige Literatur des Auslands: Neun Bukarester Thesen zu Literaturentwicklung und Forschungsperspektive. In: *Deutsche Studien* (28) 1990, H. 112, S. 406–420. Wieder in: *Neue Literatur* (41/42) 1990/91, H. 7/8, S. 75–90; *Germanistische Mitteilungen* (25) 1992, S. 3–19; *Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas*. 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsschwerpunkte und Defizite. Hrsg. von Anton Schwob. München 1992. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 54). S. 26–42.

Norbert Otto Eke: Deutschsprachige Literatur Osteuropas – Probleme und Chancen. In: *Neue Literatur* (41/42) 1990/91, H. 5/6, S. 22–42.

Alexander Ritter: Aspekte der kulturpolitischen und wissenschaftlichen Nutzung auslanddeutscher Literatur während der NS-Zeit. Prolegomena zur Rezeptionsanalyse. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (24) 1994, H. 95, S. 62–78.

Alexander Ritter: Kulturengrenze und Textgeschichte: Zu den Bedingungen und Problemen literarhistorischer Erfassung deutschsprachiger Literatur des Auslands. In: *Sprachenpolitik in Grenzregionen/Politique linguistique dans les régions frontalières/Language Policy in Border Regions/Polityka językowa na pograniczach*. Hrsg. von/sous la direction de/edited by/redakcja Roland Marti. Saarbrücken 1996. (= Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung. Bd. 28).

3.2 Sammelbände (diverser regionaler Bezug)

Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Referate und Bibliographie. Planung und Gesamtedaktion von Alexander Ritter. Flensburg 1984.

Alexander Ritter (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur im Ausland*. Göttingen 1985. (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik [LiLi]*. Beiheft 13).

Carola L. Gottzmann (Hrsg.): *Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen 1991. (= *Edition Orpheus* 5).

Uwe Grund und Günter Scholdt (Hrsg.): *Literatur an der Grenze: der Raum Saarland-Lothringen-Luxemburg-Elsaß als Problem der Literaturgeschichtsschreibung*. Festgabe für Gerhardt Schmidt-Henkel. Saarbrücken 1992.

3.3 Sammelbände/Einzelbeiträge (spezifisch regionaler Bezug)

Alexander Henning: *Für Gedeihen und Neuerblühen. Literaturfreuden und -sorgen*. Alma-Ata 1970.

Zweig eines großen Baumes. Auswahl von Herold Belger. Alma-Ata 1974.

Adrien Finck: La poésie d'expression allemande en Alsace depuis 1945. In: *Recherches Germaniques* 1976, No. 6, S. 205–249.

Alexander Ritter: Sowjetdeutsche Literatur. Patriotische Akklamation und nationale Existenzbeschreibung. In: *Akzente* (22) 1975, S. 46–74. Wieder in: *europäische ideen* 1976, H. 19, S. 56–71.

Johann Warkentin: *Kritisches zur sowjetdeutschen Literatur*. Moskau 1977.

Gerhardt Csejka: Bedingtheiten der rumäniendeutschen Literatur. In: *Neue Literatur* (24) 1973, H. 8, S. 25–31. Wieder in: *Reflexe. Kritische Beiträge zur rumäniendeutschen Gegenwartsliteratur*. Hrsg. von Emmerich Reichrath. Bukarest 1977. S. 45–54.

Adrien Finck: Mundart und Protest. Zur neuen Mundartliteratur im Elsaß. In: *Recherches Germaniques* 1977, No. 7, S. 197–221. Wieder in: *Nachrichten aus dem Elsaß 2. Mundart und Protest. Deutschsprachige Literatur in Frankreich*. Hrsg. von Adrien Finck. Hildesheim 1978. (= *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart*. Bd. 3.2). S. 1–25.

Emmerich Reichrath (Hrsg.): *Reflexe. Kritische Beiträge zur rumäniendeutschen Gegenwartsliteratur*. Bukarest 1977.

André Weckmann: Dichter sein im Elsaß. In: *Nachrichten aus dem Elsaß 2. Mundart und Protest. Deutschsprachige Literatur in Frankreich*. Hrsg. von Adrien Finck. Hildesheim 1978. (= *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart*. Bd. 3.2). S. 26–30.

Heinrich Stiehler: Paul Celan, Oscar Walter Cisek und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Rumäniens. Ansätze zu einer vergleichenden Literatursoziologie. Frankfurt/M. 1979. (= *Europäische Hochschulschriften: Reihe 18, Vergleichende Literaturwissenschaft*. Bd. 22).

Herold Belger: *Der Verwandtschaft traute Züge*. Alma-Ata 1981.

János Szabó: Ungarndeutsche Literatur. Bilanz der ersten zehn Jahre. In: *Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR* 1983, S. 150–164.

Emmerich Reichrath (Hrsg.): *Reflexe II. Aufsätze, Rezensionen und Interviews zur deutschen Literatur in Rumänien*. Cluj-Napoca 1984.

Alexander Ritter: Sowjetdeutsche und rumäniendeutsche Lyrik. Beobachtungen zu den poetologischen Problemen deutscher Minderheitenliteraturen. In: *Deutsche Studien* (22) 1984, H. 88, S. 369–396.

Stefan Sienerth: Kritik und kulturelles Selbstbewußtsein. Zur Entwicklung der siebenbürgisch-deutschen Literaturbetrachtung von ihren Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: *Neue Literatur* (35) 1984, H. 7, S. 62–73; Teil II. In: *Neue Literatur* (35) 1984, H. 9, S. 23–40.

Herold Belger: Inmitten des Zeitgeschehens. Literaturkritische Notizen. Alma-Ata 1985.

Adrien Finck: Mundarterhaltung und Regionalliteratur. Das Elsaß und die Tradition deutschsprachiger Literatur. In: *Deutschsprachige Literatur im Ausland*. Hrsg. von Alexander Ritter. Göttingen 1985. (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik [LiLi]*. Beiheft 13). S. 87–103.

Adrien Finck: Von René Schickele zu André Weckmann. Die gegenwärtige deutschsprachige Literatur des Elsaß. In: *Neue Nachrichten aus dem Elsaß*. Hrsg. von Adrien Finck. Hildesheim 1985. (= *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart*. Bd. 17). S. 4–24.

Ernst Leonardy: Dichtung und dokumentierte Minderheitenkultur. Die deutschsprachige Literatur im ostbelgischen Raum. In: *Deutschsprachige Literatur im Ausland*. Hrsg. von Alexander Ritter. Göttingen 1985. (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik [LiLi]*. Beiheft 13). S. 52–68.

Oskar Metzler: Gespräche mit ungarndeutschen Schriftstellern. Budapest 1985 (2. Aufl. 1987).

Gerhard Riedmann: Regionalkultur und ihre Grenzen. Entwicklung und Wandlung deutschsprachiger Literatur in Südriol. In: *Deutschsprachige Literatur im Ausland*. Hrsg. von Alexander Ritter. Göttingen 1985. (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik [LiLi]*. Beiheft 13). S. 104–126.

Alexander Ritter: Sprache als Metapher für Heimat. Über lyrische Bekenntnisformeln und Beschwörungsgesten in der deutschsprachigen Literatur des Auslands. In: *Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege der deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland*. Planung und Gesamtedaktion von Alexander Ritter. Flensburg 1985. S. 223–242.

Anton Schwob (Hrsg.): Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918. München 1985. (= *Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks*. Reihe B: *Wissenschaftliche Arbeiten*. Bd. 45).

Alexander Ritter: Literarische Grenzüberschreitungen und philologische Grenzziehungen. Zu den Einschätzungsproblemen mit deutschsprachigen Autoren in Ungarn, Frankreich (Elsaß) und der UdSSR. In: *Probleme-Projekte-Perspektiven*. Symposium 1985. Montreal 1986. (= *Deutschkanadische Studien*. *Annalen* 5). S. 69–84.

Annelore Engel-Braunschmidt: „Kaiser, Pfaffe und Kulak“. Zur sogenannten Pfaffen- und Kulakenliteratur der Rußlanddeutschen. In: Kirche im Osten (29) 1986, S. 38–68.

Peter Motzan: Lesezeichen. Aufsätze und Buchkritiken. Cluj-Napoca 1986.

Annelore Engel-Braunschmidt: Identitätsbildende Faktoren bei den Deutschen in der Sowjetunion seit Beginn der Perestrojka. In: osteuropa (38) 1988, H. 10, S. 915–930; Identitätsverlust – Identitätsgewinn. Literatur der deutschen Minderheit in der Sowjetunion. Zusammengestellt und kommentiert von Annelore Engel-Braunschmidt. In: osteuropa (38) 1988, H. 10, S. A427–A493. (= Osteuropa-Archiv).

Alexander Ritter: Parteitage der Ideologie, Planjahre der Dichtung und Beschlüsse der Reform. Die Gegenwartsliteratur deutscher Sprache in der Sowjetunion. In: Deutsche Studien (26) 1988, H. 101, S. 78–91.

Horst Fassel: Die deutsche Literatur auf dem Gebiet des heutigen Rumänien. In: Deutschsprachige Literatur des Auslandes. Hrsg. von Erwin Theodor Rosenthal. Bern 1989. (= Germanistische Lehrbuchsammlung. Bd. 84). S. 137–170.

Hans-Georg Grüning: La Littérature Allemande du Tyrol du Sud. In: Études de lettres 1989, H. 2, S. 25–39.

Alexander Ritter: Der „genius originis“ in der sowjetdeutschen Literatur nach 1945.: Märchen und Volkslied. Unsicheres Mühen um die eigene Tradition. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 1988, Bd. 31, S. 319–333. Wieder in: Kolloquium zu den volkskundlichen Bedingungen der Kultur bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Planung und Gesamtedaktion von Alexander Ritter. Flensburg 1989. S. 149–161.

Hugo Wormsbecher: Mit dem Volk durch alle Härten gegangen (Notizen über die sowjetdeutsche Literatur). In: Heimatliche Weiten 1989, H. 1, S. 186–235.

Andrei Corbea und Michael Astner (Hrsg.): Kulturlandschaft Bukowina. Studien zur deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918. Iași 1990. (= Jassyer Beiträge zur Germanistik V).

Hansjörg Waldner: Deutschland blickt auf uns Tiroler. Südtirol-Romane zwischen 1918 und 1945. Wien 1990.

Johann Holzner: Unruhestifter im Herrschaftsbereich der „Dolomiten“. Literatur in Südtirol 1969–1989. In: Österreich in Geschichte und Literatur (34) 1990, H. 5b/6, S. 344–351.

Wilhelm Solms (Hrsg.): Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur. Marburg 1990.

János Szabó: Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur. In: Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Carola L. Gottzmann. Tübingen 1991. (= Edition Orpheus 5). S. 281–297.

János Szabó und Johann Schuth (Hrsg.): Ungarndeutsche Literatur. Eine Dokumentation. München 1991. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 60).

Norbert Otto Eke (Hrsg.): Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller. Paderborn 1991. (= Reihe Literatur- und Medienwissenschaft 7).

Adrien Finck, Alexander Ritter, Maryse Staiber (Hrsg.): René Schickele aus neuer Sicht. Beiträge zur deutsch-französischen Kultur. Hildesheim 1991. (= Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart. Bd. 24).

Hans-Georg Grüning: Minderheiten und Minderheitenliteratur: Beispiel Südtirol. In: Rolig papir 1991, Nr. 48, S. 1–21.

Hans-Georg Grüning: Über einige Kategorien der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Südtirols. In: Colloquium Helveticum 1991, Nr. 13, S. 81–112.

Hans-Georg Grüning: Zweisprachigkeit und Sprachmischung in der zeitgenössischen Literatur Südtirols. In: Komparatistik als Dialog. Hrsg. von Johann Strutz und Peter V. Zima. Bern 1991. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 18. Bd. 56). S. 163–182.

Emmerich Reichrath: Nicht nur Verrisse. Rezensionen, Berichte, Interviews. Klausenburg 1991.

Alexander Ritter: Kultur unter Kuratel. Moskau, Bukarest und die Abmeldung der deutschen Schriftsteller. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (21) 1991, H. 82, S. 66–88.

Alexander Ritter: Sorge um die deutsche Literatur in der Sowjetunion. Sprache und Phantasie gehen am künstlerischen Bettelstab. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter (40) 1991, H. 1, S. 15–22.

Joachim Wittstock: Die neue Schuldlosigkeit. Bemerkungen zur rumäniendeutschen Literatur unserer Zeit. In: Unerkannt und (un)bekannt. Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Carola L. Gottzmann. Tübingen 1991. (= Edition Orpheus 5). S. 261–280.

Stimmen und Schicksale. Literarische Porträts. Auswahl Harry Carlson. Alma-Ata 1991.

Michael Markel: „Ich wohne in Europa/Ecke Nummer vier“: Identitätsprobleme einer Minderheitenliteratur im Spiegel der siebenbürgisch-deutschen Literaturgeschichte. In: *Neue Literatur* (41/42) 1990/91, H. 7/8, S. 117–128. Wieder in: *Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. 19. und 20. Jahrhundert.* Hrsg. von Anton Schwob. München 1992. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks: Reihe B. Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 54). S. 163–175.

Adrien Finck: Probleme der Geschichtsschreibung elsässischer Literatur des 20. Jahrhunderts. In: *Literatur an der Grenze: der Raum Saarland-Lothringen-Luxemburg-Elsaß als Problem der Literaturgeschichte.* Festschrift für Gerhard Schmidt-Henkel. Hrsg. von Uwe Grundt und Günter Scholdt. Saarbrücken 1992. S. 111–121.

Ernest Wichner (Hrsg.): Ein Pronomen ist verhaftet worden. Texte der Aktionsgruppe Banat. Frankfurt/M. 1992. (= es 1671/NF 671).

Anton Schwob (Hrsg.): *Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. 19. und 20. Jahrhundert.* München 1992. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 54).

János Szabó: Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur vor historischem Hintergrund. In: *Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. 19. und 20. Jahrhundert.* Hrsg. von Anton Schwob. München 1992. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 54). S. 267–275.

Waldemar Weber: Sowjetdeutsche Literatur – eine eigenständige Literatur? In: *Rußlanddeutsche. Woher? Wohin?* Hrsg. von Johann Warkentin. Berlin 1992. S. 213–219. Wieder in: *Ins Gestern tauche ich ein. Eine Dokumentation der Tagung „Sowjetdeutsche Literatur heute“ in Berlin 18.–20. Oktober 1990.* Hrsg. von A.E.-B. und Olav Münzberg. Esslingen 1994. (= Schriftenreihe der Künstlergilde. Bd. 29). S. 61–74.

Peter Motzan und Stefan Sienerth (Hrsg.): *Worte als Gefahr und Gefährdung. Fünf deutsche Schriftsteller vor Gericht (15. September 1959 – Kronstadt/Rumänien). Zusammenhänge und Hintergründe. Selbstzeugnisse und Dokumente.* München 1993. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 64)

Neuburger Kaser-Symposium. Hrsg. von Eberhard Sauermann und Rolf Selbmann. Innsbruck 1993.

Alexander Ritter: Von der Güte des Dichterwortes. Über deutschsprachige Literatur des Auslands und des Literaturwissenschaftlers Not mit der Bewertung. Bemerkungen zu einer Theorie der Kritik. In: Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur. Hrsg. von Anton Schwob und Brigitte Tontsch. Köln, Weimar, Wien 1993. (= Siebenbürgisches Archiv. Folge 3. Bd. 26). S. 3–32.

Anton Schwob und Brigitte Tontsch (Hrsg.): Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur. Köln, Weimar, Wien 1993. (= Siebenbürgisches Archiv. Folge 3. Bd. 26).

Annelore Engel-Braunschmidt: „Rußlanddeutsche Literatur“ von Lenz bis Pil'njak? Methodische Vorüberlegungen zu einer „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“. In: Zwischen Reform und Revolution. Die Deutschen an der Wolga 1860–1970. Hrsg. von Dittmar Dahlmann und Ralph Tuchtenhagen. Essen 1994. (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Bd. 4). S. 347–355.

Sieglinde Klettenhammer: „Lieb Heimatland AD“: Der Abschied von der Provinz in der zeitgenössischen Literatur Süd- und Nordtirols. In: Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens Wien 1992. Hrsg. von Karl Wagner und Arno Dusini. Wien 1994. S. 225–263.

Anton Schwob (Hrsg.): Methodologische und literarhistorische Studien zur deutschen Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa. München 1994. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 67).

Stefan Sienerth: Literaturverständnis und Methode in der Erforschung der deutschen Literatur in Südosteuropa. In: Methodologische und literarhistorische Studien zur deutschen Literatur Ostmittel- und Südosteuropas. Hrsg. von Anton Schwob. München 1994. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Bd. 67). S. 25–37.

Bernard Bach: Entre peur et révolte. La littérature d'expression allemande en Alsace (1945–1980). Bern [u. a.] 1995. (= Contacts: Série III, Études et documents. Vol. 29).

Johann Holzner: Literatur in Südtirol – deutsche, österreichische, italienische Literatur? In: Literaturgeschichte: Österreich. Prolegomena und Fallstudien. Hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner und Klaus Zeyringer. Berlin 1995. (= Philologische Studien und Quellen 132). S. 91–99.

René Kegelmann: „An den Grenzen des Nichts dieser Sprache ...“ Zur Situation rumäniendeutscher Literatur der achtziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld 1995.

Claire de Oliveira: La poésie allemande de Roumanie. Entre hétéronomie et dissidence (1944–1990). Frankfurt/M. 1995. (= Collection Contacts. Série III: Études et documents. Vol. 32).

Stefan Sienerth: Zweisprachigkeit als Randphänomen. Siebenbürgisch-deutsche Autoren im Umgang mit dem Rumänischen. In: Neue Literatur N. F. 1995, Nr. 3/4, S. 171–186.

Adrien Finck: Triphonie/Europhonie. Zur Situation der deutschen Sprache und Literatur im Elsaß. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1995. Göttingen 1995. S. 52–57.

✉ Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Straße 2, D-25524 Itzehoe.

AUSSER DER REIHE

Werner Wintersteiner

20 Jahre »informationen zur deutschdidaktik«

In diesem Jahr wird unsere Zeitschrift 20 Jahre alt. Aus diesem Anlaß haben wir die bisherigen Herausgeber und Redakteure gebeten, aus ihrer Sicht Rückschau zu halten. Den Anfang macht *Bernhard Doppler*, dem das Verdienst der Gründung der Zeitschrift zukommt. Er hat die Zeitschrift konzipiert und die schwierige Aufbauarbeit alleine getragen: von den Finanzierungsvorschlägen bis zur Einforderung von Rezensionsexemplaren, von der Auswertung einschlägiger Zeitschriften, über den Aufbau eines Rezensentenstamms bis zur Werbung der ersten Abonnenten ... Dem schließen sich die Kommentare von *Robert Saxer* und *Friedrich Janshoff* an, die ebenfalls lange Jahre die »ide« getragen haben und bis heute an ihr mitarbeiten. Die Beiträge sind sehr persönlich gehalten und erlauben deshalb vielleicht unseren LeserInnen einen kleinen Blick hinter die Kulissen. Diese Innenansichten werden durch den Blick von außen kontrastiert, den *Hubert Ivo*, der Doyen der bundesrepublikanischen Deutschdidaktik, auf die Zeitschrift wirft.

Mir bleibt, mit wenigen Worten das Profil unserer Zeitschrift zu skizzieren, das sich durch die Umwandlung von einem Rezensionsorgan zu einer thematisch orientierten Publikation (1987/88) entscheidend gewandelt hat. Das erklärte Ziel der Begründer, „die Kluft zwischen Schule und Fachdidaktik ein wenig verringern (zu) helfen“, blieb das Hauptmotiv, wurde aber nun mit anderen Mitteln zu erreichen versucht. Die »ide« ist zum Forum der österreichischen Deutsch-Didaktik geworden, indem sie direkt Fragen der Schulpraxis thematisiert und von verschiedenen Seiten ausleuchtet. Damit ist sie für breitere Gruppen von Lehrkräften attraktiv geworden, und das nicht nur in Österreich.

Der Dialog zwischen Fachwissenschaft, Didaktik und Lehrkräften aller Schulstufen ist dabei das Entscheidende. Denn neue Orientierungen in der Didaktik können nur dann in der Schulpraxis Fuß fassen, wenn man ihre praktische Umsetzbarkeit „beweisen“ kann. Deswegen sind weder Grundsatzartikel noch „Unterrichtsmodelle“ die wichtigste Textsorte der »ide«, sondern die Praxisberichte, in denen Lehrkräfte schildern, *wie* sie unterrichtet haben und *welche* Erfahrungen sie dabei machen konnten. Wir sind über weite Strecken einer *narrativen Pädagogik* verpflichtet, die am besten geeignet zu sein scheint, das Interesse anderer LehrerInnen zu wecken und ihre Phantasie anzuregen. Die Zeitschrift soll also den praktischen Deutschunterricht verändern helfen, indem sie den Lehrkräften möglichst viele Anregungen und sonst schwer zugängliche Informationen für ihren Unterricht bietet, und indem sie eine Tribüne der Selbstdarstellung der Lehrerinnen und Lehrer ist. Thematisch geht es uns nicht bloß um die Kerngebiete des Deutschunterrichts (Sprechen, Schreiben, Rechtschreiben, Literaturunterricht,

Grammatik, Leistungsbeurteilung), die wir immer wieder neu beleuchten, sondern vor allem um jene Bereiche, die von der universitären Ausbildung stark vernachlässigt werden, und die in der »ide« kompensatorisch hervorgehoben werden: Kinder- und Jugendliteratur, Berufsbildende Schulen, politische Bildung, Friedenserziehung, feministische Zugänge zu Sprache, Literatur und Schule, Spielpädagogik, Deutsch als Zweitsprache ... Schließlich wollen wir auch immer wieder neue Themen für den Deutschunterricht erschließen, die nicht selbstverständliche Inhalte des Deutschunterrichts sind, z. B. Gewalt in der Schule, die Literatur unserer Nachbarländer in (Ost- und Südost-)Mitteleuropa oder ganz anderer Kulturen (Lateinamerika). Im Augenblick ist unser wesentliches Ziel, zu einer interkulturellen Neuorientierung des Deutschunterrichts beizutragen.

Die »ide« ist also an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Schule angesiedelt, aber auch an der zwischen dem geschützten akademischen Bereich und dem wirtschaftlichen Konkurrenzleben. Ohne eine gewisse Auflagenhöhe, ohne ständige Verbesserungen des Inhalts und des Erscheinungsbildes, ohne neue AutorInnen und neue Ideen, ohne neue Themen oder Gesichtspunkte ist es ihr unmöglich, wirtschaftlich zu überleben ...

Deswegen sind wir sehr froh, daß wir nach längerer Zeit der „Unabhängigkeit“, die der Verbreitung der Zeitschrift nicht gerade gut getan hat, nun seit 1994 mit dem StudienVerlag in Innsbruck einen kompetenten und dynamischen Partner gefunden haben.

Auch die Verstärkung der Redaktion durch Eva Maria Rastner hat das Niveau der Zeitschrift gehoben und die Arbeit erleichtert. Ihre Mitarbeit hat erst den Aufbau der Buchreihe »ide-extra« (bisher vier Bände) ermöglicht. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die am Zustandkommen dieser Zeitschrift beteiligt waren und sind, vor allem bei den zahlreichen Autorinnen und Autoren, die wir gewinnen konnten, und bei allen Leserinnen und Lesern, die uns hoffentlich auch in Zukunft treu bleiben ...

Bernhard Doppler

Die Ironie der Gründerjahre

Für die Einrichtung eines Bibliographie- und Rezensionorgans war sicherlich die Zeit – die letzte Blüte pädagogischer Euphorie als Ausläufer der 68er-Bewegung – äußerst günstig. In den 70er Jahren hatte nämlich mit oft sehr ambitionierter wissenschaftlicher Legitimierung eine breite Institutionalisierung der Lehrerbildung an den Hochschulen eingesetzt (und viele Lebensstellen wurden eingerichtet). Aber es sprachen auch ganz handfeste Gründe für die Idee eines Rezensionorgans. Das Germanistische Institut in Klagenfurt war ja keine zwei Jahre alt, und mit den Rezensionsexemplaren konnte man sich einen genauen Überblick über den deutschdidaktischen Markt schaffen, ohne den Bibliotheksetat zu stark zu belasten und andererseits über Rezensionsaufträge viele Kollegen in die Arbeit des Klagenfurter Instituts einbinden. Ich habe zu jener Zeit mir viel vom „Anschluß“ an die deutsche Fachdidaktik versprochen. (Zwei „internationale“ Tagungen 1977 und 1979 brachten dann auch persönliche Kontakte.)

Das Klagenfurter Lehrkanzel „mit besonderer Berücksichtigung der Didaktik“ hatte im Vergleich zu den deutschen Instituten eine besonders gute Position. Fachdidaktik

war in Klagenfurt – im Gegensatz zur Bundesrepublik – keine separierte Institution, sondern in die traditionelle Germanistik integriert und die spätere Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Deutschdidaktik am Institut für Germanistik“ schien mir auch diese enge Anbindung auf kluge Weise zu unterstützen. So konnte man etwa die Literaturdidaktik als eine Teildisziplin der Literaturwissenschaften, als Bereich der Wirkungsgeschichte, Produktions- oder Rezeptionsästhetik, oder der Literatursoziologie verstehen. Wissenschaft vom Literaturunterricht hatte so ein eigenes Gewicht gegenüber der Schule und war nicht nur ein quasiwissenschaftlicher Aufputz der Lehrerausbildung, mit dem lediglich neue Hierarchien im Lehrkörper geschaffen wurden.

Man darf bei der Konzeption der »Informationen zur Deutschdidaktik« vor allem den ironischen Aspekt nicht übersehen. Das Referatenorgan tat so, wie wenn im Bereich der Literaturdidaktik tatsächlich ein wissenschaftlicher Austausch und Diskurs stattgefunden hätte. Als Klagenfurter Didaktikseppel nahm ich die damals oft beschworene „Wissenschaftlichkeit“ der Pädagogik beim Wort. In Wahrheit hatten nämlich die meisten didaktischen Arbeiten in den 70er Jahren lediglich Appellcharakter und forderten – ohne die Schulrealität zu interpretieren, ja auch ohne sich auf Kollegen zu beziehen – lediglich zu gut gemeintem pädagogischen Aktionismus auf. Daß in den einzelnen Heften unvermittelt – durch die Demokratie des Alphabets nebeneinandergestellt – unterschiedliche pädagogische Welten, die nichts voneinander wissen wollten (z. B. Schülerhilfen aus einem Kirchenblatt neben wissenschaftstheoretischen Legitimationen) zu stehen kamen, war Absicht, ja man könnte überspitzt sagen, in ihrem Montagecharakter waren die »Informationen zur Deutschdidaktik« eigentlich ein literarischer Text. In meinem Abschiedsaufsatz in InfDD 9/10 „Die Großmacht der Literatur“ habe ich die moderne Bibliographie mit den pädagogischen Wahnvorstellungen von Jugendschriftenverzeichnissen aus dem 19. Jahrhundert und deren literarischem Charakter kontrastiert.

Robert Saxer brachte – von der Schule kommend – sicherlich ein anderes, neues Interesse in die Zeitschrift, und wenn man sich die Mühe machen wollte, würde man schnell auch die unterschiedlichen Schwerpunkte der jeweils verantwortlichen Schriftleiter wahrnehmen können. Für mich als weltabgewandten Literaturhistoriker war jedenfalls die Zusammenarbeit mit einem praxiserfahrenen, sich auch in die Politik am Ort einmischenden Lehrer äußerst wichtig und – ich glaube – freundschaftlich. Eine Zielsetzung des Rezensionsorgans war es auch von Anbeginn, die unterschiedlichen am Deutschunterricht Beteiligten ungeschützt aufeinander los zu lassen: Schüler-rezensierten Lehrerhandreichungen, Praktiker Theoretiker, DDR-Didaktiker BRD-Didaktiker und umgekehrt, und bei Neuerscheinungen zum selben Thema wurden Rezensent und Autor wechselweise aufeinander gehetzt. Ich glaube, daß gerade durch den oft sehr polemischen Ton die »Informationen zur Deutschdidaktik« ein sehr gerne gelesene Zeitschrift waren. Stöbert man nicht viel lieber den Verriß eines Kollegen in einer Zeitschrift auf, als sich die Mühe zu machen, einen abergerundeten langatmigen Artikel durchzustudieren? Als ein Team „Beratender Mitglieder“, das der Schroedel-Verlag nach meinem Abgang von Klagenfurt einsetzte und dem ich für ein paar Nummern auch noch angehörte, auf strenge Objektivität der Rezensionen bedacht war und am liebsten abstracts eingefordert hätte, konnte ich mich nicht mehr durchsetzen. Jedenfalls widersprach solche „Objektivität“ vollkommen meinen Vorstellungen von

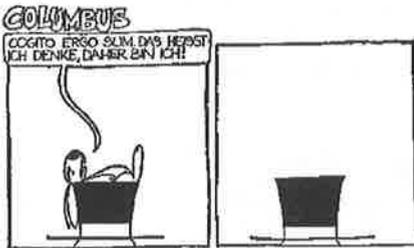
hermeneutischer Vorgehensweise in einem Rezensionsorgan und meiner Vorstellung von Wissenschaftlichkeit. Als Organ lustvoller Polemiken, das die Idee einer „pädagogischen Öffentlichkeit“, einer Auseinandersetzung zu Fragen des Deutschunterrichts aufrechterhält, hätte die »Informationen zur Deutschdidaktik« möglicherweise ja auch noch in den 80er Jahren eine Chance gehabt. So aber war wohl die jetzige doch radikal andere Ausrichtung der »ide« der klügere Weg.

Robert Saxer

Vom Comic zur Bestandsaufnahme

Mein Jahrdutzend mit den »Informationen zur Deutschdidaktik«

Sie zeigten sich als Männer, die mit ihren Reißbrettern fest verbunden waren, ihren Beruf liebten und in ihm eine bewundernswerte Tüchtigkeit besaßen; aber den Vorschlag, die Kühnheit ihrer Gedanken statt auf ihre Autoren auf sich selbst anzuwenden, würden sie ähnlich empfunden haben wie die Zumutung, von einem Hammer den widernatürlichen Gebrauch eines Mörders zu machen.
(Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*)



Es begann mit zwei Büchern über Comics, die mir Bernhard Doppler, als ich noch an der Schule lehrte und als Comic-Freak bestaunt wurde, zur Rezension in den »Informationen zur Deutschdidaktik« in die Hand drückte. Wenig später – im Herbst 1976 – war ich schon nicht mehr nur Rezensent, sondern neben Bernhard Doppler Redakteur dieser Zeitschrift. Man hatte mich unter anderem zu dieser Aufgabe ans Institut geholt. Er hatte zuvor die ganze Knochenarbeit des thematischen, personellen und organisatorischen Aufbaus geleistet; ich wurde in ein gemachtes Bett gelegt und durfte allmählich Dopplers Agenden übernehmen. Die Konzeption war nicht die meine, sondern die Dopplersche bzw. die von den neugermanistischen Institutsgrößen entworfene und verordnete. Für mich war die Zeitschrift in dieser Zwittergestalt von Bibliographie- und Rezensionsorgan ein Verwer-

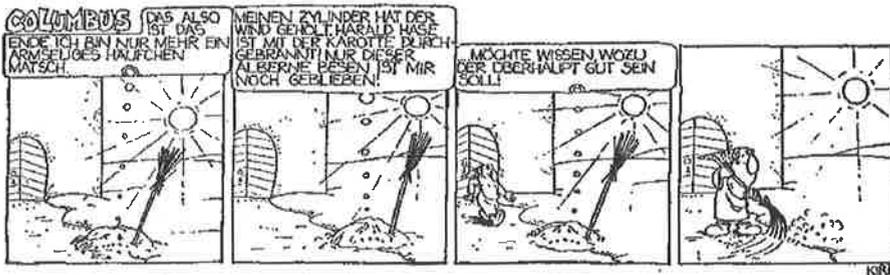


tungsservitut für die bundesdeutsche Deutschdidaktik, mit einigen österreichischen Randerscheinungen.

Bernhard Doppler ging dann an eine BRD-Universität – unter anderem auch eine Folge der zahlreichen Kontakte, die er über die Zeitschrift zu deutschen Rezensenten, Autoren, Didaktikern und Literaturwissenschaftlern aufgebaut hatte. Im Gegenzug kam Friedrich Janshoff von einer BRD-Universität nach Klagenfurt und trat bei der Zeitschrift die Doppler-Nachfolge an. Wir machten die Zeitschrift dann gemeinsam bis 1987.

Da die Zeitschrift in ihrer damaligen Konzeption als Rezensions- und Referatenorgan fast nur die Hochschuldidaktiker und nur ansatzweise die Lehrer interessierte, blieb die Auflage gering, was mehrfachen Verlagswechsel zur Folge hatte. Zuerst erschien sie beim Klagenfurter Verlag Carinthia, wurde dann vom Salzburger Verlag Wolfgang Neugebauer übernommen und einige Jahre später wieder abgestoßen – an den Schroedel-Verlag, einen der größten Schulbuchverlage in der BRD. Dieser führte sie in den Jahren von 1981 bis 1984 und gab sie dann aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten an den nächsten Interessenten weiter: Es war der Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, der sie dann immerhin zehn Jahre herausgab. Während dieser Zeit veränderte auch die seinerzeitige Konzeption der Zeitschrift und wurde durch eine neue, die sich primär an den Lehrerinteressen orientierte, abgelöst und von Werner Wintersteiner in eine neue Form umgesetzt, d. h. in eine tatsächliche didaktisch-methodische Zeitschrift – von den »IzD« zur »ide«. Seit 1994 wird sie vom (Österreichischen) Studienverlag in Innsbruck herausgegeben.

Trotz der Differenz zwischen meinen Intentionen und dem Produkt, das ich zu machen hatte, waren die »IzD« für die Deutschdidaktik in Klagenfurt und also auch für mich von nicht geringer Bedeutung. Durch die intensive Bibliographiertätigkeit, durch das



Anfordern der neuesten didaktischen Buchproduktionen und durch den ständigen Kontakt mit Didaktikern aus der BRD, der DDR, der Schweiz und Österreich bekam ich in kurzer Zeit einen ziemlich umfassenden Überblick über die neuesten didaktischen Entwicklungen. Vor allem in der BRD herrschte in den Jahren nach 1975 eine progressive Dynamik sowohl in der Fachdidaktik, als auch in der Pädagogik allgemein. Es gab viele neue Entwicklungen im Bereich didaktischer Forschung und Lehre und in weiterer Folge auf dem Gebiet der Praxis des Sprachunterrichts – vor allem kommunikative Konzepte und sprachhandlungsorientierte Formen.

Für mich war das vor allem für die wichtigeren Bereiche meiner Tätigkeit am Institut von Bedeutung: für meine fachdidaktische Forschungs- und Lehrtätigkeit, für meine Aktivitäten als Koordinator für Germanistikstudenten im Rahmen des Pädagogi-

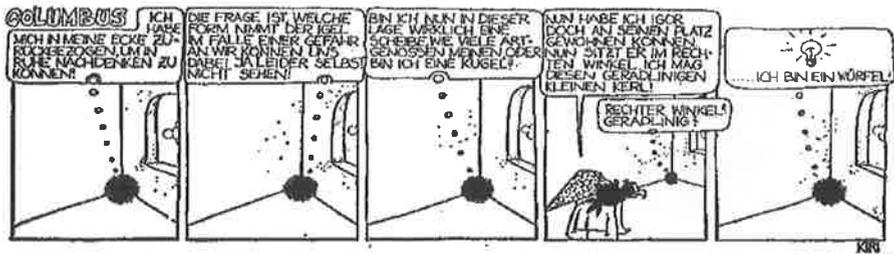


schen Begleitstudiums und für den Aufbau des Bereichs Deutsch als Fremdsprache an unserer Universität. Das Wissen um die neuesten fachdidaktischen Entwicklungen im Muttersprach- und Fremdsprachenbereich erlaubte die Realisierung moderner Konzepte der Fachdidaktik, der Lehrerausbildung und -fortbildung, der Unterrichtsführung und der Sprachvermittlung einschließlich Materialentwicklung, die ihrerseits wieder ihre Auswirkungen nicht nur an Schulen und Universitäten in Österreich, sondern auch in nicht wenigen anderen Ländern hatten.



Um die Mitte der 80er Jahre ermüdete in der BRD die oben genannte progressive Dynamik, es kam mehr und mehr zu fachdidaktischem Wiederkäuertum und zu verstärkter Umtriebigkeit von in Fachdidaktik dilettierenden Literaturwissenschaftlern – mit Ausnahme der Bereiche Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache (DaF/DaZ), in die damals übrigens nicht wenige BRD-Didaktiker auswichen. Das entsprach genau meinem Interesse, das durch die Schaffung von zwei DaF-Posten an unserem Institut unterstützt wurde. Mit der skizzierten Entwicklung der Fachdidaktik geriet auch die bisherige Konzeption der »IzD« in den Status der Überholtheit. Aber das Problem war geringer, als es aussah: Werner Wintersteiner, der ans Institut kam und meine Funktionen als Fachdidaktiker einschließlich der Redaktion der Zeitschrift übernahm, konnte, wie schon oben dargestellt, eine neue Konzeption verwirklichen.





Mir blieb eigentlich nur noch die Zusammenstellung einer Bestandsaufnahme, die ich in Zusammenarbeit mit Friedrich Janshoff, später mit Werner Wintersteiner in drei Doppelheften vornahm: über das Pädagogische Begleitstudium, über Konzepte der Lehrerausbildung und -fortbildung, über den Stand der Deutschdidaktik in Österreich und über Deutsch als Fremdsprache in Österreich. Dann kam die »ide«.



Manchmal – wie eben jetzt – schreibe ich, wenn es meine Zeit erlaubt, in der »ide« und freue mich über die gute Zusammenarbeit mit der Redaktion. Und manchmal steigen noch Erinnerungen an gute, alte, vergangene Comicszeiten auf.

Friedrich Janshoff

Fachdidaktische Bibliographie als Vermittlung zwischen Wissenschaft und Schule

Seit fünfzehn Jahren habe ich Gelegenheit, an einem fachdidaktischen Periodikum mitzuarbeiten, das sich dank einiger Besonderheiten seit nunmehr zwanzig Jahrgängen neben den anderen, zwar nicht sehr zahlreichen, aber teilweise wesentlich auflagenstärkeren Fachzeitschriften zur Deutschdidaktik und zum Deutschunterricht behaupten kann.

Die wichtigste Besonderheit aus meiner Sicht war und ist die sowohl für die Deutschdidaktik als auch für den Deutschunterricht nicht unbedeutende bibliographisch-kritische Aufgabe der Zeitschrift. Das in der ursprünglichen Konzeption angelegte und über zehn Jahrgänge durchgehaltene Bestreben, einen bibliographischen Gesamtüberblick zu vermitteln, hat in mittlerweile zehn weiteren Jahrgängen seine Fortsetzung in dem Versuch gefunden, einer neuen Konzeption folgend, die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Schwerpunktthema durch eine kritisch-empfehlende Auswahlbibliographie über den Horizont der Zeitschrift hinaus zu ermöglichen. Bis auf zwei Doppelhefte in der Übergangsphase bietet dementsprechend jedes Heft bibliographische Informationen.

Die Mitarbeit an der Zeitschrift gab und gibt mir die Möglichkeit, mich intensiv mit der Rolle auseinanderzusetzen, die sowohl bibliographische Recherche und Dokumentation als auch kritische Wertung und Empfehlung von Veröffentlichungen für das Ver-

hältnis von Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis spielen können. Von 1981 bis 1987 habe ich, mit der Weiterführung einer Konzeption beauftragt, die sich aus germanistischer Sicht in fünf Jahrgängen bewährt hatte, als Redakteur gemeinsam mit Robert Saxer die bibliographische Berichterstattung und Rezensionstätigkeit der Zeitschrift fortgesetzt. Die inhaltliche und formale Gestaltung wurde in Abstimmung mit einem neuen Verlag durch Einführung einer Themenbereichssystematik und durch die Rubriken Analyse und Bericht modifiziert, um den Beziehern, Benutzern und Lesern, also überwiegend Fachdidaktikern und Bibliotheken, den Umgang mit rund 1.500 Titeleinträgen und 150 bis 200 Rezensionen pro Jahrgang zu erleichtern.

Als schließlich deutlich wurde, daß Unterrichtspraktiker, anscheinend weitgehend unbeeindruckt von den Marketingmaßnahmen und Werbebemühungen eines der größten deutschen Schulbuchverlage, weiterhin nur wenig Bereitschaft zeigten, zur Erhöhung der Auflage beizutragen, war der Zeitpunkt gekommen, Überlegungen zu konzeptionellen Veränderungen nicht nur zu thematisieren, sondern auch einem neuen Redakteur die Möglichkeit zu geben, ein neues Konzept zu entwickeln und in die Tat umzusetzen. Der eingeführte Titel konnte aufgrund des besonderen Umstands beibehalten werden, daß die Initiatoren und Gründer ihn mit keinem direkten Hinweis auf die bibliographische Zielsetzung der Zeitschrift versehen hatten.

Seit 1990 habe ich als freier Mitarbeiter versucht, zur Weiterführung der bibliographischen Tradition der Zeitschrift im Rahmen der neuen Konzeption beizutragen. Unter der geduldig-fordernden Redaktion konnte ich Auswahlbibliographien mit kritisch-empfehlenden Hinweisen für zahlreiche Themenhefte erarbeiten. Auf diese Weise läßt sich vielleicht auch weiterhin der Stellenwert von Bibliographie und Rezension, verstanden als kritische Vermittlung veröffentlichter Theorie, Empirie und Praxis, für die unlängst von Werner Wintersteiner (*ide-extra* 2, 1994, 11) formulierte und auch aus meiner Sicht zentrale Aufgabe der Deutschdidaktik verdeutlichen: „Aufgabe der Deutschdidaktik ist nicht die Vermittlung *von* etwas *an* jemanden, sondern die Vermittlung zwischen zwei Bereichen: zwischen der fachlich-systematisch orientierten Germanistik und der lebensweltlich-thematisch orientierten Schule.“

Die Besonderheit des Vorschlags zur Lösung dieser Aufgabe durch die neue „Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule“ mit dem Titel »Informationen zur Deutschdidaktik« bestand in dem von der Schriftleitung im ersten Heft des ersten Jahrgangs skizzierten Anspruch: „Die vorliegende Zeitschrift möchte die Kluft zwischen Schule und Fachdidaktik ein wenig verringern helfen, indem sie dem Lehrer die kaum überschaubare Literatur zu seinem Fach überschaubar und damit verfügbar macht, es ihm auf diese Weise erleichtert, seinen Unterricht, seine Lehrerrolle zu reflektieren, ohne daß er sich in der Argumentation nur auf individuelle praktische Erfahrung stützen muß.“ Diese Zielsetzung wurde, etwas anders gewichtet, beim Wechsel zum deutschen Verlag im sechsten Jahrgang bekräftigt: „Die Zeitschrift macht es sich zur Aufgabe, die etwa 1.500 pro Jahr erscheinenden Publikationen zur Didaktik des Deutschunterrichts zu erfassen und – soweit es sich um Bücher handelt – zu rezensieren. Alle, die in irgendeiner Weise mit der Aus- und Fortbildung von Deutschlehrern befaßt sind, wie auch Unterrichtspraktiker, die einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Fachdiskussion suchen, finden in dieser Zeitschrift nicht nur eine vollständige Bibliographie, sondern auch Sammelrezensionen und Forschungs-

berichte zu aktuellen und relevanten Themen.“ Herausgeber, Redaktion und Verlag einer Zeitschrift können nun allerdings Zielsetzungen, Bedingungen, Umstände und Entwicklungen, die dem Bestand und der Verbreitung einer Zeitschrift hinderlich oder förderlich sind, ganz unterschiedlich einschätzen und aus ihrem jeweiligen Blickwinkel beispielsweise Besonderheiten für Selbstverständlichkeiten halten.

In bibliographischen Einführungen und Übersichten sind die „Informationen“ nicht wie ihr fachwissenschaftliches Vorbild, das Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen „Germanistik“, als periodische Fachbibliographie mit Rezensionen sondern als fachdidaktische Zeitschrift verzeichnet. Weil viele Unterrichtspraktiker es aufgrund des Titels lediglich für eine weitere fachdidaktische Zeitschrift mit Aufsätzen und Diskussionbeiträgen, Unterrichtsmodellen, -vorschläge und -materialien hielten, beschäftigten sie sich möglicherweise nicht näher mit dem neuen übergreifend angelegten Periodikum, das zahlreichen Fachdidaktikern bald auch durch ihre Mitarbeit als Rezensionen bekannt war.

Rückblickend lassen sich die ersten zehn Jahrgänge als „Informationen für Fachdidaktiker“ charakterisieren und zur umfassenden bibliographischen Selbstvergewisserung nutzen. Sie bieten insgesamt rund 14.200 Einträge zu Büchern, Themenheften von Zeitschriften, Beiträgen aus Büchern und Zeitschriften und Unterrichtsmaterialien aus den Jahren 1975 bis 1985. Von den rund 1.800 verzeichneten selbständigen Veröffentlichungen konnten etwas mehr als 1.500 in Einzel- und Sammelrezensionen besprochen werden. Die Bildung von Themenschwerpunkten war an entsprechende Neuerscheinungen gebunden, deren Sammlung die möglichst verzugsfreie Berichterstattung erschwerte.

Die eigenwillige, vom Begründer gewählte, lediglich durch ein Sachregister ergänzte Anordnung der fortlaufenden Bibliographie nach dem Alphabet der Verfasser trug ebensowenig zur Übersichtlichkeit bei, wie die typographische Gestaltung der großformatigen Seiten. Eine später genutzte Vorlage für eine Systematik nach Themenbereichen, die den Zugriff auf Interessenschwerpunkte auch in mehreren Heften wesentlich erleichtert hätte, lag von Anfang an in der mehrfach aktualisierten abgeschlossenen „Bibliographie Deutschunterricht“ (1973/74/78) vor. Dieses Auswahlverzeichnis bot in drei Auflagen und einem Ergänzungsband (1984) eine Zusammenstellung von rund 6.000 Veröffentlichungen aus den Jahren 1965 bis 1983. Da die „Bibliographie Deutschunterricht“ nicht mehr neu bearbeitet und ergänzt wurde und die „Informationen zur Deutschdidaktik“ mit neuem Konzept weitergeführt werden konnten, endet die regelmäßige auf relative Vollständigkeit bedachte bibliographische Berichterstattung über Praxis und Theorie des Handlungsfeldes Deutschunterricht in Schule, Wissenschaft und Öffentlichkeit vorläufig mit dem Berichtsjahr 1985.

In zehn Jahrgängen hat sich das bibliographische Rezensionsorgan seit 1987 zu einer „Zeitschrift für reflektierte Unterrichtspraxis“ gewandelt. Bibliographie und Rezension haben dabei eine begleitende und vertiefende Funktion erhalten, und Ende 1996 werden 37 auf das jeweilige Hefthema bezogene Spezialbibliographien vorliegen. Als Beiträge zu einem „Informations- und Kommunikations-Netzwerk“ beschäftigen sie sich, ergänzend zu den jeweiligen Aufsätzen, Diskussionsbeiträgen und Praxisberichten, mit traditionellen und kontroversen Lern- und Problembereichen (Grammatik, Stilistik, Leistungsbeurteilung, Nachdenken über Sprache), behandeln und er-

schließen neue und alte Medien (Computer, Spiel, Buch und Hörbuch) und versuchen, die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich und pädagogisch wichtigen Themen (Gewalt, Offenes Lernen) zu fördern.

Aus bibliographischer Perspektive wäre die retrospektive Aufarbeitung des Berichtszeitraums 1986 bis 1995/96 in Form einer elektronischen Datenbank notwendig und die auf diesem Versuch eines Gesamtüberblicks beruhende Veröffentlichung einer kritischen Bestandsaufnahme als kommentierte Auswahlbibliographie wünschenswert.

Hubert Ivo

Von der Würde der Praxis

Eine Zeitschrift wird zwanzig Jahre alt. Im Lebenszyklus eines Menschen markiert dieses Alter die Mitte des Übergangs von der Kindheit und Jugend ins frühe Erwachsenenalter. Die Modifizierung des Verhältnisses zu wichtigen Personen und Institutionen und vorbereitende Entscheidungen zum Aufbau einer Erwachsenenstruktur werden als die beiden Aufgaben genannt, die in dieser Lebensphase zu erfüllen sind. Was bedeuten zwanzig Jahre für das Bestehen einer Zeitschrift? Was bedeuten sie für die »ide«?

Zunächst einmal, daß es den Menschen, die sie herausgeben, gelungen ist, über einen solchen Zeitraum die Aufmerksamkeit für die Stimme der Zeitschrift zu gewinnen und zu erhalten. In der Werbewirtschaft dürfte eine solche Leistung beachtlich und nur für wenige exponierte Markenartikel gelungen sein. Nimmt man noch hinzu, daß in diesen zwanzig Jahren die Zielgruppen, wie die Menschenkonglomerate wohl genannt werden, an die sich eine werbende Stimme wendet, geändert hat, daß also die Werbetodsünde der Zielgruppenverschiebung statthatte, so ist das Ausbleiben des Stimbruches noch einmal beachtlich. Nicht genug damit, daß die Adressaten, die zunächst alle waren, die sich unter dem Gesichtspunkt der Bildung mit deutscher Sprache und Literatur befaßten, zu spezifisch österreichischen Adressaten dieser Gilde mutierten (womit ja wohl eine größere Nähe zum Autochthonen zwischen Vorarlberg und dem Burgenland einherging oder einhergehen sollte); schon bald vielmehr zeigten die Gildeschwestern und -brüder jenseits der Bundesgrenzen erneutes Interesse an dieser Stimme. Warum wohl? Wegen ihrer Stimmlage vielleicht? »ide« scheint mir auf ganz unangestrenzte Weise in einer Mezzo-Lage sprechen zu können, der Diskant ist ihr so natürlich wie der Alt, die hohen Töne lassen immer auch etwas von der tieferen Klangfülle ahnen, aus der sie aufsteigen, die tiefen etwas von den Höhen, zu denen sich die Stimme erheben kann.

Aus dieser Mezzo-Lage wird sich gewiß auch eine werbende Wirkung entfalten, aber sie ist nicht wegen dieser Reklame-Effekte gewählt. Sie ist überhaupt nicht gewählt, sondern stellt sich ein, weil die Themen, die in »ide« zur Sprache kommen sollen, erst wirklich deutlich werden können, wenn sie von unterschiedlichen Ausgangspunkten her in den Blick genommen werden und wenn in ihrer sprachlichen Vergegenwärtigung die unterschiedliche Perspektivität noch ahnbar ist. Die Themen aber, über die in der Zeitschrift gesprochen wird, sind immer solche, die ihre Gestalt aus einer

unterrichtlichen Praxis gewinnen, zugleich aber auch aus einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen.

Freilich: dies gilt für alle deutschdidaktischen Zeitschriften. Das Besondere von »ide« besteht gerade darin, daß es ihr gelingt, diesen Doppelcharakter ihrer Themen nicht aus dem Auge zu verlieren und doch in *einer* Stimmlage zu sprechen. Und es besteht darin, wie ihr das gelingt: nämlich keiner Perspektive eine Dominanz einzuräumen. Wenn denn z.B. über rezeptionstheoretische Ansätze in der Literaturdidaktik diskutiert wird, bleibt der Praxis-Horizont erhalten, innerhalb dessen vor aller spezifischen wissenschaftlichen Theorie-Elaboration spezifische Textwahrnehmungen, individuelle, zeit- und gruppenbezogene, immer Gegenstand der Aufmerksamkeit waren und sind. Das entlastet die wissenschaftliche Perspektivierung des Themas von unmittelbar praktischer Verantwortung, beläßt der Praxis ihre eigene Würde; zugleich kann eine theoretische Verdeutlichung in der Praxis klärend wirken und der Kontakt mit der Praxis die Theorie-Elaboration vor Verschrobenheit bewahren. Ich lese in einem Text:

Doch wenn uns Jack the Ripper sagte, er habe sich bei seinen Untaten an seiner Interpretation des Lukas-Evangeliums orientiert, dann argwöhnte vermutlich sogar mancher leserorientierte Kritiker, daß er Lukas ziemlich widersinnig gelesen haben muß. Nicht leserorientierte Kritiker würden Jack the Ripper eher für total verrückt erklären, und ich möchte [...] sofort zustimmen: Jack the Ripper wäre ein Fall für den Psychiater gewesen.

Dies könnte, hätte ihn nicht Umberto Eco gesagt, ein typischer »ide«-Satz sein. Auch deshalb, weil sein skeptischer Grundton den Ernst in der Stimme vor allem Bierernst bewahrt, was wiederum, wenn von Schule die Rede ist, gewiß eine Tugend ist. So gibt es also gute Gründe nach zwanzig Jahren zu gratulieren und für die Zukunft Glück zu wünschen. In dem Strauß, den ich da gebunden habe, dürfen freilich solche Blumen nicht fehlen, die einer früheren Form der Zeitschrift erinnernd zugehört sein sollen: den „Informationen für Deutschdidaktik“ als dem ersten und bislang einzigen systematischen Besprechungsorgan dieser Disziplin.

Als eine Disziplin ist sie auch eine soziale Größe; und als eine solche kann sie nur wirken, sofern sie eine Infrastruktur hat. Sie hat aber jahrelang – infrastrukturell – quasi vor sich hin gedümpelt, bis 1973 und 1974 Dietrich Boueke und sein Kreis mit der „Bibliographie Deutschunterricht“ und den Berichten „Deutschunterricht in der Diskussion“ für nötiges „disziplinäres“ Handwerkszeug sorgte (dessen Aktualisierung längst überfällig ist); Ernst Nündel 1974 zum erstenmal Deutschdidaktiker symposional zusammenführte und eine Handvoll Kolleginnen und Kollegen daraus dann das „Symposium Deutschdidaktik“ geformt haben, das bis in die Gegenwart alle zwei Jahre Ort der persönlichen Information und des Austausches ist; 1976 das Germanistische Institut der Bildungsuniversität Klagenfurt ein systematisches Besprechungsorgan zur Welt brachte und großzügig, aber die Disziplin es verschlief (oder welche Gründe sie sonst daran gehindert haben), das Organ finanziell in ihre Obhut zu nehmen, als diese Dienstleistung für alle deutschsprachigen Muttersprachen-Didaktiken von der Wiener Regierung nicht mehr erbracht wurde. So ist denn in die Gratulation zur gegenwärtigen Form von »ide« auch die zu ihrer ersten Form einbezogen; der Schatten verpaßter Gelegenheit, der damit heraufbeschworen ist, kann, was »ide« heute ist, aber nicht verdunkeln.